Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Sechstes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

XI.

Carl der Fünfte.

XII.

Ferdinand der Erste.

CARL.V.
J. Blaschke sc.

XI.

Carl der Fünfte.

(Römischer Kaiser, König von Spanien und beyder Sizilien, Herr der neuen Welt, Herzog von Mailand und Burgund ꝛc. Enkel Kaiser Maximilians, Sohn Erzherzogs Philipp des Schönen, Königs von Castilien, und Johannens, Ferdinand des Katholischen von Arragonien und Isabellens von Castilien, Erbtochter. Geschwister: Ferdinand (nachhin Kaiser), Eleonore, erst des portugiesischen Königs Emanuel, dann Franzens I. von Frankreich Gemahlin, Isabelle, vermählt an Christjern, König von Schweden, Dännemark und Norwegen, Maria, Gemahlin Ludwigs II. letzten Königs von Ungarn und Böhmen aus dem Hause der Jagellonen, Katharina, vermählt an Johann III. König von Portugall. — Gemahlin: Isabelle, des portugiesischen Königs Emanuel Tochter, am 1. May 1539 zu Toledo verstorben. Kinder: Philipp II., des Vaters Nachfolger in Spanien, Maria, Gemahlin des portugiesischen Infanten Johann, Ferdinand und Johann, beyde in der Kindheit verstorben. — Karl wurde am 25. Februar 1500 zu Gent geboren, zu Sevilla am 10. Jänner 1526 vermählt, am 28. Juny 1519 in Frankfurt zum römischen König gewählt und

zu Aachen am 23. Oktober 1520 gekrönt. Empfing am 22. Februar 1530 die italienische Königs- und am 24. Februar 1540 die römische Kaiserkrone zu Bologna aus den Händen Clemens VII., legte die Reichsregierung nieder am 3. August 1556, starb im Hieronymitanerkloster S. Just, am 21. September 1558.)

Am Schlusse des XV. Jahrhunderts beruhte das Haus Habsburg, wie noch niemals, auf dem einzigen Sohn Maximilians, König Philipp. Eben so war seine Gemahlin Johanna, der letzte Sprosse der Beherrscher Arragons und Castiliens, die vom Könige Sancho Mayor ausgegangen. Philipps Gesundheit wankte, Johannas Schwermuth drohte in Wahnsinn überzugehen. Namenlose Verwirrung, ungeheures Blutvergiessen und innere Zwiespalt der gesammten, von den Ungläubigen hart bedrohten Christenheit war unvermeidlich, wenn (was unter jenen Umständen sehr zu befürchten war) beyde Häuser erloschen. Diese bangen Erwartungen klärte endlich die Geburt Carls auf und nicht leicht hat irgend ein Ereigniß solche Freude erweckt, wie dieses. In Spanien, Deutschland und in den Niederlanden, übertraf die Pracht der angestellten Freudenfeste wechselseitig sich selbst.

Carls Geburt fiel auf den Gedächtnißtag des Apostels Mathias. (Das Jahr 1500 war ein Schalt-

jahr) Mit bedeutungsreichem Doppelsinn, antwortete seine Großmutter, die Königin Isabella auf die frohe Nachricht, mit dem Bibelspruche: „Sors cecidit super Matthiam!“ Anna Sterel, die Gattin eines deutschen Edelmanns an Philipps Hof, eine Frau von Geist, Gefühl und Welt, war Carls Amme. Nachdem man ihn entwöhnt, blieb sie noch immer Aufseherinn des Prinzen, zu seiner Oberhofmeisterinn wurde die Gräfin von Chimay ernannt.

In der feyerlichen Taufe (8. April 1500) erhielt er den Namen seines vor Nançy erschlagenen Urgroßvaters, — aber gegen die, im burgundischen Haus hergebrachte Gewohnheit, führte er als Erbprinz den Titel eines Herzogs von Luxemburg. Karl der Kühne und Philipp der Gute und Johann der Unerschrockene, hatten sich als Prinzen, immerdar: Grafen von Charolois genannt.

Die castilische Erbschaft nach Isabellens Tode (26. Nov. 1504) zu sichern, eilte Philipp nach Spanien. Mit Thränen sich von dem noch nicht fünfjährigen Prinzen losreissend, beschwur er seine Schwester Margarethe und die ihn liebenden belgischen Grossen und durch wiederhohlte Schreiben seinen Vater Kaiser Maximilian, auf Carls Erziehung unermüdete Sorgfalt zu wenden, weil des Kindes ausdruckvolle Züge ihn mit den größten Hoffnungen erfüllten. Sie entsprachen insgesammt mit dem edelsten Wetteifer der väterlichen Bitte. Insbeson-

dere wachte Maximilian weise darüber, daß des Prinzen kindlicher, froher Muth, Eigensinn und Popularität, nicht durch spanischen Zuschnitt, in einförmigen traurigen Ernst, stolze Abgeschiedenheit und Freyheitshaß ausarte. Er gab ihm deutsche Lehrer, auch in der Absicht, ihm die Kaiserkrone zu sichern und jeden gesetzlichen Schein zu vermeiden, der Carln als einen auswärtigen Fürsten bezeichnen und somit seinen Nebenbuhlern leichter Eingang, den Wahlfürsten einen, ihrem Mistrauen gegen Carls Macht zu Hülfe kommenden Vorwand hätte darbieten können.

Nicht minder sorgfältig waren die Niederländer, ihrem künftigen Beherrscher, Lehrer aus ihrer Mitte, vertraut mit ihren Sitten und Freyheiten beyzugeben, den Hadrian Florent von Utrecht (der in der Folge nach Leo's X. Tode vom 9. Jäner 1522, bis zum 15. Sept. 1523 unter dem Namen Hadrian VI. auf dem römischen Stuhle saß) und Carl Cernio von Antwerpen. Jener brachte Carln seine Religionsbegriffe und Sprachkenntnisse, dieser die Liebe zum Reisen bey, welche sein ganzes Leben hindurch, einen hervorstehenden Zug im Leben dieses Fürsten ausmachte. Der dritte war der Castilianer Antonio Vacca.

Vor seinem sechzehnten Jahre, sprach der Prinz schon sechs verschiedene Sprachen mit grosser Fer-

tigkeit. Er pflegte in seinen Kinderjahren zu sagen: er lerne italienisch, um mit dem Pabste, spanisch, um mit seiner Mutter, englisch, um mit seiner Tante, der Königinn Catharina, flamändisch, um mit seinen Gespielen und Freunden, französisch, um mit sich selbst zu reden, deutsch, damit er Kaiser werden könne. Aber um so härteren Stand hatte Hadrian, ihm auch nur die Anfangsgründe des Lateins beyzubringen. Vergeblich stellte er ihm vor, der Kaiser sein Großvater dringe vor allem auf die baldige Erlernung dieser Sprache. Hitzig antwortete Carl: „aber das hat euch mein Großvater gewiß nicht befohlen, daß ihr einen Schulmeister aus mir machen sollt". Diese Abneigung verlor sich aber gar bald, als der Infant reif genug war, einzusehen, daß diese Sprache der Schlüssel aller grossen Unterhandlungen und Geschäfte und daß das Größte in derselben geschrieben sey, was menschlicher Tiefsinn und Einbildungskraft jemals umfaßt haben.

Desto eifriger war Carl in der Erlernung aller den Körper bildenden Künste, der mathematischen Wissenschaften, der Natur- und Erdkunde, der Marine, die er mit Recht insgesammt als Vorübungen seiner grossen Herrscherlaufbahn betrachtete. Nichts entglühte aber seine Seele so sehr, als die Geschichte — und wirklich! was sollte einem jungen Fürsten willkommener seyn, als die Uebersicht der Gefahren, welche den Reichen Verderben oder Auf-

lösung bereitet, der Maßregeln, welche jenes abgewendet, diese entfernt haben, welche untrüglich lehrt, worin eines Staates wahre Stärke bestehet, von welch ungeheurem, unwiederbringlichem Werth oftmals ein einziger Mann, ein einziger Augenblick sey, die es durch die lebendige Darstellung fremder Erfahrungen erspart, mit Gefahr und Schaden eigene Erfahrungen zu machen? — Thucydides war Carls Liebling. Die französische Uebersetzung desselben durch den Bischof Claudius von Marseille, verwahrte er unter seinem Kopfkissen; wie der grosse Alexander, Aristoteles Ausgabe der göttlichen Ilias — und fürwahr, größer, tiefer, mit kräftigerer Beredsamkeit, sind nicht leicht die grossen Verwicklungen der Welthändel enträthselt und beschrieben worden, — aber es giebt zugleich keinen geringen Aufschluß über Carls Tendenz und Anlagen, daß er, ganz gegen den leichten, flatterhaften, Ernst und Mühe scheuenden Sinn der Jugend: gerade den Thucydides, so vielen üppigeren und witzigerer Historikern aus der Zeit des sinkenden, guten Geschmackes vorgezogen hat. Diese, — kokett, flach und leicht, führen die Menschen und Begebenheiten, nicht wie sie waren, sondern gleich Zeitungsblättern oder bunten Bildern eines Guckkastens, mehr an den Augen als an der Seele vorüber. Dadurch, daß sie nur die Resultate, niemals die für den menschlichen Verstand und die vorkommenden Geschlechter weit wichtigere Anreihung derselben an ihre Ursachen schildern, be-

trügen sie die Geschichte um ihren edelsten Theil und eine solche dürftige Silhouette ist für den Feldherrn, Staatsmann und Fürsten ganz unbrauchbar. Für den grossen Haufen zu schreiben, ist keine reitzende Arbeit, der Gedanken Kraft und Neuheit zerschäumt, verfließt in den unendlichen Wiederholungen. Es ist vom Leser nicht zu viel gefodert, daß er darüber denke, was er liest. Das fodert Thucydides ganz besonders, manchmal fällt es wohl nicht leicht, sogleich in seinen Geist einzudringen, aber diese kurze Mühe belohnt sich bald und reichlich, wie in wenigen Andern.

Nicht geringere Mühe als mit der lateinischen Sprache hatte Hadrian gehabt, mit dem Knaben Carl, die ganze Bibel durchzugehen, aus der er Nichts behalten wollte, als die Bücher der Richter, der Könige und der Makkabäer, an welche seine Aufmerksamkeit, durch die darinn vorkommenden mit geringen Mitteln, gegen die Uebermacht vollführten Kriegsthaten und herrlichen Beyspiele von Treue und Todesverachtung, unwiderstehlich festgehalten wurde.

In seinem zehnten Jahre war Carl bereits in allen ritterlichen Uebungen, in der Jagd, im Reiten, Kampfspielen, dem Tanze, ein gefürchteter Nebenbuhler der versuchtesten Kämpfer und beliebtesten Galans seiner Zeit, — seinem Großvater Maximilian darinnen vollkommen ähnlich.

Mit siebenthalb Jahren verlor er (am 25. September 1506.) seinen Vater Philipp. Unter den vielen Unrichtigkeiten, welche Verborgenheit der Quellen, Partheygeist und falscher Patriotismus, in Carls Geschichte verwebt haben und von denen Robertson selbst, der die folgende gleichwohl widerlegt, keineswegs frey ist, findet sich auch diese, daß Philipp, als er zu Valladolid, den unaufhörlichen Fieberanfällen, ganz ausgezehrt unterlag, aus Abneigung gegen seinen boshaften Schwiegervater *)

---

*) Philipps höchst gefährliche Lage, als er mit geringer Mannschaft und wenigen Hilfsmitteln, ohne einer Parthey gewiß zu seyn, in Spanien landete, geht deutlicher, als aus irgend einem Geschichtschreiber, aus folgendem Briefe seines einzig treuen Wolfgang Grafen von Fürstenberg (vom 12ten May 1506) an K. Max. hervor: Datum In großer Eil zu der Kron In Galizia (Corogna), an den Kaiser Maximilian. Zum anndern laß Ich E. Ku. Mt. wissen, das die fortun vund sturmweter auf dem wasser, Ku. wirden von Castilj großer nutz vund glückh gewest ist, dann sollt sein Gn. mit gutem windt fürgefarn vund zu Laretta, als seiner Gn. fürnemen was, ankommen sein, so wer sein Ku. wirde mit allem volckh verraten, verkanft, vund gefangen gewest, oder vilcicht gar erslagen, dan mir nit zweifelt, E Ku. Mt. von Ku. Wirden von Castilj ꝛc. Das und gründlicher bericht ist, dann ich jetzt thun kan.

Ferdinand den Katholischen, den französischen König Ludwig zum Vormund seiner beyden Infanten Carl

---

Dann warlich sol mir E. Ku. Mt. glauben, das der Kunig von Arragonj (Ferdinand der katholische) so falsch, Bös, und E. Ku. Mt. son Kunig Philipsen von Castilj so gar widerwertig ist, das Ich E. Ku. Mt. nit Erschreiben kan, dann möcht er sein Gn. umb leib, leben, und von den Lannden bringen, des wer er zutun geneigt, und Ku. Wirde von Castilj Bedurf sich nichtz gutz noch bey Jme versehen, und kumbt anderst aus keiner sachen, noch grund, dann das die großen Herrn von den Lannden seiner Ku. Wirden so ganntz geneigt und anhengig seien, dagegen sich über Kunig Philips von Castilj E. Ku. Mt. son, so weyslich und trutzlich helt, und sich mit sambt den Herrn so hie seien dermassen schickt, das Ich ganntz dafür haben wil, sein Gn. Bald über Sponj, und die andern Land gewaltiger Kunig und Herr sein werd, wiwol es der vertrag so baid Kunig miteinander haben nit Innhelt, aber die spanier den Kunig von Arragonj nit leiden, sondern Jne aus den Lannden vertreiben, und Kunig Philipsen von Castilj zu einen Kunig und Herrn halten werden.

Gnedigister Kunig, Es ist Kunig Philips von Castilj E. Ku. Mt. son jezt in so großer Last und geferlichkeit, dar Inn kein Kunig in hundert Jarn gewest ist, angesehen das sein Gn. kaum mit drey tausend werhaftigen Mannen hieher kommen ist, und gar kein Euntlich wissen gehebt, was der spanier meinung sey, und wo sy anderst dann gutz wil-

und Ferdinand ernannt hatte. Man hat vielmehr ein, kurze Zeit vor seinem Tode, an den Cardinal

---

lenß wern, so stund gewißlich darauf verlierung sener Gn. leib, und aller der Ihren, so bey Ime seien, Aber nicht deſt mynder so helt sich selb Ku. Wirde so trutzlich und Hanndelt mit den spaniern so weyslich, und helt sich gegen Inen so wol, damit sy sein Gn. zu Ime zeucht, Es sagt auch sein Gn. daneben Er hab einen Leyb hie, den wel er wagen, und mit den Lannden den verliern, oder dj Lannd gewynnen, das zeig Ich E. Ku. Mt. darumb an, das E. Mt. merckh, was Gmüts und Hertzen sein Gn. sey, und von wannen Er kum!

Den gröſten veindt so mein Gn. Herr von Caſtilj hat, negſt den Kunig von Arragonj. das iſt die Kunigin seiner Gn. Gmahel, die iſt böser, dann Ich E. Ku. Mt schreiben kan, das mir nit zweiſlt sein Gn. E. Ku. Mt. das Entdeckt, dann Ich tun mag, Dann sein Ku. Wirde auf morgen alle Frauen und Junckfrauen wider in Brabant schickt, so dj Kunigin mit Hergebracht hat, die sy nit bey Ir haben wil, bis an ein alts weyb, die behelt sy.

Noch gnedigſter kunig, als die Herrn und spanier herkommen seien, haben sy begert, mich, die Haubtleut, und deutschen knecht zesehen, als bin ich mit den Haubtleuten und allen knechten In das Veld gezogen, und ein Ordnung gemacht als solt man sich slahen, darob die spanier vil gefallens und verwunderung gehabt. Es hat auch ein knecht sein leben verpürdt, dem Ich auf denselben

von Amboise gefertigtes Schreiben, worinn er ihm, den er jeder Zeit hochgeachtet habe, die heftigste Bewegung darüber bezeigt, daß ohngeachtet des beschwornen Friedens und der heiligsten Freundschaftsversicherungen, sein Herr nicht aufhöre, Unruhen in den Niederlanden anzuzetteln, und den Prinzen Carl von Geldern wider ihn zu unterstützen. Vielmehr war seine Bitte an Maximilian, daß er in Belgien und Castilien, Johannen als Vormund beystehe.

Tag Gesicht aller Knecht und Herrn In dem Ring das Haubt hab abslahen lassen, das auch den spaniern wol gevelt, das man also Justicj unter den Knechten helt, verwundern sich auch des guten Regimentz an den Knechten, dann warlich gnedigister Herr sich die Knecht so rechtgeschaffen halten, — — und Ku. Wirden von Castilj so wol dienen, und so willig und gehorsam seien, dergleichen Knecht E. Ku. Mt. vil knecht gesehen, und selbs gehebt hat, die all in einer farb gekleidt seien, daran ein Lust gesehen ist, dann es ausgelesen knecht, wol personyret, und eins Rechten Wesen seien, der gleich an kein solch Hauffen warlich nie gesehen ist.

Es hat der Kunig von Arragonj dreymal zu meinem Gn. Herrn von Castilj geschickt, und an sein Gn. begern lassen, mich mit den Knechten abzefertigen und wegschicken, und ich bin durch Ku. Wirde von Castilj und annder warlich bericht, das der Kunig von Arragonj sonst ab niemant mer scheuch hat, dann ob mir mit den teutschen Knechten,

Die Königin Johanna, welche Philippen über alle Massen geliebt hatte, verließ denselben, ob sie gleich bereits im sechsten Monath, mit der Prinzessin Catherine schwanger gieng, keinen Augenblick. Als endlich der Krankheit zerstöhrende Wuth alle seine Kräfte verzehrt hatte und er entschlummert war, versiegten auf einmal ihre Thränen und man hörte keinen Laut der Klage mehr aus ihrem Munde. Desto schlimmere Folgen hatte dieser stumme Schmerz auf ihren, ohnehin zerrütteten Verstand. Keine Bitte, kein Zureden, keine Gewalt war vermögend, zu hindern, daß sie nicht Philipps Leiche mit eben der Zärtlichkeit, mit eben der wüthenden Eifersucht bewachte, als ob er noch lebte. Endlich gestattete sie doch, daß er begraben wurde, aber in wenigen Tagen mußte die geliebte Leiche wieder aus der Gruft erhoben und in ihr Zimmer gebracht werden, weil sie sich auf einmal mit kindischer Freude eines Märchens ihrer Amme erinnerte, daß ein todter König, nach vierzehn Jahren wieder ins Leben zurückgekehrt sey — und mit steigender Angst harrte sie dieses seligen Augenblicks der Wiedervereinigung, — und wurde wahnsinnig, als er nie erschien.

In den Niederlanden störte zwar Philipps Tod die öffentliche Ruhe nicht, desto mehr in Castilien. Jene endlich durch eigenen Schaden klug, nahmen Maximilian mit Freuden als Vormund und Regenten auf. Jakob von Castre,

Groß-

Großschöppe des sonst so unruhigen Gent, sendete dem Kaiser die Briefe zu, worin sie Ludwig XII., goldne Berge versprechend, insgeheim auffoderte, das deutsche Joch abzuwerfen. Der Staatsrath, an seiner Spitze der vielerfahrne Kanzler Thomas Pleme, Baron von Roßlaar) ließ sogleich die neuen Siegel und Befehle in Carls Namen ausgehen. — Der Kaiser (dem jene Trauerbothschaft zu Ymst am 20sten Oktober 1506 in Tyrol zukam) ernannte seine Tochter, die Herzogin Wittwe von Savoyen Margarethe zur Statthalterin der Niederlande, gab ihr den Herrn von Croy de Chievres als Lieutenant bey und bestätigte den ganzen Staatsrath. Chievres, ein geistreicher, seine Landsleute genau kennender, aber habsüchtiger und unduldsam eitler Mann, hielt Carln mit roher Strenge zu den Geschäften an. Er durfte nicht ein einzigmal aus dem Staatsrathe wegbleiben, geraume Zeit hindurch mußte er das Amt eines Sekretärs verrichten. Chievres schlief in des Prinzen Zimmer; alle bey der Nacht einlangenden Depeschen (sie mochten nun wichtig oder unwichtig seyn) mußte der Prinz auf der Stelle erbrechen, durchlesen und seine Meinung, kurz am Rande beymerken. So musterhaft dieses an und für sich war, giengen gleichwohl aus Chievres Erziehung, alle die Fehler hervor, welche den Schatten des Gemäldes Karls V. ausmachen. Insbesondere sein tiefer, abschreckender Ernst, denn Chievres hatte ganz das Schwere, Finstere des stolzesten Castilianers und aus dem un-

gezwungenen, muthwilligen Wesen seiner Landsleute, die so gerne lebten und leben ließen, nichts als den, ihnen freylich nicht minder anklebenden kaufmännischen Trotz.

Desto grösseres Unheil stiftete Philipps Tod und Johannens Wahnsinn in Castilien. Die Großen, welche kurz zuvor Isabellens Tochter und ihrem Gemahl dem Erzherzog, wider Isabellens Gatten Ferdinand den Katholischen, die Krone zuerkannt hatten, mußten natürlich nichts so sehr fürchten, als diesen Tiger aufs Neue und mit dem drohenden Grimm wider sie im Busen, auf eben den Thron zurückkehren zu sehen, von welchem sie ihn verdrängt hatten. Nichts begreiflicher, als daß sie Maximilians Ansprüche auf die Vormundschaft seines Enkels Carl und auf die Regentschaft über Castilien, mit Gut und Blut zu unterstützen bereit waren. Bürgerlicher Krieg oder die nicht minder blutige Rache des argwöhnischen Ferdinand, würde nunmehr (so wurde allgemein gefürchtet) das schöne Castilien verheeren, — und keines von beyden geschah, und zwischen den König und die Grossen drängte sich ein gewaltiger Mann, nur die Ruhe und Größe des Vaterlandes wollend, und hieß den finstern Dämon rachgierigen Argwohns aus des Königs Busen weichen und dämpfte ohne Blut, fast ohne Gewalt, die Flamme des Aufruhrs unter den freyheitsstolzen Grossen, hierinn Richelieus ungleich grösseres Vorbild.

Unaufhörlicher Kampf des Verstandes und der Willenskraft gegen jegliche Leidenschaft war die Summe seines inneren Lebens. Daß Spanien, einig, untheilbar, unumschränkt, wie seit kurzem das benachbarte Frankreich, von den Pyrenäen bis nach Portugall herrsche und vielleicht bald über jene hinaus und über dieses, — daß es zu gleicher Zeit Frankreich, Italien und Africa schrecke, und aus der neuen Welt die Mittel ziehe, in der alten allmählig die erste Rolle zu spielen, war das hohe Ziel seiner auswärtigen Wirksamkeit. Als Jüngling den Beruf zum Volksredner in sich fühlend, predigte er trotz des Verbotes der geistlichen Obern. In dem Kerker, wohin ihn diese zur Strafe verbannt, übte er sich unermüdet in den geistvollesten Reden und hob seine Stimme um so lauter, nachdem der Pabst seine Freyheit erzwungen hatte. Das Anerbiethen reicher Pfründen schlug er aus, denn in seinem Gedanken, war damals schon ganz Spanien sein. In den Franziskanerorden aufgenommen, war Ertödtung aller körperlichen Begierden und die höchste schwärmerische Erhebung des Geistes sein Tagewerk. Dabey strahlte ein Feuer aus seinen schwarzen Augen und eine Hoheit aus seiner langen Gestalt, und Licht und Kraft aus Rede und Gebärden, daß das Volk vor ihm niederfiel und um Wunder bat. Dieser Ruf machte ihn (nachdem er sich geraume Zeit, mit Geist und Glück in Staatsgeschäften versucht hatte) zum Beichtvater der Königinn Isabelle, alsdann zum Erzbischof von

Toledo und zum Cardinal. Als er jene Erhebung vernommen, ergriff er die Flucht (die Gewalt, nicht ihre äußeren Zeichen suchte er.) Er wurde eingeholt und mußte den wiederholten, königlichen Befehlen gleichwohl gehorchen. Am Hofe trug er, bey allen Feyerlichkeiten seine Ordenskutte und sein Haarhemd, an der königlichen Tafel fastete er nach der Ordensregel, des Nachts schlief er auf Brettern. Die vielen Reisen in den wichtigsten Angelegenheiten that er zu Fuße, als gälte es noch für sein Kloster, als dienender Bruder, Allmosen einzusammeln. In achthundertjährigen Kriegen wider die Ungläubigen, waren die unwirthlichen Berghöhlen und kleinen Herrschaften im Norden des Reichs (wohin die Abkömmlinge der Westgothen, unter Königs Chindaswinth Enkel Pelayo, ihre Freyheit und ihre Hoffnungen retteten) allmählig zu Grafschaften, endlich zu den Königreichen Navarra, Leon, Castilien, Arragon, Soprarbe und Ribargoza erwachsen. Die Partheyhäupter wurden Könige, aber ihre Helfer vergaßen es lange nicht, daß sie ihres gleichen gewesen. — Selbsthilfe gegen den König (ein sich selbst zerstörendes Unding) war durch die Verfassung geheiliget, seine geringe Macht theilte der König noch mit dem Justitia, die Cortes setzten Könige ab, ermordeten ihre Günstlinge und schloßen eine rechtmäßige Thronerbin unter dem Vorwand ehebrecherischer Abkunft vom Throne aus. — Noch hatten die Mauren feste Sitze in Spanien. Eine ähnliche Begebenheit, wie die Ankunft der Morabethuns, konnte bey innerer

Zwietracht, gar bald einen zweyten Tag von Xeres*) herbeyführen. An gebietherische Theilnahme an den europäischen Geschäften, war unter solchen Umständen noch viel weniger zu denken, und somit auch der Besitz Siziliens und der balearischen Inseln noch immer höchst ungewiß. Das alles änderte in verhältnißmäßig kurzer Zeit, der in Allem orginelle, kühn durchgreifende, mit andern wie mit sich selber strenge, unermüdbare und höchst uneigennützige Mönch, von dem wir reden. Alle seine Einkünfte trug er zu dem Zuge wider die letzte maurische Besitzung Granada und zu den späteren Eroberungen auf der nord-afrikanischen Küste bey, gleich wichtig als Handelsplätze und als Vormauern. Vor Oran und Tripolis trug er selbst den Harnisch, deckte den geschornen Kopf mit einem buschichten Helm und focht an den gefährlichsten Plätzen mit. Ein riesenmässiger Franziskanerbruder trug immer ein dreyfaches Kreuz vor ihm her.

Granada war bezwungen, mit Feuereifer predigte unser Mönch den Ueberwundenen das Christenthum. Tausende der Lehre Muhammeds getreu, kehrten der Heimath auf ewig den Rücken und segelten nach Afrika, Tausende an Vaterland, Eigenthum und an die Ihrigen gefesselt, ließen sich tau-

*) In Andalusien. Der Ort, wo am 26sten July 711 die arabische Herrschaft über Spanien durch einen grossen Sieg entschieden wurde.

sen. Allein so lange die Mauren, mit ihrer Sprache, Tracht, Sitten und Satzungen, auch den Glauben der Väter, wenigstens im Herzen behielten, waren sie (zumal bey den laut angekündeten Planen der Türken auf Afrika) der Krone Spanien höchst gefährlich. So lange der Clerus in Castilien und Arragon, dem Pabst allein gehorchte, war ein Staat im Staate. Gegen den Uebermuth der grossen Baronen, war oftmals Gewalt nothwendig, und zu dieser kein minder Aufsehen erregender Vorwand, als die Religion. Aus solchen Gründen stiftete dieser Franziskaner, eine neue, seiner Absicht nach, den Staatszwecken heimlich untergeordnete höchste Gewalt: das Inquisitionsgericht. Er selbst wurde in der Folge Großinquisitor. Was aus des Königs Hand, unerhörte Tyranney geschienen hätte, das durfte gleichwohl die Inquisition. Allgegenwärtig, unerbittlich, alle Bande zerreissend, auf blossen Verdacht hin schon strafend, nie den Kläger nennend, nur selten das Verbrechen, wen sie einmahl berührte, ohne Hülfe verderbend, übertraf sie noch weit das Schreckenssystem des argwöhnischen Venedig. Hier war sie ein Hebel der ordentlichen Staatsgewalt, dort stand sie den fürchterlichsten Mißbräuchen offen, bey allen feyerlichen Blutscenen mußte der König dem Großinquisitor nachstehen, der Tod versöhnte den Grimm der Republik, die Inquisition verfolgte ihre Schlachtopfer, noch jenseits des Grabes.

Eben dieser Stifter der Inquisition, zeigt sich dagegen als der Menschenrechte eifrigen Schützer, in der Sache der armen amerikanischen Wilden, die durch Ovando, Pedrarias, den jüngern Columbus, Velasquez u. a. gleich Viehheerden getheilt und nach Laune gewürgt wurden, denn er fand in Amerika jene bedenklichen Verwicklungen, jene traurige Nothwendigkeit nicht, die in dem Mutterreiche wirklich vorhanden war.

Er kannte und ehrte die Wissenschaften, die ersten grösseren Lehranstalten in Spanien sind von ihm, — aber das hat er leider vergessen, daß kleinere Menschen als er, die Inquisition nur gebrauchen würden, den göttlichen Lichtstrom des menschlichen Verstandes, den sie nicht zu leiten wußten, auszutilgen. Körper und Massen ohne Geist — sind Leichname. Die Reiche, wo die Inquisition ihren blutigen Thron aufgeschlagen, welche sie dadurch des edelsten Theils ihrer Kräfte beraubt hat, was waren sie, was sind sie geworden?

Zwey Könige gab er dem spanischen Thron, — die Bewaffnung des dritten Standes lieferte den Adel ganz in seine gewaltige Hand. Den Granden, welche ungestüm auf Vorweisung seiner Vollmachten drangen, wies er, mit schweigendem Mund, aber feuersprühendem Blick, vom Balkon des Pallastes, jene unterdessen aufmarschirten Bürgerschaaren und setzte, als (das imposante Schauspiel zu vollenden)

das Geschütz rings auf den Wällen donnerte, die Worte hinzu: „So spricht mein Herr, der König, durch mich zu euch!“ —

Ferdinand der Katholische hatte Carln durch sein erstes Testament von den spanischen Thronen ausgeschlossen und seinem jüngeren Bruder, dem in Spanien erzogenen, von ihm und der Nation geliebten Infanten Ferdinand dieselben zugedacht. Unser Mönch wollte aber die Vereinigung der spanischen mit der burgundischen Macht und mit der Kaiserkrone. Sein scharfes Zureden erschütterte den, vor seiner Sterbestunde bangen König. Der junge Infant erhielt eine Pension von 50,000 Dukaten, statt der Krone, und der Franziskaner führte die Regentschaft bis zu Carls Ankunft in Spanien (im September 1517).

Einige wenig bedeutende Niederländer, welche Karl ihm zugeordnet, (de la Chaux, Arnstorfer, endlich seinen Lehrer Adrian) brachte er mit lauter Bezeugungen seiner Achtung, Adrian insbesondere dadurch, daß er seine scholastischen Werke so unerschöpflich lobte, daß dieser nie zu Worte kommen könnte, so weit, daß gleichwohl er allein herrschte. Der Großkommenthur von Calatrava Gonzalo Nugnez des Gusmann, sein Vetter Gonsalvo und der Bischof von Astorga, Ferdinands Lehrer, standen im Begriffe, den Prinzen und seine wahnsinnige Mutter Johanna zu entführen und den Infanten zum

Regenten oder König auszurufen, nachdem das Glück sich zeigen würde. Da trat der Mönch noch einmal aus dem Kloster von Aquilera hervor, entfernte rasch die Unruhstifter von dem Prinzen und antwortete auf dessen Vorwürfe und Drohungen: „Ich rathe euch, Infant, diese Mittel wider mich zu suchen, deren ihr euch rühmt. Dagegen schwöre ich bey unsers Königs, eures Bruders Leben, daß nicht Ihr, nicht ganz Spanien vermögen sollen, mich zu hindern, daß die mir anvertrauten Befehle nicht morgen schon vollzogen sind.“

Karl kam nach Spanien. Der Mann, welcher Alles für ihn gethan, sehnte sich nach einer Unterredung mit ihm. Da verband sich der beleidigte Stolz der spanischen Granden und der neu angekommenen Niederländer kleinliches Haschen nach Einfluß (beyde waren einander doch sonst so sehr entgegen) jede Zusammenkunft zu hindern. Statt derselben erhielt er nichts, als einen Brief des jungen Königs, voll Achtung und Kälte, worin er ihm, der, nach so vielen Diensten und bey so hohem Alter, nichts so sehr als Ruhe wünschen werde,“ erlaubte, in seinen Kirchensprengel zurückzukehren. Dieser Undank brach sein Herz. Er starb wenige Stunden, nachdem er den Brief erhalten, 81 Jahre alt, am 8ten November 1517.

Der Name dieses Mannes war Francesco Ximenez de Cisneros, sein Geschlecht

in Tordelaguna, alt aber arm. Noch hundert Jahre nach seinem Tode, drang seine Nation (als wollte sie des Königs Undank, durch eine edle Schwärmerey verbessern) darauf, daß er als ihr Schutzpatron unter die Zahl der Heiligen versetzt würde.

Sonderbar, daß alle drey Gründer der spanischen Grösse von Undank und Argwohn verfolgt, aus gerechter Wehmuth gestorben sind. Der grosse Feldherr, — (unter diesem Namen verstand man bis auf das Zeitalter Ludwigs XIV. nur Gonsalvo von Cordova) der Ferdinanden durch den Sieg bey Toro über die Portugiesen (1479) die Krone erhalten, Granada bezwungen, Sizilien und Neapel erobert, für seinen Herrn die heiligsten Eide gebrochen, mußte als Vizekönig von Neapel abgesetzt und von dem mißtrauischen Ferdinand selbst, nach Spanien zurückgeleitet, fern von aller grossen Thätigkeit, einsam und stille sein Leben enden. Christoph Colon, der scharfsinnige, muthvolle, unermüdbare Entdecker Amerikas, wurde in Ketten nach Europa zurückgebracht und mit leeren Höflichkeiten hingehalten, bis (am 20. May 1506) der Gram seinem Leben ein Ende machte. Ximenes unwürdiges Schicksal liegt vor uns.

Nach dieser Digression (nothwendig die Ursachen von Carls späterer Macht zu entwickeln) kehren wir wieder zu seiner übrigen Jugendgeschichte zurück.

Der alte Haß Burgunds gegen Frankreich schlug auch in des Knaben Brust tiefe, unvertilgbare Wurzeln. Im achten Jahre Carls, brachte Kaiser Maximilian, der große Kunstfreund, den berühmten Bildnißmahler Lukas Müller (bekannter durch den Namen seines Geburtsortes, des fränkischen Städtchens Cranach) mit sich nach Recheln, wo er den jungen Prinzen mahlen sollte. Er begann seine Arbeit mit Lust und mit Fleiß, konnte aber an kein Ende kommen, weil Carl nicht dahin zu bringen war, auch nur einen Augenblick stille zu halten. Da gerieth sein Lehrer Hadrian auf den Gedanken, an der Wand gegenüber schimmerndes Waffengeräthe und des französischen Königs Bildniß aufzuhängen und nun sah der Infant, mit unverwandtem scharfem Blicke dahin und der Mahler kam in einer Stunde weiter als zuvor in Tagen. Karl hatte sein fünfzehntes Jahr noch nicht vollendet, als man ihm sagte, der Graf von Angouleme (nachherige König Franz I.) habe die ihm verlobte französische Prinzessin Claudia geraubt. Seine Antwort war: „Ich sollte mich darüber zürnen, meinet ihr? Ich freue mich. Denn da mich nun kein Band mehr an die Franzosen bindet, so kann ich sie dereinst nach Herzenslust bekriegen."

Als man ihm erzählte, in der zweitägigen Schlacht von Marignan, habe König Franz in der größten Gefahr, die ganze Nacht auf dem Schlachtfelde zugebracht und wenige Stunden auf einer Ka-

none geruht, antwortete er: „Ich habe keinen höheren Wunsch, als daß auch mir bald ein solches Nachtlager zu Theile werde."

Die Unruhen, welche sich schon wider Ximenez Regentschaft erhoben hatten, glimmten zunehmend unter der Asche fort, und keinem aufmerksamen Beobachter konnte die entscheidende Wichtigkeit des Augenblickes entgehen, als Carl (am 20. May 1520) Spanien verließ, um die (am 28. Juni 1519) durch die Churfürsten-Wahl auf ihn gefallene Kaiserkrone anzutreten. In Castilien, Valenza, Majorka, erhob der Aufruhr fast in gleichem Augenblicke sein Schlangenhaupt. Nicht blos Carls Vorliebe für seine habsüchtigen, den Spaniern so verhaßten Niederländer, sondern vorzüglich der Druck der grossen Baronen auf die geringeren Edelleute und auf den Bürger-Stand, waren die Ursache derselben. Die aufrührerischen Gemeinden versicherten sich zuvörderst der Person der wahnsinnigen Königinn Johanna, die sie an die Spitze der Regentschaft stellten, errichteten eine demokratische Giunta und schlugen den königlichen Feldherrn Anton Fonseça, aber Mangel an Einheit und die unglückliche Wahl der Rebellenanführer, Johann Tellez Giron und Johann Padilla und die daraus entsprungene Niederlage bey Villalar (23. April 1521) endigten die Unruhen. Padilla starb mit vielen andern Partheyhäuptern auf dem Blutgerüste. Seine Gemahlin, Maria Lopez Pacheko, eine Frau, von der ausschweifend-

sten Einbildungskraft, die, (weil sie ihren Gemahl, im Traum mit einer Krone auf dem Haupt gesehen und ihre Amme ihr in der Kindheit prophezeit hatte, ihr künftiger Mann werde König von Castilien seyn) den feurigen, aber weichen Padilla, unaufhörlich zur Rebellion angefeuert hatte, vertheidigte zwar nach seinem blutigen Hintritt, Toledo mit der größten Unerschrockenheit; diese Gegenwehre bewies wohl, was Schaam und Verzweiflung auch in einer Weiberseele vermögen, allein sie war zwecklos. — Gnädig behandelte der zurückkehrende Carl die Insurgenten, gleichwohl ließ er sie billig fühlen, wie sehr ihn ihr unreifer frevlerischer Versuch auf seine eigenen Rechte aufmerksam gemacht habe.

Um wenige Wochen war der unermüdet thätige Maximilian zu früh gestorben, um auch von dem Churfürsten von Sachsen Friedrich dem Weisen, dasselbe Versprechen für Carls Wahl zu erhalten, welches er bereits auf dem Tage zu Augsburg, von Mainz, Cöln, Pfalz und Brandenburg erhalten hatte. Franz I. von Frankreich, Carls persönlicher Nebenbuhler um Kronen, wie um die Gunst der Damen und um den Dank des Turniers, bewarb sich nicht minder eifrig um die höchste Würde der Christenheit, er sendete Geld, er vergeudete geläufige Schmeichelworte, beyde wurden von den Fürsten nicht verschmäht. — Der päbstliche Legat führte wider Carln, sonderbar genug eine Verordnung Clemens IV. an, daß nie ein König beider Sizilien, zugleich Kaiser

werden könne. Richard von Greiffenklau, Churfürst von Trier, hatte bestimmt französische Parthey genommen, auch König Heinrich VIII. von England, sendete seinen berühmten Unterhändler Richard Pace nach Deutschland, aber erfuhr bald, daß er mit seiner Bewerbung zu spät komme. Sofort unterstützte auch er Carls Parthey. Am 8. Juny 1519 begann die Versammlung zu Frankfurt. Die ächt deutschen Bürger dieser Stadt schlossen den fremden Gesandten ihre Thore zu. Friedrich der Weise, der einen Augenblick im Antrage war, lehnte diese Würde mit richtigem Blick auf Deutschlands Lage und Bedürfnisse und mit eben dem Edelmuthe ab, mit dem er, der einzige, in der Folge Carls überaus beträchtliche Ehrengeschenke ausschlug. Nach zwanzigtägigen Berathschlagungen fiel zur allgemeinen Freude die Wahl auf Carln.

Eben das Mißtrauen in seine Macht und in seine Absichten, welches schon das Wahlgeschäft selbst etwas verzögert hatte, bewirkte nun, daß Carls Bevollmächtigte eine (die erste, förmliche) Wahlkapitulation unterzeichnen mußten. Bestätigung der Freyheiten, Aufrechthaltung der Gesetze, der goldenen Bulle, des Landfriedens, des Münzwesens, ohne Noth keine neuen Auflagen, keine neuen Zölle, ohne den Rath der Fürsten oder wenigstens der sechs Churfürsten keinen Reichskrieg anzufangen, auch kein fremdes Kriegsvolk ins Reich zu führen; war der wesentliche Inhalt dieses Gelöbnisses.

Schon 1513 bey der Belagerung von Terouenne, hatten Carl und der englische König Heinrich VIII. einander wechselseitig liebgewonnen, und diese, von der Statthalterin Margarethe klug bearbeitete Neigung hatte auch mehr, als alle höheren Interessen, den Abschluß des Traktats vom 17ten Oktober d. J. bewirkt. Nun sahen sich die beyden Fürsten zum zweytenmahl, erst zu Dover, dann auf dem, von der Pracht dieser Zusammenkunft so genannten Goldstofffelde (camp de drap d'or) zwischen Guisnes und Ardres und zu Grevelingen. Heinrich und sein eben so launenvoller und despotischer Minister, Thomas Wolsey, Cardinallegat von York, wurden ganz für Carl wider Frankreich gewonnen. Mit überströmender Eitelkeit versicherte Heinrich den Kaiser, von der Untrüglichkeit seines Wahlspruches: „wem er (Heinrich) geneigt wäre, der würde sicher siegen." — Er machte ihn aufmerksam, daß ihm das Schicksal zu gleicher Zeit drey gefährliche Feinde (Franz I., Suleymann und Luther) erweckt habe. Carl erwiederte: „Der Himmel sey dafür gelobt! Gegen drey wichtige Feinde stehen mir auch drey wichtige Mittel zur Seite, die Macht wider den einen, wider den andern der Muth, das Ansehen wider den dritten."

Schon vor Carls Krönung, hatten innerliche Fehden Deutschland zerrissen. Herzog Ulrich von Würtemberg, ein übermüthiger, wollüstiger, grausamer Fürst, war wegen gesetzwidriger Bedrückung

seiner Stände, Ermordung verschiedener Edeln, Unmenschlichkeiten an den Räthen des, von Kaiser und Reich aufgestellten Landregimentes und landfriedensbrüchiger Eroberung von Reuttlingen, geächtet, vom schwäbischen Bunde vertrieben und sein erobertes Herzogthum, dem Kaiser verkauft worden. Mehreremahle eroberte Ulrich sein verwirktes Erbland, und verlohr es eben so schnell wieder. Oesterreich kam in den förmlichen Besitz desselben. Französisch und hessischer Beystand restituirte den Herzog, 1534 durch den cadanischen Vertrag, aber Würtemberg wurde zugleich ein österreichisches Lehen. Der Prager Vertrag von 1599 hob gegen eine Geldsumme, diesen Lehensverband auf, jedoch behielt Oesterreich die Anwartschaft und Nachfolge, für den Fall der Erlöschung des herzoglichen Mannsstammes. 1636 erkannten die Stände und noch 1770 der Herzog Carl dieses Erbrecht förmlich an und Oesterreich führte die Wappen und Titel von Würtemberg bis auf den Preßburger Frieden.

Eben so fest sprach der Kaiser in der hildesheimischen Fehde. Ohne den unbegreiflichen Starrsinn Bischofs Johann vom Hause Lauenburg, würde es den Herzogen von Braunschweig, die sowohl die Anfänger der Fehde, als die Geschlagenen waren, (am 28sten Juny 1519 auf der Soltauerhaide) nimmermehr geglückt haben, so beträchtliche Bezirke vom Hochstift abzureissen und bis auf die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges im Besitze derselben zu bleiben.

Auf dem (am 6ten Jäner 1521) begonnenden glänzenden Reichstage zu Worms, machte mit Recht Nichts so großes Aufsehen, als die lutherische Sache.

Der Eifer, mit welchem der Augustinerorden anfänglich in der Sache seines Mitbruders Martin Luther, Parthey nahm, die allgemeine Ueberzeugung von dem verderblichen Verfall der Kirchenzucht und Sittenlehre, der Abscheu aller Redlichgesinnten vor den Ablaßversteigerungen Tetzels und seiner Unterpächter, das große Ansehen, das Luthers Landesherr, der sächsische Kurfürst, Friedrich der Weise von jeher mit Recht in ganz Deutschland besaß, und dem das Reichsvikariat im günstigsten Augenblick noch größeren Spielraum gewährte, — daß die Aufmerksamkeit des Pabstes, weit mehr auf die Kaiserwahl, und die inneren Angelegenheiten Italiens, als auf die Sätze des sächsischen Augustiners gerichtet waren, daß die würtembergischen und hildesheimischen Händel auch des Kaisers erste Sorge ausschliessend auf sich zogen, — waren insgesammt günstige Umstände für Luther und sein neues Glaubenswerk. Aber bald ereigneten sich Dinge, welche keine Hoffnung übrig liessen, der bisherige Ruhestand werde noch länger dauern. Den Reihen darunter führten die zu Leipzig (vom 27sten Juny bis 15ten July 1519) zwischen Luther, Melanchton, Andreas Bodenstein von Carlstadt und Dr. Johann Eck gehaltene mündliche Disputation

— Luthers Streit mit Hieronymus Emser, die Ankunft der von Eck in Rom eifrig betriebenen Verdammungsbulle. Wider sie gab Luther die heftige Flugschrift: von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche heraus, er sendete zugleich ein gemässigteres Rechtfertigungsschreiben an den Pabst und verbrannte gleichwohl (am 10ten Dezember 1520) vor dem Thore zu Wittenberg die päbstliche Verdammungsbulle, sammt den Büchern des kanonischen Rechtes, in Gegenwart aller Professoren, und seiner Zuhörer. Dieser höchst verwegene Schritt zog den Bannfluch über sein Haupt, der Kaiser citirte ihn auf den Tag zu Worms, mit freyem Geleite. Das ungestüme Andringen der päbstlichen Legaten, Luthern jener kaiserlichen Zusicherung ungeachtet, unterwegs fangen und meuchelmorden oder nach Umständen, zum abschreckenden Beyspiele öffentlich hinrichten zu lassen, wiesen Carl und der Churfürst von Sachsen mit gleicher Verachtung von sich. Aengstlich warteten Luthers Freunde ihm unterweges vor und warnten ihn, nicht nach Worms zu gehen und bathen ihn, sich verborgen zu halten, bis der Sturm sich gelegt habe, Hussens Schicksal werde sonst auch das seine seyn. „Das weiß ich (antwortete Luther) und bin darauf gefaßt und säßen in Worms so viele Teufel im Rathe, als Ziegel auf den Dächern sind, ich will und muß hinein!“

Sogleich nach seiner Ankunft in Worms, führte ihn der Reichserbmarschall Ulrich von Pappenheim

(am 17ten April 1521) vor den Kaiser und die versammelten Fürsten. Auf die ihm zweymahl vorgelegte Frage, ob er die unter seinem Namen erschienenen Bücher, für die Seinigen erkenne und auf ihrem Inhalt beharre oder nicht? antwortete er ausführlich und ziemlich zusammenhängend und erklärte, auf seiner Lehre unverbrüchlich zu bleiben, wenn er nicht aus der heiligen Schrift oder durch unzweydeutige Vernunftgründe des Gegentheils überzeugt würde. „Ich kann nicht anders, (schloß er endlich) da stehe ich, Gott helfe mir; Amen!" — Diese Standhaftigkeit, die hinreissende Gewalt seiner Sprache, in der er alle seine Zeitgenossen übertraf, das Verwegene in allen Bewegungen und in der handfesten, ritterlichen Gestalt dieses Mannes mit rollenden Augen, kohlschwarzen, krausen Haaren, dickem Halse, breitem Mund und Stumpfnase, imponirte der ganzen Versammlung und Niemand mehr, als den mit deutscher Freyheit, Kraft und Ton, völlig unbekannten Spaniern und Italienern, die anfangs standen und staunten und erst als er die Versammlung verlassen hatte, wieder Athem gewinnend, desto heftiger den Kaiser bestürmten, augenblickliche Gewalt gegen ihn und seine Anhänger eintreten zu lassen. Die Deutschen hingegen drangen darauf, daß Luthern (bevor Carl, wie er beschlossen, mit der Reichsacht gegen ihn verführe) noch drey Tage Bedenkzeit gelassen und während derselben, besondere Unterhandlungen gepflogen werden sollten. Wohlwollend und väterlich ermahnte ihn

insbesondere der Kurfürst Richard von Trier, zur Wiederkehr; umsonst, Luther, dessen beleidigte Eitelkeit ihn entschied, durchaus ein Aeusserstes zu erwarten, erwiederte: „Ist meine Lehre nicht aus Gott, so muß sie in kurzer Zeit von selbst untergehen, ist sie aber aus Gott, so seyd ihr alle zu ohnmächtig, sie zu zerstören" und das: „ein' feste Burg ist unser Gott!" anstimmend, verließ er Worms mit wenigen Begleitern, aber unter ungeheurem Zulauf des Volkes. Der sächsische Kurfürst, der am 26sten May nachgefolgten Acht wegen, für Luthers persönliche Sicherheit bange, ließ ihn (am 4ten May) in einem dichten Forst beym Schlosse Altenstein im Meinungischen überfallen und durch Wälder und Abwege, auf die Wartburg bey Eisenach entführen, wo er geraume Zeit verborgen blieb, indessen das absichtlich ausgestreute Gerücht, er sey meuchlings umgekommen, seine nachstellenden Feinde täuschte.

Auf eben dem Wormsertage geschah auch die erste Theilung der österreichischen Besitzungen zwischen den Brüdern Carl und Ferdinand. Die Verträge darüber sind vom 28sten April 1521 aus Worms, vom 30sten Jäner, 1ten und 18ten März 1522 aus Brüssel. Carl behielt für sich und seine Nachkommen, Spanien mit allen seinen Zugehörden in der alten und neuen Welt, und die ganze burgundische Erbschaft. Ferdinanden (als Gemahl der jagellonischen Prinzessin Anna, zugleich Anwärter Ungerns und Böhmens) fielen Ober- und Niederösterreich, die Steyer-

mark, Kärnthen, Krain, Görz, Ortenburg, Gradiska, Triest, Medeling, der Karst, Pusterthal, Friaul, Istrien, Marano und all dasjenige, was sein Großvater Maximilian Venedig entrissen hatte, Tyrol, die Vorlande, Pfyrt, das Elsaß, in der Folge auch Würtemberg zu. Seit diesen Theilungen schied sich Habsburg in zwo Linien, in die österreichische und die spanische, wovon diese, als sie Carln vier Nachfolger gegeben, (Philipp II. von 1555 bis 1598, Philipp III. bis 1621, Philipp IV. bis 1665) mit Carln II. am 1. November 1700 erlosch. Die österreichische überlebte sie nur um 40 Jahre. Nachdem neun Kaiser und ein König der Deutschen aus ihr hervorgegangen (Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Mathias, Ferdinand II. und III., der römische König Ferdinand IV., Leopold I., Joseph I.) schloß ihren Mannsstamm Carl VI. am 20. Oktober 1740.

Nun brach der erste jener vier französischen Kriege aus, welche Carln eilf Jahre lang gehindert haben, seine Sorgfalt ungetheilt auf die inneren Angelegenheiten seiner Reiche zu wenden. Die entscheidende Veranlassung zum wirklichen Ausbruch dieser Fehde, war im Grunde bloß die ursprüngliche, durch die beyderseitigen Bestrebungen um die Kaiserkrone noch lebhafter aufgereitzte Rivalität zwischen beyden Monarchen; unläugbar aber ist, daß Franz durchaus den Krieg und ihn gerade in dem Augenblicke wollte, wo der Kaiser mit Luthern und mit

den castilischen Insurgenten genug zu schaffen hatte. Gleichwohl barg er diese Begierde hinter angebliche Verbindlichkeiten gegen seine Bundsgenossen. Nicht in eignem, in des vertriebenen Königs Johann d'Albret von Navarra Namen, that der französische Marschall Andreas von Foix und Esparre, einen Einfall in Spanien, überschwemmte ganz Navarra und nahm Pampelona, nach einer kurzen aber hartnäckigen Vertheidigung, bey der die Verwundung des biscajischen Edelmannes, Don Ignatio Loyola wohl das Merkwürdigste war, weil ihn hier, während seiner Heilung, der Gedanke der Stiftung des Jesuitenordens ergriff. Aber schon bey der Belagerung des castilischen Städtchens Logrogno, wurden die Franzosen (am 30. Juny 1521) geschlagen, Foix gefangen, alles Verlorene blitzesschnell wieder erobert. Der Hauptzweck, Vereinigung mit den Rebellen gelang gar nicht.

In den Niederlanden versuchte Franz ein ähnliches Kunststück; er ließ nemlich durch einen über den Kaiser mißvergnügten Vasallen, Robert von der Mark, Herrn von Sedan und Bouillon, einen Einfall in Luxemburg thun. Kurze Zeit zuvor (am 27. May 1521) war der über Carln, von seiner Kindheit an allvermögende Minister, Wilhelm von Croy und Chievres gestorben. Wo der Handel aufblühen soll, da muß zuerst der Waffen kriegerisches Getöse verhallt haben. Er, darinn ein ächter Niederländer, fürchtete nichts mehr, als den Bruch mit Frankreich,

der seinem eignen und seiner Landsleute Reichthum ein so schnelles Ziel setzen konnte, — und nun nahm Carl den ihm hingeworfenen Handschuh desto rascher auf, als zugleich seine italienischen Besitzungen hinterlistig bedroht waren.

Unmittelbar, nachdem Carl zwischen seinem Ahnherrn Maximilian, Frankreich und Venedig, den Brüßler Frieden vermittelt, entstand gleichwohl schon wieder ein geheimer Theilungsvertrag über Italien, (am 11. März 1517) der am 14. May und 14. July darauf, von Maximilian, Carl und Franzen ratifizirt wurde. Ganz Ober- und Mittel-Italien sollte in zwey Königreiche zerfallen, in das Königreich Italien und in das Königreich der Lombardey. Jenes sollte Venedig, Padua, Treviso, Roveredo, Riva, Friaul, Ferrara, Florenz, Pisa, Livorno, Siena und alle Reichslehen begreifen, Carl oder sein Bruder der Infant Ferdinand, diese Krone erhalten, — Franz hingegen König der Lombardey seyn und demnach über Piemont, Genua, Asti, Mailand, Montferrat, Mantua, Crema, Bergamo, Brescia, Legnago, Verona, Valeggio, Modena und Lucca herrschen, beyde Könige Vasallen des römischen Reiches und durch ein Off- und Defensiv-Bündniß vereiniget seyn; — aber Franz, der immer Alles allein haben wollte, bereute diese Allianz bald wieder, und schon am 8. Oktober 1517 vereinigte er sich, zu entgegengesetzten Zwecken mit Venedig, kurze Zeit darnach auch mit dem Pabste.

Es galt nichts geringeres, als dem Kaiser den Weg nach Italien ganz zu versperren und ihm beide Sicilien wieder zu entreissen.

Dagegen rüstete sich Carl alles Ernstes. Sein Bothschafter Manuel, bewog den Pabst, sich von der französischen Allianz zu trennen.

Unwillig über die französische Weigerung, Parma und Piacenza dem heiligen Stuhle zurückzustellen und lüstern, auch Ferrara damit zu verbinden, schloß Leo (am 8ten May 1521) einen Vertrag mit dem Kaiser, der vor Allem die gänzliche Vertreibung der Franzosen aus Italien und standhafte wechselseitige Kriegshülfe, sohin aber auch ansehnliche Vortheile für den Kirchenstaat zum Zweck hatte. Prosper Colonna befehligte das vereinigte kaiserlich-päbstliche Heer, das noch im September 1521, die Belagerung von Parma unternahm.

In Mayland erhob sich inzwischen eine mächtige Parthey zum Vortheile der Verbündeten. Der eigenwillige, stolze und habsüchtige Statthalter, Odo von Foix, Vicomte von Lautrec hatte gleichwohl das Verdienst, daß er kriegserfahren und tapfer — und das noch weit größere, daß seine Schwester, die Gräfin von Chateaubriant, Franzens geliebteste Maitresse war. Er ließ es den Mailändern auf eine recht gesuchte Weise empfinden, daß er

sie hasse und (selbst wo die Güte zweckmässiger gewesen wäre) nur durch Strenge und Gewalt herrschen wolle. Dem alten Marschall Trivulzi ließ es der durch Lautrec verführte König gleichfalls hart fühlen, daß man seiner nicht mehr bedürfe. Ihn tödtete der Gram: „hier ruht, der nie geruhet hat," schrieb man auf sein Grab. — Als Colonna immer tiefer in die Lombardey drang, war Lautrec noch am königlichen Hofe und mußte dort um die, zur Behauptung Mailands unumgänglich nöthigen Gelder, wie um ein Almosen betteln. Der König und seine Mutter Louise von Savoyen, die ihn trotzig beherrschte, schwuren Lautrec hoch und theuer, er werde diese Summen bey seiner Ankunft zu Mailand finden. Daß er sie gleichwohl nicht gefunden, kostete dem König Mailand und dem unschuldigen Rentmeister Semblancai den Kopf. Des Königs Mutter hatte diese Gelder in ihre Privatkasse verwendet und ihm die Quittung darüber, durch den Untereinnehmer Gentil, (der in eine ihrer vertrauten Kammerfrauen verliebt war) wieder entwenden lassen. Der Kanzler du Prat, war Lautrecs und Semblancais unversöhnlichster Feind, somit wurde letzterer, da ihm alle Mittel der Vertheidigung fehlten, wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder, zu Montfaucon gehangen. — Wo kein Geld, da kein Schweizer! die eidgenössischen Söldner verließen Lautrec und nach und nach giengen alle Besitzungen der Franzosen in Italien (bis auf Cremona, Allessandria, Genua und die Citadelle von Mailand) verloren.

Minder glücklich war in den Niederlanden gekriegt worden; die Kaiserlichen unter den Befehlen des Grafen von Nassau und Franzens von Sickingen (durch seine kühnen Fehdschaften in Deutschland als Waffenbruder Götzens von Berlichingen und Hannsens von Selbitz bekannt) sahen sich gezwungen, die Belagerung von Mezieres aufzuheben. Seine Vertheidigung führte mit eben so viel Muth als List, der Ritter ohne Furcht und Tadel, Peter du Terrail Bayard.

Heinrich VIII. war mit Carln verbündet, aber jeden Schein eines Angriffes von sich zu wenden, veranlaßte er eine Zusammenkunft in Calais, wo er als Mittler auftrat. Sie zerschlug sich bald, um so enger war der brittische König in Carls Interesse gezogen. Sein Minister, der Kardinallegat Wolsey, eines Schlächters Sohn, glaubte sich tief gekränkt, so lang es in der Welt noch eine Würde gab, die er erhalten konnte und gleichwohl noch nicht erhalten hatte. Die dreyfache Krone war der einzige Gegenstand seiner Plane und seiner Träume, Leos X. Tod (am 1ten Dezember 1521) öffnete seinen Ränken ein weites Feld. Unter den Umständen des Augenblickes, konnte der Kaiser ungleich mehr für seinen hochfliegenden Wunsch thun, als Franz, — Grundes genug diesen zu verfolgen, für jenen alles zu unternehmen. „Venez et vous serez bien venus (schrieb er an Carls Gesandte) demandez et vous aurez tout, parlez — fran-

chement et nous dirons Amen, à tout ce que vous direz. *)" Carl wurde mit Maria, Heinrichs einziger (1516 geboren) Tochter und Erbinn verlobt. Hoffnungen gab er Wolseyn, den er sich nicht zum Feinde machen durfte, aber er glaubte, die italienschen Angelegenheiten foderten es, den Cardinal Julius von Medizis, Leos Neffen zu unterstützen. Der Zufall trog Carls Absicht und Wolseys Hoffnungen. Die dem Julius widrigen Cardinäle fielen, jedoch bloß um ihre Stimmen zu verwerfen, auf den Cardinalbischof von Tortosa, Adrian, Carls Lehrer, ein einziges verworfnes Votum des Cardinals della Croce entschied für ihn. Es war unglaublich, aber doch wahr, Carl hatte nicht den mindesten Theil an Adrians Wahl, gleichwohl schrieb ganz Europa sie der List seiner Bothschafter Manuel und Sancho zu, sein Ansehen stieg, aber Wolsey, der sich getäuscht wähnte, nährte bitteren Groll, der englische Bund wankte.

---

*) Carl bezahlte Heinrichs Ministern grosse Jahrsgehalte, Wolseyn 9000 Thaler, ohne die Revenüen mehrerer, ihm verliehener, belgischer Präbenden, den Herzogen von Norfolk und Suffolk, dieser war Schatzmeister und Großadmiral, 2000 Thaler, dem Obersthofmeister und Oberstkämmerer, jedem 1000, dem Richart Pace 1000, dem Boulant 1000, dem Richart Wingfield 500, dem Bischof von London 500, Thomas Henneuke 200 2c. Franz I. zahlte um die Hälfte weniger.

Lautrec hatte den Winter emsig benützt, seine Truppen zu ordnen, zu verstärken, 16000 Schweitzer stiessen zu ihm; zu Colonnas Heer der junge Franz Sforza (Ludwigs Morus Sohn und Maximilians Bruder) und der alte, wohlversuchte Kriegskumpan Georg von Freundsberg, mit mehreren tausend Landsknechten aus Tyrol und Schwaben. Die Schweitzer verlangten stürmisch Geld oder schnelle Schlacht oder den Abschied. Die Ankunft des Geldes hielt eine kaiserliche Streifparthey zwischen Arona und Bosko auf, — die Verbündeten hatten bey Bicocca, eine fast unangreifliche Stellung, sogleich zu schlagen, war schwer, die Schweitzer zu entlassen, unmöglich. Somit geschah (am 22ten April 1522) der Angriff. Albrecht von Stein und Arnold von Winkelried, als sie den Freundsberg sahen, mit dem sie oft zu Felde gelegen, schrien ihm zu: „Du auch da, alter Gesell, du fällst heute von unsrer Hand" — „Oder ihr durch Uns, so Gott will" war die Antwort. — Bey 5000 Schweitzer, 22 Hauptleute, darunter jene zwey, kamen um. Die Niederlage war entscheidend, nur des Ritters Pontdormy besonnener Muth, rettete die Trümmer des feindlichen Heeres. Die Schweitzer zogen nach Hause. Ein französischer Ritter sprengte, wie ein Rasender, unter den dichtesten Haufen, auf Freundsberg los, man entwaffnete ihn. Ueber sein Wagestück zur Rede gestellt, antwortete er, ihrer siebenzig Jünglinge hätten sich verschworen, Freundsberg anzu-

greifen, wo sie ihn immer fänden. In seiner Hitze, habe er gar nicht gezweifelt, die andern 69 wären dicht hinter ihm. Freundsberg entließ ihn ohne Lösegeld, mit Handschlag und guter Reisezehrung und mit einem Zeugniß seiner That und „daß, wenn er das für den Kaiser gewagt, er müßte sein Leben lang, ehrlich und ritterlich gehalten werden."

Die Schlacht bey Marignan, hatte den durch so viele Siege über Oesterreich, Burgund, Frankreich, den Adel, gegründeten Glauben an die Unüberwindlichkeit der Eidgenossen erschüttert. Die Schlacht bey Bicocca warf ihn vollends nieder. Sie war der sprechendste Beweis der grossen Verdienste Kaisers Maximilian und seines Freundsberg um das österreichische Kriegswesen und die Schöpfung einer überall anwendbaren Infanterie. Merkwürdig ist, was Carl über die Allianz mit der Schweiz (die zur Vollendung der hohen Entwürfe Maxens allein fehlte) 1520 an seinen Bothschafter in England — und was er, nach der Schlacht von Bicocca am 23ten May 1523 aus Valladolid, an Dr. Prantner, in der Schweiz schrieb. An jenen: Pareyllement ditez au Roy (Henri VIII.) que nous continuellement poursuyvons l'ancienne lighe hereditaire avec les Suysses, pour les lyer plus estroistement á nous — car sans iceulx nul ne vous donroit bataille, car ils n'auroyent gens pour ce faire, et luy dites — que c' est le secret de tous les secrets, de les gagner,

quoiqu' ils coutent. — An den Letztern: „Malumus germano milite, Elvetiis resistere, quam periculosa in eis stipendia impendere, neque adeo imbecilles ſumus, ut Elvetios tantopere vereri debeamus, quos jam docuimus, germano et hispano pedite contineri posse.“

Franz Sforza wurde in Mailand wieder eingeſetzt. Der ſiegende Kaiſer ſuchte den Frieden unter brittiſcher Vermittlung, um die Macht der geſammten Chriſtenheit wider Suleymann zu wenden, der nach dem Siege von Halep über Syrien und Egypten, hier Belgrad, dort Rhodus bezwungen hatte. Den Johannitern gab in der Folge Carl, als König beider Sizilien, für Rhodus, Maltha. Franz dachte vielmehr an Allianz mit dem Großherrn wider Carl, ſtatt mit dieſem, gegen jenen.

Der Verluſt Mailands war nicht der größte, den des Königs Mutter, Frankreich zugefügt. Verlorne Länder ſind ſchon wieder erobert worden, aber die verlorne Zeit, ein verlornes Genie ſind unerſetzlich und ſie beraubte Frankreich eines ſeiner erſten Helden, des Connetable Carl Herzog von B o u r b o n, Grafen von Montpenſier. Sein Vater Gilbert, der ihn mit Klaren von Gonzaga gezeugt, ſtarb aus Gram, nachdem er bey dem Verluſte Neapels, ſeinen Ruhm und das Leben verlor. Der älteſte Bruder verſchied aus derſelben Urſache auf des Vaters Grab, der jüngſte blieb bey Marignan. Carl war mit

seinem nunmehrigen Könige Franz, schon unter Ludwigs XII. Regierung bis zum Zweykampfe zerfallen. Beim Entsatze von Mezieres nahm ihm Franz im glänzendsten Augenblick, das Kommando der Avantgarde. Zum Unglück verliebte sich noch des Königs Mutter in den Connetable, der eben zu Chatelleraut (am 28. April 1521) seine Gattin, Susannen von Bourbon verloren hatte. Schmeichelworte und Drohungen waren an dem geistreichen, kraftvollen Prinzen verloren. Die vierundvierzigjährige, von Niemanden geliebte, habsüchtige und rachgierige Regentin zu ehlichen, konnte er nun einmal nicht über sein Herz bringen. Er wies die Anträge zurück, und was nicht vorsichtig war, mit beissendem Spott. Sie sann auf Rache und wirklich zog ein unmittelbar darauf, mit Hülfe des Kanzlers du Prat eingeleiteter Rechtsstreit, den Verlust der schönsten Güter des Connetable nach sich. Um von diesem wichtigen Ereignisse den möglichsten Vortheil zu ziehen, sendete der Kaiser insgeheim, Adrian von Croy, Herrn von Beaurain, mit den nöthigen Vollmachten an Bourbon, und verhieß ihm eine seiner Schwestern Eleonore oder Katharine, mit reicher Aussteuer zur Gemahlinn. Dagegen sollte Bourbon dem nach Italien ziehenden König innerliche Unruhen erregen und 10000 Fußknechte und 500 Reiter zu des Kaisers Dienst auf die Beine stellen, Carl ihn zum König von Bourbonnais erklären. Am 18. May 1523 wurde abgeschlossen, aber der Abrede gemäß, blieb das Ganze bis in

den September geheim. Franzen entwaffnete Bourbon durch das offene Geständniß, der Kaiser habe ihm Anträge gemacht, er werde jedoch nie vergessen, was er seinem Vaterlande schuldig sey. Einem Briefe habe er die gefährliche Entdeckung nicht vertrauen wollen, wie leicht, daß davon ein Mißbrauch geschehen, und der König selbst, wieder nicht im Stande gewesen wäre, ihn gegen seine zahlreichen Feinde und Neider zu schützen. Franz foderte, er sollte ihn begleiten, Bourbon, entweder wirklich oder doch aus List krank, versprach in wenig Tagen in einer Sänfte zu folgen. Als der Anschlag gleichwohl kund wurde, vermochte der Connetable nicht, seine glänzenden Versprechungen zu erfüllen. Sein Abschied vom heimathlichen Boden, glich eher der Flucht eines Missethäters, als dem stolzen Hilfszug eines seinem Herrn fürchterlichen Aufrührers. Ob dem schwarzen Namen, Verrath, entsetzten sich die meisten seiner Vasallen und verließen ihn. Mehrere hielt die Furcht zurück. — Sein Beichtvater, der Dominikaner Michael Fortin, der in der Folge diese Flucht und Bourbons Leben beschrieben, sein Arzt la Roche, die Ritter Pomperant, Marcellenges und Chaussin und einige hundert Pferde geleiteten ihn anfangs. Bald wären sie den königlichen Truppen in die Hände gefallen, da floh Bourbon allein voraus mit Pomperant, als dessen Reitknecht verkleidet. In der ersten Nachtstazion, zog der Jüngling Montagnac de Tausannes, des Connetable Rüstung an und führte den Zug mit geschlossenen Helm.

Das

Das Gefolge wurde den schönen Trug der Treue nicht eher gewahr, bis es nach einer kurzen, aber beschwerlichen Reise durch Auvergne und Languedoc die spanische Gränze erreichte.

Aus Furcht vor Bourbons Anhang, wagte es der König nicht, sein Heer in Person über die Alpen zu führen, er vertraute es Wilhelm Gouffier, Admiral von Bonnivet, einem verwegenen, prahlerischen, aber unerfahrnen und schelsüchtigen Höfling, vorzüglich darum, weil er (wie der Kanzler) der treue Gehilfe aller bösen Streiche der Regentin war. Durch Unentschlossenheit, ließ er Colonna und Anton von Leyva Zeit, Mailand und Lodi so zu verstärken, daß er unverrichteter Dinge abziehen mußte.

Fehler von beiden Seiten und eine grimmige Kälte trug die Schuld, daß in diesem Feldzuge an der spanischen Gränze nichts Wichtiges vorfiel. Carl behauptete in einem seiner Briefe, daß wenn die ältern Generale nicht hätten klüger seyn wollen als er — und seine Truppen ohne Zeitverlust auf Toulouse geführt hätten, Franz in der größten Verlegenheit und Bourbons heimliche Anhänger im Falle gewesen seyn würden, sich ohne Scheu für den Kaiser zu erklären.

Schon im Anbeginne des März 1524 stand dem Kaiser ein mächtiges Heer in der Lombardey, Bour-

bon, der Vizekönig von Neapel Carl von Lannoy und Ferdinand von Avalos, Marquis von Pescara, an seiner Spitze. Colonna war gestorben. Diese beunruhigten Bonnivet auf seinem rückgängigen Marsch unaufhörlich, und zwangen ihn endlich (am 14. Aprill 1524) bey Romagnano als er eben die Sessia übersetzen wollte, zum Treffen. Bonnivet wurde sogleich verwundet, Bayard, der nach ihm den Oberbefehl übernahm und den stürmischen Angriff mit beyspielloser Tapferkeit aushielt, bekam einen tödtlichen Schuß. Bourbon eilte zu dem Sterbenden, mit Thränen in den Augen: — „Nicht mich bedauert (sprach Bayard), Gott schenkt mir ja den Tod, den ich mein Lebenlang gewünscht habe. Ich bedaure euch Bourbon, der ihr das Schwert ins Herz des eignen Vaterlandes bohren wollt. Ihr werdet mir bald folgen."

Diese Niederlage ließ den Franzosen in Italien nichts mehr übrig. Nun erneuerte wie nach der Schlacht von Bicocca der Kaiser seine Friedensanträge. Clemens VII. (so nannte sich Julius von Medicis, als er am 19. November 1523 Hadrian VI. auf dem heiligen Stuhle folgte) unterstützte sie. Zu Rom sollte der Congreß Statt haben, aber die wüthende Pest zerstreute die Abgeordneten. Des Kaisers Kanzler Gerhard von Pleme von Roßlaar, starb an derselben, am 30. August 1524. Sein Tod endete alle Unterhandlung, wie das Ableben des französischen Oberhofmeisters Boissu, die Con-

ferenzen zu Montpellier (im September 1519) zerrissen hatte.

Das Treffen von Romagnano ließ kein Hinderniß mehr übrig, eine Unternehmung in das Herz Frankreichs zu wagen. Zu gleicher Zeit, als der englische König in die Picardie fiel, sollte des Kaisers italienische Armee in Dauphine oder in die Provence eindringen und Lyon oder Marseille belagern, die Engländer, diesen Zug längs den mittelländischen Küsten, mit einer Landungsflotte unterstützen und zu den Kosten ansehnliche Subsidien herschießen.

Um dem brittischen Kabinet, jede seiner gewöhnlichen Ausflüchte zu versperren, bequemte sich Bourbon sogar, Heinrichs Ansprüche auf die französische Krone anzuerkennen und seiner Besitzungen wegen, ihm durch Bevollmächtigte den hergebrachten Lehnseid zu leisten. *)

Würden die Engländer, weder in Rücksicht der Landung noch der Subsidien ihre Zusagen erfüllen, so sollten sich die Kaiserlichen (war Carls Instruktion vom 3ten Juny 1524) in guter Ordnung wieder zurückziehen und nur an die Behauptung Ita-

*) Robertson versichert irrig das Gegentheil.

liens denken. Es erschien kein englisches Geschwader, und die Subsidien blieben gleichfalls aus. Wolsey that alles Mögliche, um dem Kaiser die Wichtigkeit des Mannes fühlen zu lassen, den er vernachlässigt habe. Die französische Regentin Mutter, sendete unter listig ersonnenem Vorwand einen verschmitzten Unterhändler Johann Jonquin nach London, seine Vorschläge waren, Frankreich und England sollten dem übermächtigen Kaiser mit vereinigten Kräften Mayland entreissen und es zum Unterpfand der Wiederversöhnung und zum Ersatze des in Frankreich Verlornen, dem Connetable einräumen. Aus Toscana sollte für einen Sohn Franzens ein hetrurisches Königreich geschaffen werden. Die Fortdauer des Bundes mit dem Kaiser nützte der über alle Maßen leidenschaftliche und launenvolle Wolsey dazu, Frankreich alle Plane Carls durch den Jonquin zu verrathen.

Marseille vertheidigte sich standhaft, gleichwohl hinderte nur das Ausbleiben der englischen Flotte, seine Eroberung. Des Kaisers Admiral Hugo von Moncada, mußte sich mit seinen wenigen, aus Mangel an Matrosen, mit Landsknechten bemannten Schiffen, vor der französischen Flotte des Andreas Doria und la Fayette zurückziehen. Zugleich sammelte Franz bey Avignon ein beträchtliches Heer und Bourbon und Pescara, schon zuvor über diesen Zug miteinander uneinig, zogen sich zurück.

Im Oktober ging Franz über den Montcenis, in eben dem Augenblicke nach Piemont, als Bourbon und Pescara ihren Rückzug aus der Provence längs den Küsten fortsetzten, und es fehlte nur um einen Tag, so wäre Franz früher als die Kaiserlichen nach Mayland gekommen. Diese erschöpft, geschmolzen, ohne Geld, dachten an keine Vertheidigung der Hauptstadt. Pescara zog, nachdem er die Citadelle wohl besetzt hatte, in derselben Stunde, durch das eine Thor der Stadt hinaus, in der die Franzosen durch das andere einrückten. Sie zogen sich, Pescara bey Lodi hinter die Adda, der neapolitanische Vizekönig Lannoy bey Soncino hinter den Oglio. Hätte Franz, ihre erste Bestürzung nützend, sie auf der Ferse verfolgt, er würde sie größtentheils aufgerieben und den Ueberrest genöthiget haben, in den tyrolischen Gebirgen Sicherheit zu suchen; aber durch die ersten, leicht erhaltenen Vortheile verblendet, hatte er kein angelegeneres Geschäft, als seine Königspracht in dem wiedereroberten Mayland zur Schau zu führen.

Mittlerweile verpfändete Lannoy alle Einkünfte von Neapel, um den mißvergnügten Truppen wenigstens einen Theil ihres rückständigen Soldes bezahlen und sie so im Gehorsam erhalten zu können. Bourbon versetzte seine Juwelen und Silbergeräthe, um Truppen in Deutschland anzuwerben. Erzherzog Ferdinand und die Stände Tyrols, unterstützten Georgen von Freundsberg in seinen Werbungen mit

gleichem Eifer. Die größte Hoffnung setzte man auf das feste Pavia und den noch festeren Muth seines Vertheidigers Anton von Leyva.

Schon im nemlichen Monat, als Franz über die Alpen gegangen war, hatte er auch die Belagerung Pavias und der Citadelle von Mayland begonnen. Der Pabst, Venedig, Florenz traten zu seiner Parthey, er war daher auch seiner Sache so gewiß, daß er den Herzog von Albanien mit 11000 Mann abschickte, dem Kaiser auch Neapel zu entreissen. Lannoy zur Unzeit bange für seine Provinz, wollte ihm nach, oder doch mit dem Könige einen Waffenstillstand unter harten Bedingungen schließen. Mit Bitten und Drohen hielt ihn gleichwohl Pescara zurück: „Alles zugleich zu erhalten (stellte er ihm vor), sey im Kriege fast nie möglich, das mindeste Uebel zu wählen, den Hauptzweck zu erreichen, des Feldherrn erste Tugend. Hier in der Lombardey, mit dem, durch jene Detachirung geschwächten Heere des Königs müsse man mit ungetheilter Kraft streiten. Würde hier gesiegt, so sey Neapel ohnehin gerettet, wenn auch der Kaiser vom ganzen Königreich, nur einen einzigen Thurm mehr besäße.“

Im Jäner 1525 kamen Bourbon und Freundsberg mit so ansehnlichen Verstärkungen aus Deutschland zurück, daß beyde Heere einander an Zahl beynahe das Gleichgewicht hielten, aber noch immer fehlte es an Gel-

de. Bey der Armee, wie in dem belagerten Pavia, waren deßhalb unter den ungeduldigen Truppen förmliche Meutereyen. Leyva hatte schon alles Privat- und Kirchensilber münzen lassen, die Landsknechte empörten sich, und drohten die Stadt zu übergeben, nur ein Fäßchen mit 3000 Dukaten, das durch List hereingebracht wurde, hinderte dieses verderbliche Vorhaben. Dem Heere wurde das Nothdürftigste verabreicht, Pescara versprach die Plünderung des französischen Lagers, das Heer, noch einen Monat zuzuwarten. Alles eilte zum Entsatze von Pavia.

Das französische Lager vor dieser Stadt war ungemein fest, mit allem wohl versehen, im kaiserlichen Lager herrschten Mangel und Hunger. Die ältern französischen Generale riethen dem König insgesammt, die Belagerung aufzuheben, und das Treffen zu vermeiden, die Kaiserlichen würden sich in kurzer Zeit selbst zerstreuen; aber Franz, von den Ideen des Ritterthumes entzündet, hielt diesen klugen Rath für einen schmählichen und der Admiral Bonnivet, wurde auch dießmal nicht müde zu finden, daß der König allzeit Recht habe. Es wurde somit beschlossen, den Angriff der Kaiserlichen, in dem verschanzten Lager zu erwarten.

Am 25sten Februar, des Kaisers Geburtstage, geschah die Schlacht. Freundsberg erhielt die vorhergegangenen Nächte hindurch, durch unaufhörliche

Postengefechte, mit einer kleinen Zahl das ganze französische Heer in beständigem Allarm. Dadurch erhielt er, daß die Kaiserlichen von den ermüdeten Franzosen unbemerkt, bis an die Mauer des großen Thiergartens kamen, und dieselbe in der Nacht an drey Orten niederwarfen. Pescaras Neffe, der nachhin so berühmte Marquis del Vasto eroberte hierauf das, mitten im Park liegende Schloß Mirabell mit Sturm, aber sogleich riß die französische Artillerie, von Jakob Galliot von Genouillac vortrefflich gestellt und bedient, ganze Reihen der herandringenden Kaiserlichen nieder. Chabot de Brion dieses bemerkend, stürzte mit der Kavallerie auf das verwirrte Fußvolk, das sich in einen Hohlweg zurückzog und schnitt mehrere Rotten desselben ab. Franz, durch diesen guten Anfang in Feuer gesetzt und nur bange, seine Obersten möchten ihm das schönste Blatt aus dem Lorbeer dieses Tages entreissen, die Feinde ihm entlaufen, eilte hitzig aus seinen Verschanzungen und marschirte vor lauter Eilfertigkeit zwischen das retirirende spanische Fußvolk und zwischen seine eigene Artillerie hinein, wodurch die letztere für den Augenblick ganz unbrauchbar wurde. Die Kaiserlichen dadurch gesichert, ermannten sich wieder und Lannoy drang mit seinen Kürassieren, unterstützt durch das sichere Feuer der seitwärts aufgestellten spanischen Schützen unwiderstehlich vor. Die Schweizer (als sie den, ihnen bey Bicocca so fürchterlich gewordenen Freundsberg mit den deutschen Landsknechten anrücken sahen) er-

griffen die Flucht und gaben des Königs rechte Flanke völlig bloß.

Franz focht in dieser Schlacht mit heldenmüthiger Unerschrockenheit, erlegte Ferdinanden Castriota, des grossen Skanderbeg Nachkommen und über 20 Mann mit eigener Hand. Die Herzoge Franz von Lothringen und von Suffolk, die ehrwürdigen Marschälle von Chabannes und Tremouille, die meisten Großbeamten der Krone und die Ersten des französischen Adels, die lieber umkommen als fliehen wollten, fielen an der Seite des Königs. Bonnivet, der nicht zu leben und am wenigsten zu rathen wußte, wußte doch zu sterben. Ohne Helm und Harnisch sprengte er in den dichtesten Feind. Unter dem König fiel sein Pferd, umsonst rief man ihm von allen Seiten zu, sich zu ergeben. Er schien entschlossen zu sterben. Auf die Aufforderung, sich als Gefangener des in der Nähe befindlichen Herzogs von Bourbon zu erklären, sprach er unwillig: „ich kenne keinen Herzog von Bourbon als mich selbst.“ Entkräftet und verblutend, gab er endlich dem herbeyeilenden Lannoy seinen Degen, als des Kaisers Gefangener. Knieend empfing dieser denselben und reichte ihm statt dessen den seinigen.

Leyvas gleichzeitiger lebhafter Ausfall aus dem belagerten Pavia und des Königs Gefangenschaft bewirkten endlich im französischen Heer eine allgemeine Flucht. Ueber 10000 Franzosen, unter ihnen

die Edelsten, lagen todt auf dem Schlachtfelde, bey 900 Kaiserliche unter ihnen, Heinrich von Albret, König von Navarra, mehrere Marschälle, Kronbeamten und Baronen wurden gefangen, Lager und Geschütz fielen in die Hände der Sieger. Fünfzehn Tage nach der Schlacht hatten die Franzosen nicht eine Handbreit Erde mehr in Italien.

Dem Commenthur von Pennalosa, der mit der Siegesnachricht zum Kaiser eilte, gab Franz einen Paß durch Frankreich und einen Brief an seine Mutter mit: „Madame (schrieb er ihr), Alles, ist verloren, nur die Ehre nicht.“

Gleich nach seiner Gefangennehmung führte man den König, auf sein Verlangen in die nahe Karthause. Das erste, was ihm in die Augen fiel, als er in den Bettstuhl trat, war der, auf einem Seitenaltar, als Inschrift stehende Bibelspruch: „Ich danke dir, daß du mich gedemüthiget hast, damit ich die Macht deiner Gerichte erkenne.“ Nur mit Mühe verbarg der König, den ihn umgebenden kaiserlichen Befehlshabern, wie sehr ihn dieser Zufall erschütterte.

Lannoy, bange, die Truppen, die ihren Sold noch immer nicht erhalten hatten, möchten sich empören, den König befreyen und sich mit seinem Lösegelde bezahlt machen, begleitete ihn am Tage darauf nach Pizzighettone, Alarcon, Oberster des

spanischen Fußvolkes, erhielt hier die Aufsicht über ihn. Drey Tage nach der Schlacht empfieng er auch den Herzog von Bourbon. Das erlittene Unglück mochte Franzens Hitze gedämpft und ihn zum Nachdenken über das Unrecht bewogen haben, das er dem Herzog zugefügt hatte. Pescara war galant genug, in Trauer vor dem König zu erscheinen.

Carl empfing die Nachricht von diesem glänzenden Siege mit ausgezeichneter Mässigung. Er verbot die öffentlichen Freudensbezeugungen, welche man darüber anstellen wollte, und sogar die Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen Frankreich seinen niederländischen und spanischen Befehlshabern. Wolsey, der keinen Augenblick zweifelte, des Kaisers erstes Augenmerk werde seyn, den friedensbrüchigen Pabst abzusetzen, schrieb bey der ersten Nachricht von dem herrlichen Siege (1. April 1525) an ihn, der Augenblick sey nun da, wo er ein römischer Kaiser seyn möge, im Namen und in der That. Er solle Madrit verlassen, seinen Sitz in dem eroberten Italien, zu Rom, aufschlagen, Frankreich von Spanien, Italien und den Niederlanden aus, zugleich überfallen, dadurch und durch des Königs Gefangenschaft einen demüthigenden Frieden erzwingen. Dann werde ihm auf dem ganzen Continent Niemand mehr die Spitze biethen können, der Zug wider Suleyman werde dann Bedürfniß seines Ruhmes, nicht der Sicherheit seiner Reiche seyn und

die Christenheit auch darin ihr nunmehriges Oberhaupt nicht verkennen.

Der Kaiser gab dem Cardinal auf diesen Punkt seines Schreibens gar keine Antwort, benahm sich aber übrigens gegen ihn und seinen Herrn mit ganz unveränderter Hochachtung und freundschaftlicher Vertraulichkeit. Gleichwohl sagte sich Heinrich vom Bunde mit Carln los und alliirte sich am 30. August 1525 mit Franzens Mutter, um ihrem Sohne die Freyheit zu verschaffen.

Jene vielleicht sehr unzeitige Mässigung Carls, war weit mehr die Retterin Frankreichs, als die Thätigkeit und Klugheit der Regentin Louise, die nun entschlossen schien, alles das gut zu machen, was sie wirklich schon verdorben hatte. Sie hielt einen Reichstag zu Lyon, sie sammelte die Trümmer der geschlagenen Armee, sie verwendete all ihr, nicht immer auf den reinsten Wegen gesammeltes Ersparniß, zur Bezahlung des rückständigen Soldes, zur Anwerbung neuer Truppen, zum Lösegeld der ausgezeichnetsten Gefangenen.

Der Großkanzler Gattinara und der Herzog von Alba, bewogen den Kaiser dem französischen König, seine Freyheit und schnellen Frieden, aber unter harten Bedingnissen anzubiethen. Er sollte allen Ansprüchen auf Neapel, Mailand und Genua entsagen, dem Kaiser das entrissene Herzog-

thum Burgund zurückstellen, den Connetable wieder in seine Besitzungen einsetzen, ihm überdies die Provence und Dauphine abtreten; Bourbon sollte das Ganze, von Frankreich völlig unabhängig, als König inne haben. Franz, als ihm dieser Antrag eröffnet wurde, zog seinen Gürteldolch und zuckte ihn mit den Worten: „Besser, daß ein König also sterbe!" gegen die eigene Brust. Alarcon fiel ihm in den Arm, bald darauf berief der König Lannoy und foderte von ihm, er sollte ihn nach Spanien bringen lassen, damit er selbst den Kaiser spreche und auf andere Gedanken bringen möge. Lannoy, immer in der Sorge, List oder Meuterey möchten ihm den wichtigen Gefangenen gleichwohl entreissen, willigte mit Freuden darein und gieng (im Juny 1525) zu Genua mit ihm unter Segel. Sie landeten zu Barcellona, im August wurde er nach Madrit gebracht.

Während des Kaisers weiten Reichen nirgend ein furchtbarer Feind drohte, kam er in Gefahr, Italien durch eine ähnliche Untreue zu verrlieren, dergleichen Bourbon an Frankreich begangen hatte.

Ein so entscheidendes und zu Grunde richtendes Ereigniß, wie die Schlacht von Pavia für Frankreich gewesen war, mußte nothwendig die Aufmerksamkeit aller italienischen Staaten auf sich ziehen; des Pabstes, der sein zweydeutiges und treuloses Verfahren, von dem Kaiser und seinen Feldherrn

gekannt wußte, des jungen Franz Sforza, der troz aller Vorstellungen die Belehnung mit Mailand nicht hatte erhalten können, und Venedigs, das seines letzten Friedens mit Carl schon längst müde war. Sprache und Leben gab diesen Besorgnissen der mailändische Kanzler Hieronymus Morone, ein erfahrner, listiger, niemals verlegener Mann, der vom Giftmischen, wie von einer andern freyen Kunst sprach. Er warf seine Augen auf den ehrgeitzigen, unternehmenden Marquis von Pescara, dessen Herkunft, Thaten und Ehrgeitz das Anerbiethen einer Krone wohl zu rechtfertigen schienen, und der überdieß gar kein Geheimniß daraus machte, daß er mit dem Kaiser, der ihn nicht nach Verdienst belohne, unzufrieden und darüber höchst erbittert sey, daß Lannoy den König nach Spanien geführt habe, ohne ihm oder Bourbon, auch nur ein Wort davon zu vertrauen. Morone dadurch aufgemuntert, beichtete ihm ganz offenherzig, Carls Herrschaft in Italien müsse ein Ende nehmen, schon sammle sich für die Freyheit dieses Landes eine mächtige Ligue, deren Mitglieder, Hilfsquellen und Plane er gehörig zu erheben nicht vergaß. Nur der Mann fehle ihr noch, der an die Spitze der Verschwörung treten könne. Diesen Mann glaubten sie in Pescara gefunden zu haben, er sollte mit den ihm ergebenen Truppen zu ihnen übergehen, die übrigen unter Leyva überfallen und ermorden lassen, und dafür die Krone von Neapel annehmen. Pescara über die wichtige Entdeckung betroffen, vom Ehrgeize

versucht, von Klugheit und Pflichtgefühl gestärkt, lockte nach und nach durch vorgelegte Zweifel, Zaudern und Versprechungen das ganze Geheimniß heraus. Am wahrscheinlichsten ist, daß er es nach reifer Ueberlegung für besser gehalten habe, sich durch eine wichtige Entdeckung vom Kaiser seinem Herrn, Mailand zu verdienen, als durch Verrath, die noch sehr zweifelhafte Aussicht auf den Thron von Neapel zu erhalten. Er theilte das Geheimniß sogleich dem Leyva und dem Armeekommissair Abt Marino von Nagera mit. Bald erstattete er auch dem Kaiser darüber Bericht, dieser befahl ihm, seine Rolle fortzuspielen und endlich, als alles reif war, den Morone gefangen und das von Franz Sforza durch seine Theilnahme an der Verschwörung verwirkte Herzogthum Mailand in Besitz zu nehmen. Er lockte den Kanzler zu sich nach Novara, wo Leyva hinter einer Tapete versteckt, noch einmahl das ausführliche Geständniß des Complottes anhörte und Morone, als er das Haus verlassen, höchst unerwartet, in des Kaisers Namen gefangen nahm. Pescara, vor kurzem sein vermeinter Mitverschworner, saß nun dem Kriegsgerichte vor, das in der Zitadelle von Pavia über ihn gehalten wurde. Die Mailänder mußten dem Kaiser schwören und Sforza wurde in der Zitadelle seiner Hauptstadt hart belagert.

Schon am 29ten November 1525 starb der hoffnungsvolle Pescara im sechsunddreyßigsten Le-

bensjahre. Sechzehn Jahre lang, bis an ihren Tod betrauerte ihn seine schöne und tugendhafte Gemahlin Vittoria Colonna, mit der er seit seinem dritten Jahre erzogen und verlobt gewesen war. Bey seinem Leben wetteiferte sie mit Petrark, in melodischen Sonnetten, den Zauber treuer Liebe zu schildern. Nach seinem Tode, war ihr einziger Trost, seine Gaben und Thaten in ein feuriges Heldengedicht zusammenzudrängen.

Franz hoffte, seine Ankunft in Spanien und eine persönliche Unterredung mit dem Kaiser, würden hinreichen, seine Freyheit und einen anständigen Frieden zu bewirken. Carl, die zahlreichen Inconvenienzen solcher Zusammenkünfte bedenkend, ließ sich verlauten: es erlaube das beyderseitige Verhältniß nicht, daß er seinen Gefangenen besuche, bevor nicht die erheblichsten Friedensbedingungen ins Reine gebracht seyen. Der König grämte sich darüber so sehr, daß er in ein heftiges Fieber verfiel, während dessen der Besuch seiner Schwester, der Herzogin von Alencon seine einzige Erheiterung war. Als der Kaiser auf seinen strengen Forderungen beharrte, resignirte Franz förmlich, verboth seinen Unterthanen, ihm länger zu gehorchen und verwies sie an seinen Sohn, den Dauphin. Carl ließ sich dadurch nicht irre führen und die Parlamente weigerten sich, jene von der Herzogin von Alencon nach Paris zurückgebrachte Abdankungsakte zu registriren.

Endlich kam am 14ten Jänner 1526 der Madriter Friede zu Stande. Kraft dessen verlobte sich Franz (dessen Gemahlin Claudia gestorben war) mit Carls Schwester, der Königin Wittwe von Portugall Eleonore, gab seine beyden Söhne, den Dauphin und den Herzog von Orleans zu Geiseln, entsagte allen Ansprüchen auf Neapel, Mailand und Genua, auf die Lehenshoheit über Artois und Flandern. Burgund mit allen seinen Zugehörden, sollte dem Kaiser zurückgestellt werden, Franz seinen Bundsgenossen, den König von Navarra völlig verlassen, den Connetable restituiren und ihm wegen seiner Ansprüche auf die Provence den Rechtsweg verstatten.

Eleonore war an Bourbon versprochen gewesen. Langsam und schonend brachte ihm der Kaiser, die Absicht ihrer Verbindung mit Franz bey. „Ich würde der Ehre nicht werth seyn (fiel ihm Bourbon ins Wort), daß mir der erste Fürst der Christenheit eine vielgeliebte Schwester verlobt hat, wenn ich nicht, um zwey grosse Monarchen zu vereinigen, und der Welt den Frieden wieder zu geben, dieser Ehre und meiner Liebe zu entsagen wüßte."

Am 18. May 1526 wurde Franz an der Grenze beyder Reiche, auf dem Flüßchen Andaye, gegen seine beyden Söhne ausgewechselt. Der Marschall Lautrec führte sie, den König Alarçon. Mitten im Strom trafen die Barken zusammen.

Nach einer kurzen Umarmung seiner Kinder stieß Franz eilig ab, küßte die Erde, als er ans französische Ufer kam und sprengte auf seinem Araber, mit dem wiederholten freudigen Ausruf: „Nun bin ich wieder König!“ — ohne sich umzusehen bis nach Bayonne.

Carl hatte Franzen alle Beweise ungeheuchelten Vertrauens und jener brüderlichen Zuneigung gegeben, welche die Heirath Eleonorens zwischen ihnen stiften sollte, Franz hingegen öffentlich, feyerlich, diesen Frieden beschworen und Treue und Glauben verheissen, gleichwohl aber in keinem Augenblicke daran gedacht, seinen Verpflichtungen im Ernste nachzuleben. Daß ein gezwungenes Versprechen zu nichts verbinde, war seine erste Aeusserung nach vollbrachter Rückkehr, Rüstungen zum schleunigen Wiederbeginnen des Kriegs, seine einzige Sorge.

Am 22. May 1526 kam zu Cognac eine zweyte heilige Ligue zusammen, der Pabst, König Franz, Herzog Franz Sforza, Venedig und Florenz, verbanden sich darinn, für die Loslassung der beyden Söhne des französischen Königs und die Wiederherstellung der Freyheit Italiens. Im Weigerungsfall aber wollten sie mit 40,000 Mann, erst Mailand für den Sforza, Neapel für den heiligen Stuhl erobern. — Der Kaiser befahl dagegen dem Connetable, sogleich die mindermächtigen Glieder der Ligue zu bezwingen, bevor Franz

der bey der Erschöpfung seines Reichs, seine Rüstungen ohnehin nur langsam der Vollendung entgegen führte, ihnen zu Hülfe zu kommen vermöge.

Nun galt es dem treulosen Urheber der neuen Kriegsflammen Clemens VIII., in einem Jahre wurde Rom zweymal erobert und geplündert. Das erste Mahl (am 29. Sept. 1526) drang Clemens Nebenbuhler bey der letzten Pabstwahl, der Kardinal Pompejus Colonna, mit 8000 Mann Kaiserlicher und eigener Söldner, in die grosse Stadt ein und zwang mit Carls Bothschafter und Admiral, Hugo von Moncada vereinigt, den Pabst, seine Truppen sogleich von der Ligue abzurufen und für die Colonnas und deren Anhänger, eine allgemeine Amnestie zu bewilligen.

Freundsbergs Ankunft aus Deutschland mit 12,000 wohlversuchten Landsknechten, verstärkte das kaiserliche Heer, gerade um eben so viel, als das verbündete, durch den Abgang der päbstlichen, schwächer geworden war. Am 31. Jänner 1527 geschah die Vereinigung Bourbons mit Freundsberg, aber um so unübersteiglicher war auch die Schwierigkeit, das zahlreichere Heer durch unverzügliche Auszahlung des rückständigen und laufenden Soldes zu befriedigen. Die Spanier drohten zum Feinde überzugehen, die Deutschen murrten, der Pabst zeigte endlich wider seinen Willen einen Ausweg; denn kaum hatten die Kaiserlichen den Nacken gewendet,

als er die Colonnas in den Bann that, ihre Besitzungen verheerte und sogar einen Einfall in das nahe Neapel that. Da versprachen Bourbon und Freundsberg, das Heer gerade auf Rom zu führen und es vom Urheber des Krieges bezahlen zu lassen. Der Pabst, ohne alle Mittel der Vertheidigung, wendete sich ängstlich an den neapolitanischen Vicekönig Lannoy, bezahlte sogleich die unbedeutende und unzulängliche Summe von 60,000 Dukaten zum Unterhalt des kaiserlichen Heeres, restituirte die Colonnas und erhielt (am 15. März 1527) dafür einen Stillstand, aber Lannoy sollte ja eilig selbst nach Rom kommen, um dem Marsch der Kaiserlichen Einhalt zu thun.

Die Kunde von diesem Stillstand, von des Kaisers Feinden absichtlich und mit den gehässigsten Zusätzen unter dem, an Allem Mangel leidenden Heere verbreitet, erregte einen fürchterlichen Aufruhr, der vom 13ten März Abends, bis zum 15ten Mittags währte. Bourbons Quartier wurde gestürmt, er entkam mit genauer Noth zu Freundsberg, den er seinen Vater zu nennen pflegte. Sein Wappenrock wurde in tausend Stücke zerrissen, er selbst verbarg sich in beständiger Todesgefahr in Freundsbergs Stall, unter einem grossen Strohhaufen. Am 16ten ließ Freundsberg seine Deutschen zusammen trommeln. Mit seinem tapfern Sohne Caspar, mit Bourbon, dem Prinzen Philibert von Oranien, Grafen Ludwig Lodron, Conrad von

Bemelberg, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, Conradin Spergser von Glurns und andern seiner vertrautesten Hauptleute trat er in ihren Kreis und redete ihnen rührend und väterlich zu, nicht von einander zu weichen und das bisher in Noth und Widerwärtigkeit bestandene ehrliche Gemüth, so nahe am Ende derselben, in freventliche Empörung zu verkehren. In Rom würden sie Ehre und Gut finden. Sonst hätten die Hauptleute alles versucht, könnten nirgendher auf der Stelle Geld erhalten, bis dahin wollten die Obersten all das Ihrige, wie Freunde und Brüder, mit dem gemeinen Mann theilen und sich inzwischen mit ihren Häuptern für die völlige Befriedigung verpfänden. — Allein auf den wilden Haufen, machte das keinen Eindruck. „Geld, Geld!“! brüllten die Knechte, senkten die Spiesse, als wollten sie Freundsberg, sammt seinen Hauptleuten ermorden. Diese Verkehrtheit erschütterte Freundsberg so gewaltig, daß der Schlag ihn berührte und er sprachlos niedersank. Man setzte ihn auf eine Trommel. Caspar trat vor, wies auf den leidenden Helden hin und sprach, ernst und strafend: „warum thut ihr eurem Vater solches Herzenleid?“ — Da schwieg auf einmal das stürmische Rufen, die Spiesse senkten sich, die zuvor so frechen Rotten stäubten schüchtern auseinander, als hätten sie wirklich einen Vatermord begangen. — Erst nach vier Tagen erhielt Georg seine Besinnung wieder. „Ob das Heer noch beysammen sey?“ war seine erste Frage. Dann er-

mahnte er Bourbon eifrig, den Zug nach Rom fortzusetzen. Er selbst mußte zu Ferrara bleiben, erst im folgenden Jahr vertrug er die Reise nach seiner Burg Mindelheim. Acht Tage nach seiner Ankunft daselbst (am 20. Aug. 1528) starb er, 53 Jahre alt. Für des Kaisers Dienste hatte er alle seine Habe verschuldet, verpfändet, erst sein Sohn Caspar wurde dafür belohnt. Er hatte in Italien, in den Niederlanden, in Bayern, Schwaben, in der Schweiz, den Sieg an des Kaisers Fahnen gefesselt, er war Hersteller einer verbesserten Kriegesart und menschlicher Krieger, der Deutschen Guesclin und Bayard.

Am 5ten März 1527 erschien das kaiserliche Heer in der Ebene vor Rom. Bourbons Aufforderung wurde trotzig abgeschlagen. Am 6ten May, früh Morgens, unter Begünstigung eines dichten Nebels, begann von drey Seiten der Sturm. Bourbon, der an der Spitze der Spanier die Leitern anlegte, wurde durch einen Flintenschuß tödtlich verwundet. In vierthalb Stunden war die Stadt erobert, 4000 Römer waren geblieben, von kaiserlicher Seite kaum 200 Mann. Der Pabst flüchtete mit 13 Kardinälen in die Engelsburg. Er hätte die Plünderung hindern können, wenn er eine zureichende Geldsumme gegeben und alsogleich Abgeordnete an die kaiserlichen Feldherrn, nach Pontemolle und Transtevere gesendet hätte, wie es jene verlangten. Ehrsucht und Geldgeitz bewo-

gen ihn zu zögern. Ohne allen Grund hoffte er auf einen Entsatz, denn der Herzog von Urbino und Graf Guido Rangone, waren zu jeder ernsten Unternehmung zu schwach. — Die Plünderung dauerte über acht Tage. Die Wuth der Soldaten erschöpfte alles, was Raubsucht, Wollust und Rache bisher bey solchen Vorfällen geleistet hatten. Alle Gesandte und Agenten, selbst jene des Kaisers nicht ausgenommen, wurden gebrandschatzt. Der Prinz von Oranien hatte bey weitem nicht Ansehen genug und überhaupt war (wie ein Augenzeuge sehr richtig sagt) „kein Oberster, Herr über den Haufen, — jeder that nach seinem Gefallen, niemand wollt' sich deß ungeschickten Hauffens understehen, oder ohne befelch des Keisers der Sachen annemmen, niemand wußt auch was dem Keiser lieb oder leyd were."

Schon am 9ten May bequemte sich der Pabst, bey der Unmöglichkeit längern Widerstandes zu einem, am 6ten Juny bestätigten Vertrage. Er mit seinen 13 Kardinälen wurde nach Neapel abgeführt und der strengen Obhut Alarçons, des Hüters Franz I. übergeben, des Befehls gewärtig, als Gefangener des Kaisers nach Spanien gebracht zu werden. Die Engelsburg, Ostia, Civitavecchia, Modena, Parma und Piacenza mußte er den kaiserlichen Truppen einräumen; 100,000 Scudi sogleich, nach 20 Tagen abermal 50,000 Scudi bezahlen und eine Steuer von 200,000 Scudi auf den ganzen Kirchenstaat legen lassen.

Beynahe so spät wie von seiner Kaiserwahl erhielt Carl (die Protokolle seines geheimen Staatsrathes bürgen dafür) die Nachricht von Roms Erstürmung und der Gefangennehmung des Pabstes, von jener am 28. Juny, am 2. August von dieser. Des Heeres Aufruhr hinderte die Feldobersten gehörig zu berichten und der verzweifelte Bauer erschlug alle einzelnen Boten der Armee, die alle seine Hoffnungen zerstört hatte. Ueber die ersten, anonymen Anzeigen, konnten des Kaisers Staatsräthe über keinen Entschluß einig werden. Endlich ergieng an das Heer der Befehl, den Pabst in Freyheit zu setzen, aber dafür zu sorgen, daß die eingegangenen Verträge nicht wieder eben so gebrochen als geschlossen und dem Heere die Kosten des Zuges erstattet würden.

Geschichtschreiber, welche die Ansichten ihres Zeitalters und ihrer Parthey in die Geschichte der Vorzeit übertrugen, und statt nüchternen Forschungsgeistes, ungeduldigen Witz besaßen, haben Carln den Vorwurf der Heucheley über sein Betragen gemacht, als er von dem, was zu Rom vorgegangen, Nachricht erhielt. Es hätte ihm nur einen Befehl gekostet (meinen sie), den Pabst augenblicklich zu befreyen, statt dessen habe er alle Souverains durch wortreiche Schreiben versichert, wie nahe ihm dieser Vorfall gehe und welche tiefe, persönliche Verehrung er gegen den heiligen Stuhl trage, er habe die, wegen der Geburt seines Sohnes Philipp (am 21.

May 1527) angeordneten Freudenfeste sogleich eingestellt und mit seinem ganzen Hofe die Trauer angezogen.

Wie gut diesem Heere zu befehlen war, zeigen die oben angeführten Ereignisse zur Genüge. Nicht wegen dieses Vorfalles, sondern wegen Bourbons Tod, zog der Hof von Valladolid die Trauer an. Der Kaiser hatte ihn nie anderst als Bruder genannt. Er befahl ihm in Neapel ein Denkmal mit kaiserlicher Pracht zu setzen, er erschöpfte sich in der Sorge für seine Diener. — Mit welcher Strenge Carl dem katholischen Glauben anhieng, wie er jederzeit für das Beste des heiligen Stuhles geeifert habe, bezeugen seine geheimsten Handlungen, aber er, ein starker, über Volksbegriffe erhabener Geist, sah die Hierarchie zugleich für einen wichtigen politischen Hebel an, weit entfernt, sich von ihr unter das Joch beugen zu lassen. Zudem war Clemens, der Carln Alles zu danken hatte, der Schlußstein der wider ihn aufgethürmten, feindseligen Komplote.

Seiner vorzüglichsten Feldherrn Peskaras, Freundsbergs, Bourbons nacheinander beraubt, blieb des Kaisers Armee lange unthätig. Der Pabst entwischte als Kaufmann vermummt (6. Dezember 1527) aus Rom nach Orvieto. Inzwischen war mit einem französischen Heere, Lautrec in die Lombardey und von da, hauptsächlich durch des Andreas Doria Beystand, bis gegen die neapolitanische

Grenze vorgedrungen. Unterhandlungen zwischen Carln und Franz gebothen dem Gange der Waffen auf eine kurze Zeit Halt. Sie zerschlugen sich (am 21. Jänner 1528) und schon am folgenden Tage kündigten ein französischer und ein brittischer Herold Carln den Krieg an. Der Kaiser foderte nun Franzen, wie er schon vor zwey Jahren zu Granada gethan, als Ritter den Ritter heraus, ihren Streit durch einen Zweykampf zu endigen, zu dem er die nehmliche Gegend bestimmte, in der Franz auf sein, zur unverbrüchlichen Beobachtung des Madriterfriedens gegebenes Königswort, seiner Gefangenschaft entlassen worden war. Franz antwortete darauf gar nicht. Inzwischen belagerte Lautrec Neapel und die kaiserliche Flotte unter Moncada, wurde von der schwächern französischen unter Doria geschlagen.

Schon seit dem May 1527 hatte der Großkanzler Gattinara durch den Kammerherrn Vaury unterhandelt, den grossen Doria für des Kaisers Dienst zu gewinnen. Was bisher nicht zur Reife gediehen war, vollendete nun der, auf der kaiserlichen Flotte gefangene Marquis Alfons del Vasto. Doria kündigte den französischen Dienst auf, wo er undankbar und unwürdig behandelt worden, wo man ihn dem bartlosen Barbesieux unterordnen wollte und durch Uebermuth an Genua und übermässige Begünstigung Savonas, sein vaterländisches Herz tief verwundet hatte. Mit ihm schien auch

das Glück von den Franzosen gewichen zu seyn. Ein grosser Theil des Heeres und (am 15. August 1528) Lautrec selbst, wurden von der Pest hingerafft. Die Franzosen zogen sich von Neapel zurück nach Aversa. Dort wurden sie von dem Prinzen von Oranien eingeschlossen und zur Kapitulation gezwungen, der zufolge der Marquis von Saluzzo und alle Generale Kriegsgefangene wurden, die Gemeinen ohne Fahnen, Waffen und Gepäcke, nach Frankreich zurückkehren mußten.

Doria eroberte seine Vaterstadt Genua wieder, schlug die ihm, von dem Kaiser angebothene höchste Gewalt aus, gab ihr eine neue Regierungsform und ihre Freyheit.

Auch das neu zusammengerafte, französische Heer, unter dem Grafen von Saint Pol hatte kein besseres Schicksal. Leyva überfiel es (am 21. July 1529) bey Landriano, zerstreuete es, der Oberfeldherr, fast alle Kriegsobersten und einige tausend Mann wurden gefangen.

Darauf folgte (am 3ten August 1529) der sogenannte Damenfriede zu Cambray, zwischen der Regentin Louise von Savoyen, Franzens Mutter und des Kaisers Tante, Margarethe von Oesterreich, Herzogin Wittwe von Savoyen und Statthalterin der Niederlande, auf der Grundlage des Traktats von Madrit, nur daß Burgund nicht

übergeben, Carls Ansprüche gleichwohl vorbehalten wurden. Am 5ten August verglich sich der Kaiser mit England, — die Aussöhnung mit dem Pabste war schon vorangegangen (am 29sten Juny 1529 zu Barcellona.)

Das Jahr darauf (am 5ten August) vollzog Franz seine Vermählung mit des Kaisers Schwester Eleonore — und die grosse Margarethe, Statthalterin der Niederlande starb zu Mecheln (am 1ten November 1530), den Tag vorher schrieb sie mit mütterlicher Liebe an Carl. Friede mit Frankreich und England war ihr letztes Wort.

Die unglücklichen Folgen der durch Luther angefangenen Reformation gehören zu Endesübersicht dieser und der folgenden Regierungen bis zum Ausbruche des 30jährigen Krieges, aber die Reihenfolge der Thatsachen darf nicht unterbrochen werden. Zum Motto seiner vorzüglich auf die untern Volksklassen berechneten Religionsumwälzung wählte Luther: „Kraft, Licht, Freyheit!“ — „Die Freyheit lebe!“ wurde der gewöhnliche Gruß seiner Parthey in Brief und Gespräch. Er verstand vielleicht die Kirchenfreyheit, der erhitzte Pöbel deutete es gierig auf die Freyheit, zu thun, was ihm gelüstete. Bald kam, was unter diesen Umständen nicht ausbleiben konnte; die erhitzten Köpfe wurden völlig verrückt und Deutschland in kurzer Zeit der blutbefleckte Schauplatz der wildesten Zerstörung aller bür-

gerlichen Ordnung. Carlstadt begann seine Bilderstürmerey, zu Zwickau sammelten sich unter dem Tuchmacher Niklaus Storch mehrere hundert Schwärmer, die sogleich 12 Apostel und 72 Jünger aus ihrem Mittel erwählten, mit Verwerfung der Schrift sich ganz und gar an unmittelbare göttliche Eingebungen hielten, alle Kinder und Erwachsene noch einmal tauften, Christi weltliches Reich wiederherstellen, alle jetzt regierenden Fürsten und böse Obrigkeiten erschlagen wollten. Thomas Münzer, einer dieser Zwickauer Schwärmer, Luthers heftiger Gegner, sammelte sonach einen tollen Haufen, dessen erster Glaubensartikel Gemeinschaft der Güter und Weiber war. Pfeiffer, ein ausgesprungener Prämonstratenser, übte sie in den Waffen. Als die Herzoge von Sachsen, Braunschweig und der Landgraf von Hessen anrückten und dem verführten Volke Gnade bothen, wenn es die Waffen streckte und seine Anführer auslieferte, hielt Münzer, unter Verzückungen eine Rede an sie: „Eh werden Erde und Himmel vergehen, als die Gottlosen siegen. Wie sein geliebtes Volk aus Pharaonis Hand, so wird uns Gott von den Tyrannen erlösen. Alle ihre Kugeln will ich mit meinem Ermel auffangen, da seht (eben zeigte sich zu sehr gelegener Zeit ein Regenbogen) das Zeichen ihrer Schande und unseres Sieges." Nun thaten die Fürsten (am 15ten May 1525) bey Frankenhausen den Angriff, bald verstummte der Bauern Schlachtgesang: „komm heiliger Geist!" sie wurden größtentheils niedergehauen, die Pro-

pheten wendeten zuerst den Rücken, wurden aber mit allen andern eingeholten Flüchtlingen zu Mühlhausen hingerichtet. Acht Jahre darauf, erneuerten sich diese fürchterlichen Auftritte zu Münster. Der Becker Johann Mathiesen von Harlem und der Schneider Johann Bockold von Leyden stifteten daselbst das Reich Sion, Vielweiberey, Gemeinschaft der Güter, Gleichheit aller Stände. Johann von Leyden machte sich endlich zum König von Sion, bestellte zwölf Richter über Israel, ermordete, wer ihm widersprach, mit eigener Hand und sinnreicher Grausamkeit. Am 24sten Juny 1535 wurde Münster nach einer langen Belagerung erstürmt, die Häupter unter Martern hingerichtet, und auf einem Thurm, in eisernen Käfigen, zur Schau ausgehangen.

Im Jahre 1524 entstand von Tyrol und Salzburg an, bis an den Rhein und ins Elsaß und von da bis nach Thüringen und Sachsen, ein fürchterlicher, der Landeskultur auf Jahrzehende hinaus verderblicher Bauernaufruhr, der die gänzliche Abschaffung der Leibeigenschaft, die Verminderung der Abgaben und gleiche Vertheilung derselben unter alle Stände, die Freyheit des Holzschlages, der Wildbahn, des Fischfanges und überhaupt die Aufhebung aller sogenannten Zwing und Bänne bezielte.

Es ist nicht zu läugnen, daß damals eine fast unerträgliche Last den Nacken des deutschen Landmannes drückte. Luther, dem alles daran lag, daß seine Art zu reformiren, nicht für den unmittelbaren Anlaß der bevorstehenden Schreckensszene betrachtet werde, ermahnte zuerst die Fürsten und Herren, mit dem ihm eigenen, eindringenden, kecken Ton zur Schonung und Erleichterung des Nährstandes: „im weltlichen Regiment (schrieb er) thut ihr nichts als schinden und schätzen, bis es der arme gemeine Mann, nicht kann, noch mag länger ertragen. Das Schwerdt sitzt euch auf dem Hals und noch meinet ihr, ihr sitzet fest im Sattel. Solche verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen, das werdet ihr sehen. Denn, liebe Herren, Gott schaffts also, daß man nicht kann euere Wütherey in die Länge dulden, ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. Sie haben zwölf Artikel gestellt, darunter etliche so billig und recht, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen!"

Nun redete er auch zu den Bauern scharf und donnernd: „ihr Aufrühren sey wider göttliches und menschliches Gesetz, wahre Christen dürften sich nicht einmahl einer ungerechten Obrigkeit widersetzen, der Verführer, so ihre Artikel gemacht, wolle sie nur in Gefahr und Leid stürzen;" — als aber dies Zureden durchaus nichts fruchtete, foderte er alle Obrigkeiten auf: „auf die räuberischen und mör-

derischen Bauern, wie auf tolle Hunde loszuschlagen, so lange man nur einen Arm regen könnte."

Inzwischen hatten die Bauern unmenschliche Grausamkeiten verübt und alle Versuche der Güte waren vergeblich gewesen. Da ging des schwäbibischen Bundes Feldhauptmann, Georg Truchseß von Waldburg mit Gewalt auf sie los und erschlug ihrer 30,000 in den Treffen bey Leipheim (4. April 1525), bey Wurzach (am 14ten April), bey Böblingen (am 2ten May), bey Engelstadt (am 2ten Juny), beym Entsatze von Würzburg (am 4ten Juny).

In demselben Monat (5ten May) starb der sächsische Churfürst Friedrich der Weise. Luther, der unterdessen mit grossen Fortschritten seine Bibelübersetzung begonnen, vermählte sich am 13ten Juny darauf, um seine Lehre von der Priesterehe durch eigenes Beyspiel zu bestätigen, mit Catharinen von Bora, einer aus dem Zisterzienserkloster Nimtsch entlaufenen Nonne, aus einem alten schlesischen Hause, nachdem er sie schon seinen Freunden Glatz und Baumgärtner vergeblich angetragen hatte.

Kurze Zeit vorher war die erste politisch-bedenkliche Säkularisation geschehen. Der deutsche Orden hatte sich in seiner Hoffnung gewaltig verrechnet, durch die Wahl Markgrafen Albrechts von Brandenburg zum Hochmeister, den nahen ernstlichen Beystand seines Churhauses zur Fehde

wider Polen und zur Lösung der unrühmlichen Abhängigkeit zu erhalten, in der der Orden seit dem unglücklichen Tage von Tannenberg, von Polen stund und die der Friede von Thorn besiegelt hatte. Albrechts Krieg wider seinen Oheim, den polnischen König Sigismund gieng unglücklich. Da machte Sigmund dem jungen Prinzen den Vorschlag, um sich der lästigen Nachbarschaft des deutschen Ordens, ein für allemahl zu entledigen, wolle er Albrechten das bisherige Ordensland, als ein weltliches, lehenbares Herzogthum für ihn und seine Nachkommen überlassen. Auf diese Grundlage hin, wurde am 9. April 1525 der ewige Frieden geschlossen. Durch den Welauer Vergleich von 19. Sept. 1657 erhielt es der grosse Churfürst Friedrich Wilhelm als souveraines Herzogthum und und am 15. Jäner 1701 nannte sich Friedrich sein Sohn, König von Preussen.

In diesem und in dem folgenden Jahre, zeigte sich bereits durch die Zusammenkunft zu Dessau und das Schutzbündniß von Torgau und Magdeburg, eine förmliche Trennung unter den Reichsständen nach ihrer Religionsverschiedenheit. Der Landgraf von Hessen, von Frankreich inspirirt, setzte die akatholischen Stände, durch die Erdichtung eines zu Breßlau zwischen Oesterreich und den Katholiken geschlossenen Offensivbündnisses, in den größten Schrecken. Er erreichte seinen Zweck, der sächsische Kanzleyverweser Otto Pack, sein Werk-

zeug, büßte in der Folge (1536 zu Mecheln) durch Henkershand.

Von den zwey Reichstagen zu Speyer (im August 1526 und im April 1529) kam auf dem ersteren, nur der Schluß eines zur Verhütung weiterer Spaltungen zu berufenden allgemeinen Kirchenrathes zu Stande, auf diesem erhielten die Anhänger der neuen Lehre, durch ihren beharrlichen Widerspruch gegen die, auch gemässigten Verfügungen des Wormser Ediktes, den Namen Protestanten.

Auf dem (am 19. Nov. 1530) geschlossenen Reichstage zu Augsburg, wurde die Confession der Protestanten übergeben; vier Städte, Straßburg, Memmingen, Lindau, Constanz der Lehre zugethan, die Ulrich Zwingli in der nahen Schweiz verbreitete, die dieser den Frieden — und ihm selbst (am 11. Okt. 1531) in der Schlacht bey Capelli, das Leben kostete, reichten ein anderes Bekenntniß ein; — die von den katholischen Theologen abgelesene Confutation mehrte nur die Erbitterung.

Die wiederholte Zusicherung eines allgemeinen Conciliums, — und das ernste Geboth, kein Stand des Reichs, solle einen andern, um des Glaubens willen überziehen oder vergewaltigen, hinderten den Ausbruch. Die von dem Kaiser, ohngeachtet des sächsischen Widerspruches (am 5. Jäner

1531.) durchgesetzte Wahl seines Bruders Ferdinand, zum römischen König, beschleunigte auf der andern Seite auch die Rüstungen der Evangelischen und entschied den Bund zu Schmalkalden (27. Febr. 1531.)

Die augenblickliche Ruhe in Deutschland, die Fortdauer eines, zwar nicht öffentlich, doch desto öfter, durch geheime Ränke unterbrochenen Friedens mit seinem Schwager, dem französischen Könige, nützte der Kaiser, einen Zug zu unternehmen, den das Interesse Neapels und Spaniens und mittelbar des, von seinem Bruder Ferdinand ererbten ungrischen Reiches und der gesammten Christenheit dringend geboth. Nach den Siegen über Syrien und Egypten, nach den verunglückten Versuchen auf Malta, wollte Suleymann diese, durch Eroberungen in Ungarn vergessen machen, Afrika durch den kühnen Corsaren, Hayradin, von seinem rothen Bart, Barbarossa genannt, bezwingen. Eines armen Töpfers aus Lemnos Sohn, hatte Hayradin mit seinem ältern Bruder Horuk, das seinen Landsleuten eigene Lieblingsgewerbe der Seeräuberey, dergestalt ins Grosse getrieben, daß er vom Fischer, bald Eigenthümer einer kleinen Brigantine und nach und nach von zwölf Galeeren und bis dreißig bewaffneten Fahrzeugen, vom Kanal Constantinopels, bis an die Meerenge gefürchtet wurde, die ihren Namen von dem Araber Tarif, Spaniens

Eroberer herleitet. *) Beyde Brüder überschwemmten gemeinschaftlich das Vaterland Homers und Hannibals und Massinissas, den Schauplatz der Siege der Szipionen und eines höfischeren Siegers, Belisars. Sie machten sich Meister von Algier und Tremecen und nachdem Carls Statthalter in Oran Marquis Comares, den Horuk geschlagen und erlegt hatte, vertrieb Hayradin den Muley Hascen, Sohn des tunesischen Königs Mahmud und beunruhigte ohne Unterlaß, die spanischen, portugiesischen und italienischen Küsten. Suleymann, der den von seinem Ahnherrn Muhamed durch Otrantos Eroberung bereits begonnenen Plan auf Italien, um so minder aus den Augen ließ, als es keine kräftigere Diversion für Carln gab, seinem Bruder Ferdinand keine Hülfe nach Ungarn zu senden, ernannte den Hayradin zum Großadmiral seiner Flotte. Aus Sardinien, von Cagliari, ging Carl (am 16. Juny 1535) unter Segel. Andreas Doria führte die Flotte, die Landtruppen kommandirte der Marquis del Vasto. Schon am 14. July wurde nach verzweifeltem Widerstand, Goletta, die Vormauer von Tunis mit Barbarossas ganzer Flotte erobert. Als wider den Rath fast aller seiner Generale (die da meinten, man sollte sich mit dem erreichten Hauptzwecke der Sicherheit begnügen) der Kaiser gleichwohl gen Tunis aufbrach, warf sich ihm (am 20.

---

*) Gibr al Tarif (des Tarif Berg) Gibraltar.

July) Barbarossa wüthend entgegen. Nach kurzem Widerstande, wurde sein, obschon weit überlegenes Heer von dem Kaiser völlig geschlagen. Zugleich empörten sich die in Tunis eingesperrten Christensclaven, bey 22,000 an der Zahl. Die Hälfte derselben, unter ihnen die Vornehmsten, hatte Hayradin in die grosse Citadelle eingeschlossen und zweyen Renegaten befohlen, sie in die Luft zu sprengen. Diese lösten statt dessen, in einem seltenen Anfall von Menschlichkeit, die Fesseln ihrer Gefangenen und als sich der geschlagene Barbarossa mit dem Rest seiner Völker nach Tunis retten wollte, donnerte sein eigenes Geschütz von den Wällen, Tod und Verderben auf ihn und die seinigen herab. Mit genauer Noth entfloh er nach Algier und von dannen nach Constantinopel. Am 4. Aug. setzte Carl seinen vertriebenen Muley wieder ein. Er erkannte Tunis als ein Lehen der Krone Spanien, trat ihr den wichtigen Waffenplatz Goletta völlig ab, bezahlte einen jährlichen Tribut, gab alle Christensklaven frey und verstattete den Christen freyen Gottesdienst und freye Niederlassungen in seinem Reiche. Am 17. August landete der Kaiser in Sizilien und begab sich im folgenden November, von da nach Neapel hinüber.

Am 24. Okt. 1535 starb der Herzog von Mailand, Franz, der letzte Sforza, welchen der Kaiser, aller Gegenvorstellungen ohngeachtet, in sein Herzogthum wieder eingesetzt hatte. Seit dem Damenfrieden hatte Carl auf alle mögliche Art,

die Ruhe in Italien zu erhalten gesucht. Fünf Monate lang, wohnte er zu Bologna, mit seinem ärgsten Feinde, dem Pabst Clemens (aus dessen Händen er eben die italienische Königs- und die römische Kaiserkrone empfangen hatte,) unter einem Dache. Er bewirkte für ihn die Zurückstellung der, dem Kirchenstaate durch die Venetianer entrissenen Besitzungen, er setzte des Pabstes natürlichen Sohn, Alexander von Medicis, als Oberherrn zu Florenz ein und verlobte ihn mit seiner natürlichen Tochter Margarethe. Dazumal (und neuerlich am 24. Feb. 1533) wurde zwischen dem Kaiser und Pabst und allen italienischen Staaten, mit einziger Ausnahme Venedigs, eine Ligue zur Vertheidigung Italiens wider jeden fremden Angriff geschlossen, Leyva zum Generalkapitain derselben ernannt, aber gar bald offenbarte sich der neuerliche Betrug des römischen und der übrigen italienischen Höfe. Sie wollten sich nur der lästigen Gegenwart der spanischen Veteranen entledigen, die bisher noch immer im Mayländischen ihre Standquartiere beybehalten hatten, nun aber von dem arglosen Kaiser, theils nach Sizilien, theils nach Spanien hinübergeschifft wurden. Bey der Zusammenkunft zwischen Clemens und Franz zu Marseille (im Oktober 1533) rühmte sich der erstere ungescheut, der König sey ihm vielmehr Verbindlichkeit schuldig, daß er also Ober- und Mittelitalien von den kaiserlichen Truppen gereiniget habe. Zugleich geschah daselbst die Vermählung des zweyten königlichen Prinzen, Herzogs Heinrich von Orleans

(der Franzen am 31. März 1547 auf dem Throne folgte,) mit des Pabstes Nichte, Katherinen von Medicis, der berühmten Furie, welche vier Religionskriege nach einander erzwungen, Johannen, Heinrichs IV. Mutter vergiftet und die Bartholomäus-Mordnacht veranlaßt hat. Kurzen Aufschub in dem Ausbruch der Feindseligkeiten, brachte Clemens Tod (am 25. Sept. 1534), welchem am 13. Oktober der Cardinal Alexander Farnese, unter dem Namen Pauls III. folgte. Destomehr beschleunigte den Bruch, daß Franz seinem Oheim Herzog Carl von Savoyen, sein Land aus keiner andern Ursache wegnahm, als weil des Kaisers Abwesenheit in Afrika, ihm eben eine günstige Gelegenheit darboth, sich eine beständige und bequeme Verbindung mit Italien zu verschaffen. Als wenige Wochen später, der letzte Sforza gestorben, nahm Leyva, Mailand sogleich als ein eröffnetes Reichslehen in Besitz. Franz schien seine alten, zweydeutigen Ansprüche, nur desto bestimmter behaupten zu wollen. Carl zeigte sich sogar nicht abgeneigt, Mailand einem französischen Prinzen zu überlassen, nur müßte dasselbe, um der Freyheit Italiens, um der Sicherheit beyder Sizilien Willen, niemals mit der Krone Frankreich auf einem und demselben Haupte vereiniget werden. Die Unterhandlungen dauerten Franzen zu lange, er nahm dem Herzog von Savoyen (im März 1536) auch den größten Theil Piemonts. Nun erhob sich Carl, der Venedig zu einem Bündniß, die Schweitzer zur Neutralität bewogen, ein Heer

in Italien wieder auf den Beinen, ein anderes aus den Niederlanden an die französische Gränze hatte vorrücken lassen, von Neapel nach Rom. Daselbst hielt er in spanischer Sprache eine ausführliche Rede in einem feyerlichen Konsistorium, in Gegenwart aller Cardinäle und fremden Gesandten, in der er alle seit 17 Jahren von den Franzosen erlittenen Beleidigungen darlegte, und zur Schonung des Christenblutes, Franzen noch einmal zum Zweykampfe aufforderte, mit dem Beysatze, daß der Uiberwundene schuldig seyn soll, den Uiberwinder mit Truppen und Geld zum Heerzuge wider den Sultan zu unterstützen. Dieser Ausforderung wichen die anwesenden französischen Bothschafter mit der eben nicht sehr feinen Wendung aus, sie verstünden nicht spanisch.

Die Feindseligkeiten begannen, rasch wurde das belagerte Fossano erobert. Carl beschloß, in die Provence einzudringen. Die meisten seiner Feldherrn, der ersten Belagerung von Marseille gedenkend, riethen ihm davon ab, nur Leyva nicht, dem ein Mönch geweissagt hatte, er werde zu Saint Denis begraben werden, sie mißlang auch diesesmal, obgleich Antibes und Frejus gleich nacheinander gefallen waren, und Doria mit seiner Flotte an den Küsten kreuzte. Das ganze platte Land vor ihm, war in eine Wüste verwandelt, Dörfer und Flecken verlassen, nur Marseille und Arles waren mit allem versehen und wohl

befestigt. Unangreiflich blieben hinter dieser Einöde der König und der Marschall Annas von Montmorency, in ihren verschanzten Lagern, bey Valence und Avignon. Hunger und Seuchen erzwangen die Aufhebung der Belagerung. Auch der tapfre Leyva, der schon seit einigen Jahren von der Gicht gelähmt, gleichwohl mit unverändertem Feuer aus seiner Sänfte kommandirte, wurde ein Opfer der letzteren. Kein geringer Verlust für den Kaiser, dem aus seinen zahlreichen Kriegen beynahe kein großer General mehr erübrigte, denn der Marquis del Vasto, der sich zu jeder Schlacht in den gesuchtesten Flitterstaat versetzte und nie ausritt, ohne seinen Sattel bestens parfümirt zu haben, besaß wohl alle Klugheit seines Oheims Pescara, aber bei weitem nicht jene persönliche Tapferkeit, ohne welche das Vertrauen eines Heeres nicht erworben wird. Leyva haßte der Adel, weil er der Sohn eines Schusters aus Navarra war und Herzog wurde, die Geistlichkeit, weil er nach ihrem Silber griff, wenn er die Truppen nicht anders bezahlen konnte, die Damen, weil er ihnen nicht den Hof machte, das Volk, weil er sich so betrug, als wäre es nur um seiner Soldaten willen da, aber eben darum liebten ihn diese und er hat den Feind fast eben so oft geschlagen als gesehen.

Nachdem im folgenden Feldzuge, die Franzosen ihre meisten Eroberungen im Piemont und Savoyen verloren, in den Niederlanden St. Pol genom-

men und wieder genommen und Terouenne auf dem Punkte war zu fallen, vermittelten des Kaisers Schwestern, die französische Königin Eleonore und die verwittwete Königin von Ungern und Böhmen, Statthalterin der Niederlande, Maria (am 30. July und 16. November 1537) erst zwischen Frankreich und den Niederlanden, dann auch für Italien, Dauphine und Provence eine Waffenruhe. Am 18. Juny 1538 wurde sohin zu Nizza ein zehnjähriger Stillstand geschlossen. Franz und Carl sahen sich bald darauf an der Küste von Nieder-Languedoc, zu Aigues-Mortes. Die in Madrit entstandene, durch die Heirath mit Eleonoren, des Kaisers geliebtesten Schwester genährte persönliche Freundschaft beyder Monarchen, deren Interessen in ewigem Widerstreite lagen, schien sich hier für immer zu befestigen, ja des oft betrogenen Kaisers Vertrauen gieng so weit, daß (im November 1539) als zu Gent ein bedenklicher Aufruhr entstanden, Carl auf Franzens Einladung, von Alba begleitet, mitten durch Frankreich reiste, um ihn durch seine persönliche Gegenwart zu stillen. Am 1. Jäner 1540 hielten beyde einen feyerlichen Einzug in Paris.

Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Franz dem Kaiser die Gräfin von Etampes, seine Geliebte, vorstellend, im Scherze sagte: „Sehen Sie, lieber Bruder, auch diese schöne Dame räth mir, Sie nicht eher aus Frankreich zu lassen, bis Sie den Madriter Frieden für nichtig erklärt haben“. Kalt ant-

wortete der Kaiser: „Wenn der Rath gut ist, so muß man ihn ja wohl befolgen". Bei der Abendtafel des folgenden Tages verlor Carl einen Ring von außerordentlichem Werthe vom Finger, die Gräfin, die ihm eben das Handtuch reichte, hob ihn auf und stellte ihn dem Kaiser wieder zu. „Nein Madame, (sprach er) ich liebe den Ring und gönn ihm das Vergnügen, an einer so schönen Hand zu seyn, viel zu sehr, als daß ich ihn wieder zurücknehmen könnte. Erinnern sie sich eines Freundes, wenn sie ihn ansehen."

Gent wurde von Carln ohne Schonung, aber auch ohne ausserordentliche Strenge behandelt. Er überließ dem hohen Rath zu Mecheln das Urtheil. Die Rädelsführer wurden hingerichtet, dem verwöhnten Geburts- und Lieblingsorte des Kaisers auf eigne Kosten eine Zitadelle erbaut, weil die Bürger selbst die Regierung an die Nothwendigkeit einer beständigen strengen Obhut gemahnt hatten; sie mußte die Steuern bezahlen, von denen sie sich durch das bekannte Ammenmährchen losgezählt glaubte, es habe einst, ein Graf von Flandern seine Grafschaft, an einen Grafen von Holland verspielt, die Stadt Gent habe diese Ehrenschuld eingelöst und seit der Zeit sey sie auf ewig frey von allen und jeglichen Abgaben.

Auf einem neuen Convent zu Schmalkalden, den auch der Reichsvizekanzler Seld besuchte,

(im Februar 1537) und den Protestanten dankte, daß sie den listigen französisch- und englischen Einstreuungen kein Gehör gegeben, wurde das Bündniß der Evangelischen erweitert, die Artikel auf denen man bestehen, und die, welche man nachgeben könnte, gehörig zusammengefaßt, aber das zu berufende Conzilium verworfen, weil (wie sie meinten) der Pabst sich bisher immer als ihr erbitterter Gegner betragen habe, somit kein unpartheyischer Richter seyn könne. Uebrigens dankten sie dem Kaiser für die genaue Beobachtung des (am 23sten July 1532) zu Nürnberg geschlossenen ersten Religions-Friedens.

Dieser Ausgang, betrog des Kaisers schönste Hoffnung, durch einen allgemeinen Kirchenrath die entgegengesetzten Meinungen und erbitterten Gemüther am Ende gleichwohl noch vereinigen zu können. Die Katholischen schlossen darauf (am 10ten Juny 1538) zu Nürnberg einen Gegenbund. Seine vorzüglichsten Mitglieder waren: der Kaiser, sein Bruder Ferdinand, die Herzoge von Bayern, Churmaynz, Salzburg, Herzog Georg von Sachsen, Erich und Heinrich der Jüngere von Braunschweig. Der Frankfurter Convent (im Februar 1539) zeigte diese Spaltung so öffentlich, daß mit genauer Noth noch ein fünfzehnmonathlicher Anstand getroffen werden konnte.

Schon wieder unterbrach Carln, eine wichtige, vorzüglich durch die ausserordentlichen Staatsbe-

dürfnisse dringend gewordene Angelegenheit. Die Algierer beunruhigten nicht allein unaufhörlich die neapolitanischen und spanischen Küsten, sondern thaten auch dem Handel der Niederlande den empfindlichsten Abbruch und fiengen sogar die aus Amerika zurückkehrenden reichen Gold- und Silberflotten auf, daher in des Kaisers Schatz beständig eine Leere war, die ihn mitten in allen seinen grossen, weitaussehenden Unternehmungen aufhielt. Carl segelte demnach, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, welche ihm sein grosser Admiral Doria wegen der äusserst ungünstigen Jahrszeit, seine Minister wegen der bedenklichen Zeitumstände machten, (denn von Frankreich war ein neuer Krieg zu besorgen, und Suleymann stand in Ofen) von Majorka mit einer zahlreichen Flotte nach Algier und landete daselbst (am 22sten Oktober 1541). Hassan Aga, mit 5000 Türken und Mauren leistete zwar hartnäckigen Widerstand, aber nach dem Ungestüm und den Vortheilen des ersten Angriffes zu schließen, würde dieser Zug noch schneller, als der nach Tunis geendiget haben, hätten sich nicht die Elemente selbst dagegen verschworen. Unendliche Regen stürzten herab, die Truppen hatten keine Gezelte, hielten sich mühsam an den, fest in die Erde gestemmten Spießen, daß sie nur der Wind nicht mit fortreisse, der Boden wich unter ihnen, der Kriegsvorrath wurde unbrauchbar. In dieser Lage stürzten sich tausende der herumschwärmenden Eingebohrnen auf das Heer, Hassan that zugleich einen wüthenden Ausfall, die

italienischen Völker kamen in Verwirrung, die Spanier schlugen sie endlich zurück. Eine gewitterschwere Nacht deckte das Meer, Feuerbäche zuckten aus den Wolken, brüllende Stürme thürmten jetzt die Wellen zu Bergen, zerschellten sie jetzt an den Klippen der Küste, bohrten jetzt ungeheure Schlünde bis in des Meeres Abgrund hinein. In einer Stunde waren fünfzehn Kriegsschiffe vom ersten Range, 140 bewaffnete Fahrzeuge und über 8000 Mann zu Grunde gegangen. Was den erboßten Fluthen mühsam entrann, wurde von den Algierern ermordet. Von der Flotte war nichts mehr zu sehen, das Heer stand da, ohne Obdach, ohne Nahrung und selbst seine Waffen hatte die Raserey des Unwetters größtentheils unbrauchbar gemacht. Alles verzweifelte, nur Carl nicht, kalt, ruhig, von dem alten Thateifer strahlend, erhielt er allein noch einen Funken von Hoffnung in der Brust seiner erschrockenen Soldaten. Er war zu dem Extrem bereit, das Heer zu einem Generalsturm auf Algier zu führen, als ihm auf einmal von Doria die unerwartete Bothschaft kam: „Der vorgestrige Sturm, von dessen Wuth er, der sein ganzes Leben auf dem Meere zugebracht, sich kein schwaches Bild hätte machen können, habe ihn mit dem Ueberrest der Flotte, nach dem Vorgebirge Metafuz verschlagen, wo es ihm endlich gelungen sey, sich vor Anker zu legen.“ — Dahin marschirte nun das Heer unter zahllosen Mühseligkeiten und schiffte sich wieder ein. Noch auf der Rückfahrt überfiel die Flotte ein neuer Sturm und trennte sie.

Der Kaiser selbst wurde mit Doria nach dem afrikanischen Hafen von Lugia verschlagen und kam erst (am 22sten November) auf Majorka, am 1ten Dezember wieder in Carthagena an.

Die dem Kaiser vor seinem Zuge ertheilten Warnungen vor Frankreich, zeigten sich bald nur allzu gegründet. Franz drang neuerlich in den Kaiser, wegen des Besitzes von Mayland, wie er damit vom Kaiser Maximilian belehnt worden sey, überdieß wollte er alles behalten, was er von Savoyen und Piemont an sich gerissen hatte. Carl war eben so fest entschlossen, diese zur Beruhigung Italiens und namentlich zur Sicherheit Neapels unentbehrliche Besitzung, auf die ihm das entschiedenste Recht zur Seite stand, nicht herauszugeben. Einen neuen Krieg zu vermeiden, that er mit unverkennbarer Mässigung den Vorschlag, seine Tochter Marie mit Franzens jüngstem Sohn, dem Prinzen Carl von Orleans zu vermählen und ihr die Niederlande abzutreten. Franz verwarf diesen Vorschlag.

Dazu kam, daß zwey französische Emissäre, der exilirte Genueser Cäsar Fregoso und Anton Rincon, ein in Franzens Dienste übergetretener spanischer Rebell, (am 3ten July 1541) auf geheimen Befehl des Marquis del Vasto, der Leyva in der mayländischen Statthalterschaft gefolgt war, aufgefangen und da sie sich hartnäckig vertheidigten,

ermordet wurden. Rincon sollte mit Suleymann, Fregoso mit der venezianischen Signorie, insgeheim, den Plan des gemeinschaftlichen Angriffs verabreden. Da sie keine wichtigen Papiere bey sich hatten, sondern diese ihnen erst nachgesendet werden sollten, war Franz über diesen Zufall vielmehr erfreut, weil er diese Aufwiegler als Gesandte erklären und den Kaiser einer schreyenden Verletzung des Völkerrechts anklagen konnte.

Zwar blieb Venedig, wie der Pabst neutral, dagegen versprach der Großherr, den Krieg zugleich zu Wasser und zu Lande, mit dem größten Nachdruck zu führen. Die Könige von Schweden und Dänemark, alliirten sich mit ihm, durch den Bund mit dem Herzog von Cleve suchte Franz für die Niederlande Besorgnisse zu erregen. Unaufhörlich bearbeitete und unterstützte er die Protestanten in Deutschland, während er sie in Frankreich verfolgte, verbannte und hinrichten ließ. In der Hoffnung, der unglückliche Zug nach Algier, habe Carls Kräfte auf lange Zeit hinaus erschöpfet, wendete Franz alles Mögliche an, um des Kaisers Staaten von fünf Seiten anzugreifen. Der Dauphin mußte zwar (im August 1542) die Belagerung von Perpignan unverrichteter Dinge aufheben, auch der Herzog von Vendome kam nicht weiter, als Artois zu plündern und sogleich wieder zu verlassen, aber Wilhelm von Langey nahm verschiedene Plätze in Piemont hinweg, und die Herzoge von Orleans und Guise eroberten den größten

Theil

Theil von Luxemburg. Der klevische Feldoberste Martin Rossem fiel in Brabant ein, wurde aber bey Löwen geschlagen. Der Prinz von Oranien eroberte das Luxemburgische wieder und nur Guises tapfere Gegenwehr in Yvoix hemmte seine weiteren Fortschritte.

Am 11ten Februar 1543 verbündeten sich der Kaiser und der König von England, der langen Abneigung ohngeachtet, die Carl wegen seiner Scheidung von Catharinen von Arragon und der Ausschliessung ihrer Tochter Maria, von der Erbfolge, gegen diesen leidenschaftlichen, durchaus unklugen und grausamen Fürsten trug, der zwey seiner Gemahlinnen verjagt, zwey andere hatte enthaupten lassen, und an der Hinrichtung der letzten nur vom Tode gehindert wurde, der erst ein Buch wider Luther geschrieben, dafür vom Pabste den Titel: Beschützer des Glaubens erhalten hatte und sich doch gleich darauf ganz von der römischen Kirche losriß, weil sie seine zweyte Ehe mit der schönen und lebhaften Anna Boleyn nicht anerkennen wollte.

Im May unternahm die vereinigte französisch-türkische Flotte, (letztere befehligte Hayradin Barbarossa) verschiedene, durch unmenschliche Grausamkeiten bezeichnete Landungen auf den Küsten von Sizilien und Neapel. Endlich belagerte sie Nizza, das der Graf von Montfort mit der größten Unerschrockenheit vertheidigte, die Stadt fiel, die Cita-

delle hielt sich. Da kam zur See Doria, zu Lande der Marquis del Vasto und die vereinigten Franzosen und Türken mußten (am 8ten September 1543) die Flucht ergreifen.

Der Kaiser selbst zog mit einem ansehnlichen Heere, das unter ihm der neapolitanische Vizekönig Ferdinand Gonzaga kommandirte, wider den Herzog Wilhelm von Cleve, schlug ihn überall, rächte die in den Niederlanden verübten Verwüstungen. Er war gezwungen, Carln im Lager vor Venlo knieend um Gnade zu bitten.

Das folgende Jahr war in Italien minder glücklich. Der Marquis del Vasto verlor (als er zum Entsatz des von dem Grafen von Enghien belagerten Carignan anrückte) das Treffen auf der Ebene von Cerisoles. Vasto, der die mayländischen Damen eingeladen hatte, Zeuginnen seines Sieges zu seyn, befand sich bey dem Haufen, der von den schweitzerischen Söldnern zuerst in Unordnung gebracht wurde und ließ sich in der Flucht mit fortreissen, bange vor der Rache, die, wenn er gefangen würde, wegen Rincons und Fregosos Ermordung, vielleicht an ihm genommen werden könnte. Die deutschen Truppen hielten zwar Stand und der Oberste Alipraud Madruz that Wunder der Tapferkeit, aber vergeblich. Der Verlust der Kaiserlichen belief sich in allen gegen 10000 Mann, gleichwohl war der Fall von Carignan und einiger

Plätze in Piemont, die einzige Furcht dieses glänzenden Sieges.

Carl und Heinrich drangen nun in die Picardie und Champagne, aber jener verlor zu viele Zeit mit der Belagerung von Saint Dizier, dieser von Boulogne, — Franz sammelte eine hinreichende Macht, gleichwohl drang der Kaiser (im September) bis über Chateau Thierry, zwei Tagereisen von Paris vor, alles flüchtete von da nach Orleans und Rouen, doch schon (am 18. September 1544) kam der Friede von Crespy zu Stande, der alles auf den Fuß des Nizzaer Waffenstillstandes setzte, die beiderseitigen Ansprüche wechselseitig aufhob, Franzen und den Kaiser zum grossen Zwecke der Religionsvereinigung und wider die Türken verband und des Herzogs von Orleans Vermählung mit Carls Prinzessinn Marie oder Ferdinands Tochter, Anna, — zum Brautschatze dieser die Niederlande, jener das Herzogthum Mayland bestimmte, mit ausdrücklichem Vorbehalte des Rückfalls, wenn aus dieser Ehe keine männlichen Erben erfolgten. Dieser, der wichtigste Punkt des Friedens, wurde neuen, bedenklichen Verwicklungen ausgesetzt, als der Herzog von Orleans (schon am 8. September 1545.) vor der Vermählung starb; auch dieser Friede war somit wieder ein blosser, von Zufall und Gelegenheit abhängiger Waffenstillstand.

Die Erbitterung zwischen den beyden Religionspartheyen nahm zu, selbst die Nichtkatholischen waren in grosser Uneinigkeit gegeneinander. Also war Moritz, Herzog des der jüngern albertinischen Linie zugefallenen Sachsens, mit seinem Vetter dem Kurfürsten Johann Friedrich wegen des zum Stifte Meissen gehörigen Städtchens Wurzen öffentlich zerfallen. Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig unaufhörlich bedacht, die Stadt gleiches Namens um ihre alten Freyheiten und Goslar um den reichen Segen der Gruben am Rammelsberge zu bringen, schmiedete feindliche Anschläge wider den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen Philipp von Hessen, als Häupter des schmalkaldischen Bundes, der ihn am gewaltigsten daran verhindern konnte. Wie weit die Erbitterung gekommen, welch unanständiger Ton in diesen Schriften herrschte, mag blos die nachstehende Aufschrift der Vertheidigung des Kurfürsten von Sachsen beweisen: „Wahrhaftige, beständige, ergründete, Christenliche und aufrichtige Verantwortung, wider des verstockten, Gottlosen, vermaledeieten, verfluchten ehrenschenders, bösthetigen Barrabas, auch hurnsüchtigen Holofernes von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich den jüngern nennet, unverschempt, Calphurnisch, schand- und Lügenbuch.“ — Der Kurfürst vertrieb den Herzog aus seinen Landen und schlug jeden Spruch des Kammergerichts aus. — Kurfürst Herrmann von Köln, reformirte nach Bucers und Melanchthons Rathschlägen sein Erzstift und stand im

Begriffe, sich des, hierin vom Domkapitel und Magistrat zu Cöln, erfahrnen Widerstandes, mit Gewalt zu entledigen. Frankreich, England, die Schweizer, standen in Unterhandlung mit den schmalkaldischen Bundeshäuptern, um Hilfe wider den Kaiser. Nur die natürliche Unentschlossenheit des Kurfürsten, ließ den verderblichen Plan nicht zur Reife kommen. Die gleiche Ursache, machte auch Herzog Morizen, seinen Vetter von ihm abwendig. Er und (aus Verdruß über die harte Behandlung ihres Freundes Heinrich von Braunschweig) auch die Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg traten zur Parthey des Kaisers hinüber. Dieser hatte lange geschont, länger konnte er es nicht, zumal der schmalkaldische Bund Zurüstungen machte, die seinem kaiserlichen Ansehen und den österreichischen Erblanden gleich gefährlich zu werden droheten. Das (am 13. Dezember 1545) zu Trient eröffnete allgemeine Concilium, war von den Protestanten schon zum voraus verworfen worden. Damit war zugleich eine der mühsamsten Arbeiten und die liebste Hoffnung Carls zerstört. Luther, mitunter ein Haupturheber jener Weigerung, starb (am 18. Februar 1546) in seinem Geburtsort Eisleben. Keiner der Religionslehrer seiner Parthey besaß sein vorwiegendes Ansehen, keiner dachte so eifrig wie er, auf Erhaltung des Friedens. Vielmehr arbeiteten Sektenhaß und falscher Ehrgeitz unaufhörlich an der Beschleunigung des Ausbruches.

Der Kaiser schloß hierauf ein Vertheidigungs-Bündniß mit dem Pabst und erklärte (am 15. July 1546) zu Regensburg den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen in die Acht, zu einer Zeit, wo er bey Weiten nicht die Mittel hatte, ihnen hinlänglichen Widerstand zu leisten. Die Schnelligkeit, womit die Verbündeten Carln entgegenrückten, der Uibermuth, womit sie die von Herzog Moritz und dem Churfürsten von Brandenburg angebothene Vermittlung ausschlugen, ließ nichts anderes vermuthen, als grosse Begierde nach dem Augenblick der Entscheidung, allein der sonst so heftige Landgraf fiel nun auf einmal von einer Bedenklichkeit in die andere. Das Bundesheer zählte 50000 Fußgänger, 12000 Reiter und führte 130 Kanonen mit sich und der Kaiser stand mit weniger als 10000 Mann bey Landshut, wohin sie ihm einen Fehdebrief zusendeten und ihn in der Aufschrift desselben: „den durchläuchtigen Fürsten Carl, der sich einen römischen Kaiser nennt" betitelten. Mittlerweile war mit 15000 Mann päbstlicher Truppen Ottavio Farnese, mit 25000 Mann aus den Niederlanden der Graf von Büren, mit 6000 Spaniern aus Mailand der Herzog von Alba, mit 12000 Oesterreichern und Tyrolern die Obersten Schwendi, Aliprand und Gaudenz von Madruz herbeygekommen; der versäumte Augenblick war für die verbündeten Fürsten auf ewig dahin. — Der Kaiser drängte sie immer weiter zurück, ohne ihnen ein Treffen zu liefern, Moritz schloß mit ihm (zu Regensburg am 19. Juny 1546) ein

geheimes Bündniß und eroberte die Lande des geächteten Churfürsten, der jedoch dieselben bald wieder einnahm, aber eben so wenig gegen den Kaiser zu behaupten vermochte, der inzwischen alle oberländischen Bundesstände von Herzog Ulrich von Würtemberg an, bis auf die Reichsstädtchen Isni und Bopfingen, durch Waffengewalt zur Unterwerfung, zur kniefälligen Abbitte und zur Bezahlung grosser Geldsummen gezwungen hatte, und sonach in der ersten Hälfte des Aprils 1547, von Franken und Böhmen aus, zugleich in Sachsen eindrang. Der Churfürst zog sich zurück und zerstörte alle Brücken über die Elbe, Carl war entschlossen, den Strom, auch in seinem Angesicht zu übersetzen und ihn ehemöglichst zum Treffen zu zwingen. Den Degen im Mund und unter dem heftigsten Feuer vom jenseitigen Ufer, stürzten sich die Spanier in den Fluß und bemächtigten sich so vieler Nachen, als nöthig waren, die fehlenden Pontons zu ersetzen, die Reiterey kam durch eine Furth hinüber. Der Kurfürst überrascht, brach mit einer fluchtähnlichen Eile auf, um das feste Wittenberg zu erreichen und sich unter den Kanonen desselben zu lagern, Carl befahl dem Herzog von Alba, ihn mit der Kavallerie spornstreichs zu verfolgen und so lange aufzuhalten, bis das Fußvolk und Geschütz gleichfalls eintreffen könnte; da aber die Sachsen ihren Rückzug der unaufhörlichen Postengefechte ohngeachtet, fortsetzten, entschlossen sich der Kaiser und der Herzog, den Hauptangriff bloß mit der Kavallerie zu thun (24. April

1547). In weniger als drey Stunden, war der Sieg auf der Lochauerheide bey Mühlberg erstritten, vom kurfürstlichen Heere entkamen nur 400 Mann, alles übrige wurde erschlagen oder gefangen. Der Kurfürst in der linken Backe verwundet, ergab sich dem meißnischen Edelmanne, Thiele von Trott, — dieser führte ihn dem Herzog von Alba, dieser dem Kaiser zu —: „Allergnädigster Kaiser! ich bin nun Euer Majestät Gefangener!“ Carl antwortete: „Ha, bin ich nun Kaiser! (Johann Friedrich und die verbündeten Fürsten hatten ihn nemlich in ihrem letzten Schreiben nur mehr Carln von Gent genannt.) „Ich bitte um fürstliches Gefängniß“. — „Wie ihr es verdient habt, sprach Carl.“

Als Carl vor Wittenberg angekommen war, in dem sich eine starke Besatzung, die Kurfürstin mit ihren zwey jüngern Söhnen befand, ließ er Johann Friedrich: „wegen seiner vielfältigen, landkündigen, offenbaren landfriedbrüchigen Thaten und auch Verletzung seiner kaiserlichen Majestät Hoheit“ das Urtheil ankündigen, durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Der gefangene Churfürst spielte so eben Schach mit dem gleichfalls gefangenen Herzog Ernst von Braunschweig. Unerschrocken erwiederte er: „Er glaubte nicht, daß der Kaiser in der That also mit ihm verfahren werde. Sollte es aber gleichwohl ernstlich gemeint seyn, so möge man ihm dieses noch vorher anzeigen, um seine letzten Angelegenheiten mit seiner fürstlichen Ge-

mahlinn und seinen Kindern in Richtigkeit zu bringen." Durch die dringenden Vorstellungen mehrerer der ersten Reichsfürsten bewogen, hob endlich der Kaiser (der von dem jüngern Granvella angereitzt, Johann Friedrich wie den Padilla *) zu behandeln, entschlossen schien) das Todesurtheil (am 19ten May 1547) auf und verwandelte es in die sogenannte Wittenberger Kapitulation, der zufolge der Kurfürst des Kaisers Gefangener blieb, seine Länder sammt der Kurwürde dem Herzog Moriz abtrat und nur für seine Kinder ein Jahrgeld von 50000 fl. erhielt, welches ihnen auf gewisse Aemter (Weimar, Gotha, Eisenach, Jena, das böhmische Lehen Saalfeld ꝛc.) namentlich angewiesen wurde. So ist die Kur Sachsen von der ältern ernestinischen, an die jüngere albertinische Linie gekommen.

Auch der Landgraf Philipp von Hessen, Vater der Gemahlinn Moritzens, Agnes, bequemte sich (am 19ten Juny 1547) dem Kaiser in einer grossen Versammlung fußfällige Abbitte zu thun, die ihm vorgelegte Kapitulation zu unterschreiben und dem Kaiser als Gefangener zu folgen. Daß dieser gelobt habe, ihn nicht in einiger Gefängniß zu halten, in der Folge aber dieses Wort habe radiren und statt dessen: „nicht in ewiger Gefängniß

---

*) Siehe oben Seite 28.

habe setzen lassen, ist eine aus jenen unzähligen läppischen Erfindungen, womit der Partheygeist jener Zeit, Carls Andenken zu Nero und Busiris zu setzen, bemüht war. Die Originalpapiere des Kaisers, Morizens und Granvellas legen die entschiedene Unwahrheit dieser erbärmlichen Erfindung unwidersprechlich vor Augen. *)

*) Nicht Granvella hat des Landgrafen von Hessen Capitulation entworfen. Folgendes ist der von Herzog Moriz und dem Kurfürsten von Brandenburg, herwärts gemachte, erste Vergleichsvorschlag, dessen Original sich zu Wien befindet, spätere Approximativvorschläge existiren zehn bis zwölf. Wie kindisch die Hypothese, man habe in allen das: einig radirt und ewig hineingeschrieben!

Artickel von den Churfürsten von Brandenburg vnnd Hertzog Mauritz von Sachsen fürgehalten, damit der vertrag deß Landgrauen seinen Fürgang haben möchte beschehen im kayserlichen Leger vor Wittenberg den 2ten Juny 1547. — Der Landgraue Erpeut sich von neuem vnnd vber daß vorgeend, daß er alle seine beuestigungen, ausserhalb ainer, als nemlich Cassell oder Ziegenhainn schleiffen woll. — Ferner so ist er urpüttich, all sein geschütz vnnd Munition der Kay Mt. zu vberliuern. Doch wurd er Jr Mt. bitten, Jme so vill veldgeschütz zu der Ainigen beuestigung, die er behalten wurd, zelassen, daß er sich allein vor ainem boesen Nachpaurn erhalten kund, Dan ander damit zu beschedigen oder zu vberziehen sey sein mainung gar nicht. — Er werd sich auch der Kay

Eben dieses Jahr befreyte den Kaiser auch von zwey gefährlichen Nebenbuhlern. Am 28sten Jäner

---

Mt. in genad vnnd Ungenad frey, vnnd one Ainiche Condition oder anhang ergeben. Doch so setzen meine genedigste vnnd genedige Herrn der Churfürst von Brandenburg, vnnd Hertzog Moritz von Sachsen, diesem Articel zu daß für Jre Personen von Noeten sein wurd, einen verstand von Jr Mt. zehaben Daß Jme dem Landgrauen, solche ergebung weder zu Leybsstraff, noch zu Ewigengefenknuß Raichen sölle. Deßgleichen auch daß Er an seinem Land vnnd leuten zur straff nicht mehr verlieren, od Jrer Mt. einräumen, Dan Jn den vorgestellten Artikeln begriffen. Doch wer sonst gegen Jme deßhalben zu sprechen hätt, daß solcher dem selben an seiner gerechtigkeit, vnnd Rechten vnabprüchig sey. Darin er zu guethlicher oder rechtlicher handlung Jrer Mt. derselben Comissarien od dem Chamergericht, wie es Jr Mt. vffrichten wuret, on Alles widersprechen Volg thuen. — Daß solt gleichwohl der Landgraff nit wissen; sonder sich schlechts vnnd frey ergeben Aber allein auß dieser vrsach also fürgenomen worden. Damit Hochgedachte Chur, vnnd fürsten Jme solches deßt freyer Rhaten moegen.

Vnnd wo Jr Mt. an solcher versicherung nitt ersettigt, so soll Jr Mt. selbs einen weg derselben versicherung, wie sie zum aller höchsten möcht gestellt werden erdenken. Den Jre Chur vnnd

1547 starb der brittische König Heinrich VIII., am 31. März darauf, Franz I. Diesem folgte sein Sohn Heinrich II., jenem sein zehnjähriger Sohn Eduard, nach sechs Jahren die älteste Tochter Maria.

Auf dem Reichstage zu Augsburg geboth der siegende Kaiser (am 15ten May 1548) das Interim, bis zur Entscheidung des allgemeinen Kirchenrathes. Der Pabst eiferte dagegen, weil man den Protestanten die eingezogenen Kirchengüter, die Priesterehe, den Genuß des Abendmahles unter beyden Gestalten bis auf weitere Anordnung noch gelassen hatte. Die Protestanten bewiesen durch die That, daß was immer für ein Vorschlag der Vereinigung bey ihnen keinen Eingang gefunden haben würde, der Sektengeist des Volkes wurde durch Schmähschriften, Schandgemählde und Schandmünzen bis zur Wuth erhitzt. Moriz von Natur undankbar und durch des Landgrafen, seines Schwiegervaters harte Gefangenschaft aufgereitzt, setzte das Leipziger Interim jenem von Augsburg entgegen, erregte unter der Hand allenthalben feindseliges Aufsehen wider den Kaiser, daß dieser seinen Bruder Ferdinand zur Resignazion bewegen und seinen Sohn Philipp, mit Gewalt zum römischen König

---

F. G. dem Landgrauen vorhalten vnnd mitt Jme darauf handlen möchten, sich auch selbs derhalben für den Landgrauen verpflichten.

erheben wolle. Eine Idee, die wohl in Carln existirt hatte, weil er zur Dämpfung der Religionsunruhen, Spaniens fortdaurende unmittelbare Verbindung mit Deutschland für nothwendig hielt, die aber in dem Augenblicke schon aufgegeben war, weil Ferdinand darüber erst Bedenken, dann Unentschlossenheit und Mißtrauen zeigte, welches der Kaiser vor Allem und um jeden Preis beseitigt wissen wollte.

Am 5ten Oktober 1551 wurde zu Friedewald in Hessen zwischen König Heinrich II. von Frankreich, Morizen, dann dem Sohne des gefangenen Landgrafen von Hessen und den Herzogen von Mecklenburg, eine Offensiv-Allianz wider den Kaiser geschlossen. Diese deutschen Fürsten willigten darein, daß Heinrich: „als Vertheidiger der deutschen Freyheit und Rächer der gefangenen Fürsten, die zu Deutschland gehörigen Plätze, wo nicht deutsch gesprochen würde, wegnehmen und behalten möge, Metz, Verdun, Toul, Cambray rc."

Nachdem Moriz den Kaiser, der ihn persönlich liebte, durch geheuchelte Bereitwilligkeit getäuscht, in aller Stille Völker gesammelt, und in unglaublicher Geschwindigkeit von Thüringen nach Augsburg marschirt war, stürmte er den tyrolischen Gränzpaß Ehrenberg (am 19ten May 1552). Einen Tag hielt ihn der Aufruhr seiner Truppen zurück, die einen besonderen Sturmsold foderten und als Mo-

riz die Rädelsführer ergreifen lassen wollte, nach ihm schossen, daß er sich mehrere Stunden lang verborgen halten mußte. Gleichwohl kam er (am 20sten May) nach Inspruck. Karl ohne Geld, ohne Truppen und an den heftigsten Gichtschmerzen bettlägerig, begab sich am 19ten Nachts, mit Ferdinanden, in Sturm und Unwetter, in einer Sänfte durch das Pusterthal nach Villach in Kärnthen. *)

---

*) Schon aus Morizens Zögern, die Sühnungsunterhandlungen mit Ferdinanden zu beginnen, errieth Carl seine ganze Absicht. Der Zug nach Innsbruck war demnach nichts weniger als (wie man bisher allgemein glaubte) ein Ueberfall, der Kaiser wußte das Ganze beynahe sechs Wochen vorher. Bereits am 4ten April schrieb Carl aus Innsbruck an seinen Bruder, den römischen König, in der fürchterlichsten Gemüthsstimmung: — „Voyant que le duc Maurits à differé son allée vers vous et que je suis certainement informé, qu'il est en personne sur Augsbourg et le peu de deffense, que je voye dans ce beau pays et que si j'attendois icy plus longuement, je ne pourrois si non etre un matin pris dans mon lit, je me suis deliberè — de partyr, — — — (quant au) chemin d'Ittalie je ne le trouve si sheur (sur) que je ne voye des grands inconveniens, — car y allant, denué de forces comme presentement, je me trouve en tous lieus desauthorisé, je ne scaye, quelle sheuretè je trouveroye en passant par les terres des Venetiens; d'avantage bien, que me laissassent passer, j'arriveroye en une province, que n'est moins alterée que cette icey,

Dieser Ueberfall, der nach den in der Zwischenzeit getroffenen Gegenanstalten, mehr ein schreckenhaftes

---

— outre je me trouveroye entre soldats libres et fort licencieux et mécontens pour non avoir la paye à jour nommé — et chez un peuple désesperé du mauvais traitement, qu'ils craignent — — et si je me partage, avant que ceux, qui sont a Augsbourg s'acheminassent vers icey — vous pouvez bien penser, quelle charge ce me seroit, et s'ils cheminoient vers icy pour deux jornées, qu'ils auroient gagné, avant j'en fusse parti, il ma faudroit accelerer mon chemin selon la hate, qu'ils me donneroient, de sorte, que je ne pourraye avoir respect à la debilité de ma personne. — — Je ne voye, comme abandonnant l'Allemagne, à quoi je me vois forcé, pour avoir nul, qui se veuille declarer pour moi et tant de contraires et les forces en leurs mains - et moi sans avoyr en; ni avoir moyens recouvrir argent, je y puisse sejourner - et est fort à craindre, que l'armade turquesque avec celle de France ne serrassent le passage de me mettre en mes galeres et passer en Espagne — avec quel honneur ce seroit, vous le pouvez penser — et quel bel fin je feray en mes vieux jours — outre ce que je tiens pour certain, que la demie Italie seroit toute revoltée et nos paysbas, seroyent à la proye de France. — — Je sçai bien, que quoique je fasse, s'il en advient bien, ils le jetteront à la fortune et si mal, la culpe en sera mienne; — — me voyant aux termes ou je me vois, me recommandant à Dieu — j'aime mieux, — que l'on me tienne plus-tot pour un vieux fol

als folgenreiches Ansehen gewann, bewirkte gleichwohl (am 31sten July 1552) den Passauer Religionsfrieden und mit demselben die Freylassung des Kurfürsten Johann Friedrich und des Landgrafen Philipp von Hessen. Doch sollten die verbündeten Fürsten ihre Truppen abdanken, oder dem Kaiser und Ferdinanden in Sold geben. Wirklich zog auch Moriz mit denselben nach Ungarn wider die Türken.

Schon

---

que en mes vieux jours me perdre sans faire ce, que en moy est, et peutetre plus que mes forçes — — entre une grande honte et un grand danger j'aime mieux prendre la part du danger — — et ainsi — je me suis deliberer partir cette nuit — pour Flandres, pour ce que c'est le lieu, ou pour le present j'ai plus de forçes - et - là - je ne suis si long de l'Allemagne. — Wirklich brach der Kaiser, so schwach und von Gichtschmerzen gepeinigt er auch war, nach Mitternacht in aller Stille von Innsbruck auf, des Sinnes durch die Ehrenbergerklause gen den Bodensee, und von dannen durch Elsaß und Lothringen nach den Niederlanden zu gehen. Die Nachricht, Morizens Truppen streiften schon über Kaufbeuern und Kempten bis gegen Füessen, die er in den beyden Nachtlagern in der Pettnau und zu Büechelbach erhielt, nöthigten ihn jedoch umzukehren. Er erwartete nun das Aeusserste — und gleichwohl ließ ihm Moriz in Innsbruck länger Ruhe, als man hätte glauben sollen. (4ten April bis 19ten May).

Schon im folgenden Jahre befreyte der Tod den Kaiser von diesem seinem gefährlichsten Feinde. Moritz starb nähmlich am 11. July 1553, im 33. Jahre seines Lebens, an der zwey Tage zuvor im Treffen bey Sievershausen im Lüneburgischen erhaltenen Wunde, genoß aber doch das Glück, die Folgen des Sieges zu sehen, den er über den unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg erfocht. Als Carl die Nachricht dieses Todes vernahm, rief er schmerzlich: „O! Absalon, Absalon, mein Sohn!"

Der Krieg mit Frankreich gieng nicht glücklicher. Durch Feigheit und Verrath hatte sich Heinrich alles dessen bemächtigt, was ihm im Friedewalderbunde verheissen war. Die Belagerung von Metz, mit grossen Mitteln begonnen, von dem Kaiser mit nicht geringerer Hartnäckigkeit fortgesetzt, scheiterte endlich an der grimmigen Kälte, an mörderischen Seuchen, an der Weigerung der Truppen einen Generalsturm zu unternehmen, an des Herzogs Franz von Guise standhafter Gegenwehr. Der Stillstand in der Abtey Vaucelles bey Cambray (am 5. Februar 1556) geschlossen, befestigte die Sachen in ihrem dermaligen Zustande. Metz, Toul und Verdun blieben französisch.

Eben dieses Jahr bezeichnete eine der seltensten und unerwartetsten Begebenheiten. Nach einer langen und bis kurze Zeit vor ihrem Ende, fast durchaus glücklichen Regierung, dankte Carl dieselbe ab.

Am 26. Oktober 1555 übergab er seinem Sohne Philipp zu Brüssel die sämmtlichen Niederlande. Mailand und beide Sizilien hatte er ihm schon ein Jahr früher überlassen, um seine (am 5. July 1554 vor sich gegangene) Vermählung mit der englischen Königinn Maria, Heinrichs VIII. Tochter zu erleichtern, die einst dem Kaiser selbst verlobt gewesen war. Am 16. Jänner 1556 übertrug ihm Carl auch die spanischen Staaten und am 3. August dieses Jahrs, sendete er den Prinzen Wilhelm von Oranien und den Reichsvizekanzler Seld an Ferdinanden und die Kurfürsten, um ihnen auch die Abdikation der römischen Kaiser- und deutschen Königswürde feyerlich bekannt zu geben.

Von Rammekens ins Seeland, segelte er (am 17. September 1556) mit seinen beyden Schwestern, den verwittweten Königinnen Maria und Eleonora ab, blieb alles Bittens ohngeachtet nicht länger, als zehen Tage am Hofe zu Valladolid und trat am 14. Oktober in das kleine Gartengebäude, das er sich seit drey Jahren an dem Hieronymitanerkloster St. Just in Estremadura hatte zurichten lassen. Als er vor zehn Jahren die schöne, reitzende Lage zum erstenmal gesehen, rief er aus: „Das ist der Ort der Ruhe für einen zweiten Diocletian. *)“

---

*) Die Vergleichung dieser beyden grossen Fürsten (von Diokletian eben so wenig im Legendentone,

In dieser Einsamkeit brachte Carl seine Zeit damit zu, den Pflanzen seines Gartens mit eignen Händen zu warten und seiner alten Lieblingsbeschäftigung, mechanischen Arbeiten obzuliegen, in denen ihm der verdiente Künstler Turriano beystand, den er bewogen hatte, diese Einsamkeit mit ihm zu beziehen. Sie arbeiteten miteinander die größten Modelle und nützlichsten Maschinen, in so kurzer Zeit, mit solcher Geschicklichkeit aus, daß die unwissenden Mönche sie für Zauberer hielten. Insbesondere waren die Uhren Carls vorzüglichste Liebhaberey. Er hatte deren über hundert in seinen sieben Zimmern und gab sich unsägliche Mühe, wenigstens zwey derselben vollkommen gleich gehen zu machen; vergeblich! Da rief er wehmüthig aus: „Und ich war doch so thöricht, Jahre meines Lebens damit zu vergeuden, das innerste Gemüth von Millionen über die verwickeltsten und geheimnißreichsten Gegenstände ganz gleich stimmen zu wollen"!

Nur selten vertrug sein geschwächter Körper, daß er auf einem kleinen Pferde, mit einem einzigen ihn begleitenden Bedienten, in das nächste Holz ritt.

Er las nichts als die Schriften der Kirchenväter Augustin und Bernhard, deren Feuergeist und un-

als von Carln im Sinne der Protestanten gesprochen) wäre in der That eine höchst interessante Aufgabe.

widerstehlich dahin reissende, begeisterte Beredsamkeit, seinem Gemüthszustand überaus angemessen war.

Seine beyden Schwestern hat er, zu St. Just nur zweimal, seinen Sohn König Philipp II. nie mehr gesprochen. Selten, daß man ihn in seiner Abgeschiedenheit noch über Staatssachen zu Rathe ziehen durfte. Die vorzüglichsten Momente seines thatenreichen Lebens, waren daselbst nach seiner eigenen Angabe rings an den Wänden abgemahlt, zwischen denselben die Bildniße seiner vorzüglichsten Gegner. Stundenlang saß er vor jenem des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich. Man hörte ihn, die Faust gegen die Stirne geballt, ausrufen: „O, hätte ich den gelassen, wie er war, auch ich wäre geblieben, der ich gewesen bin!"

Mit Ende Februar 1558 kehrten seine Gichtschmerzen in einem Grade zurück, der eine baldige Auflösung befürchten ließ. Sein Geist litt darunter nicht weniger als sein Körper. Die unschuldigsten Vergnügungen wurden ihm verhaßt, eine unbegreifliche Angst drückte seine starke, nun in mystischen Bombast versunkene Seele darnieder, er geiselte sich strenger als der bußfertigste Mönch und stimmte in Thränen aufgelöst, Tag und Nacht hindurch Hymnen an. Eine gänzliche Schlaflosigkeit hielt ihn fast in beständiger Fieberhitze. Er gieng in stiller Mitternacht in seine Zelle, in den dumpf wiederhallenden Klostergängen auf und nieder und weckte

die Mönche pünktlich zum zweimaligen Nachtchor. Da fuhr ihn einsmal ein schlaftrunkener junger Novize unwillig an und sagte: „Seyd doch damit zufrieden, daß ihr die ganze Welt in Unruhe gesetzt habt, und laßt jetzt die in Ruhe, die um der Ruhe willen, der Welt und ihren Freuden, auf immer entsagt haben!“

Zuletzt kam Carl auf den sonderbaren Gedanken, sein eigenes Leichenbegängniß zu feyern. Das ganze Kloster und seine Bedienten geleiteten den Sarg, in dem er lag, mit Fackeln und beteten mit ihm für die Ruhe seiner Seele. Am Hochaltar stieg er aus seinem Sarge, warf sich zur Erde und ließ sich einsegnen. Dann kehrte er nach seiner Zelle zurück. Seine ohnehin überreitzte Einbildungskraft, war aber dadurch so zerrüttet worden, daß er auf der Stelle in ein tödliches Fieber fiel und am 21. September 1558 verschied, nachdem er 58 Jahre und etwas über 6 Monate gelebt hatte.

Carl war von mittelmässiger Grösse, starkem Knochenbau, aber schwacher Complexion, mehr fleischigt als hager. Seine Stirne war breit, über den Augenbraunen und an den Schläfen stark erhoben, die Backenknochen vorragend, die Nase etwas seitwärts gebogen. Die hellblauen Augen schienen wie unbeweglich, weil er entweder immer in die Höhe, oder auf die, mit denen er sprach, oder auf eine andere Stelle, unverrückt hinsah. Den Mund,

dessen Unterlippe hängend war, hielt er beständig etwas offen, (beydes Wahrzeichen des burgundischen Hauses) die Haare waren blond, der Bart kurz und kraus, seine Bewegungen abgemessen und kräftig, fast langsam, eben so der Ton seiner Rede. Im Knabenalter hat Lukas Cranach ihn also gemahlt, als Kaiser ist er niemanden mehr, als dem Titian, diesem aber dreymal gesessen, hierin sich auf den grossen Alexander beziehend, der auch nur von Apelles gemahlt seyn wollte.

Carl war mehr als seine Züge verhiessen. Aus ihnen sprach kein Herz, durchaus nichts von der unruhigen Lebhaftigkeit und überströmenden Güte und Treuherzigkeit der alten Habsburger, — sondern unaufhörliches Nachdenken, Hang zur Schwermuth, spanische Gravität, auch wohl Eigensinn und Härte.

Sein Temperament war unstreitig phlegmatisch-melancholisch. Seines Großvaters Ferdinand Eigenliebe und Verstellungskunst, seiner Mutter Johanna bis zur Sinnenzerrüttung steigende Schwermuth, Maximilians seines Ahnherrn, Philipps, seines Vaters Edelmuth, waren die Grundsteine seines Lebensweges. Bis zu seiner Vermählung mit der portugiesischen Isabelle, hatte er mehrere epileptische Anfälle gehabt, die seither nie wieder zurückgekehrt sind. An deren Stelle traten sodann langwierige und peinigende Gichtschmerzen, vor seinem

fünfzigsten Jahre hatte er schon einzelne Lähmungen in beyden Händen und im Halse. An Galanterie gab er seinen Zeitgenossen Franz und Heinrich nichts nach, aber er wußte solche Verirrungen der Welt besser zu bergen.

Carls Privatleben, in Verbindung mit seinen unermüdeten Arbeiten, war übrigens ganz dazu gemacht, jene nicht glücklichen, natürlichen Dispositionen noch zu erhöhen, ihre Unvollkommenheiten zur vollendenden Reife zu bringen, die Vollkommenheiten in ihrer Entwicklung aufzuhalten.

So einfach er in seiner Kleidung war, so gesucht und überladen war der Aufwand seiner Tafeln, er liebte was nur immer die natürliche Schärfe vermehren, die Nerven in Spannung erhalten, alles Blut gegen den Kopf treiben konnte. Durch die Gewohnheit der stärksten, gewürztesten Speisen, verlor sein Gaumen zuletzt allen Geschmack. Im letzten Jahrzehende seines Lebens, warf er aus dieser Ursache, seinem Oberstküchenmeister Monfalkonetto einsmalen vor, er habe ihm heute lauter hölzerne Speisen aufgesetzt. Dieser erwiederte: „ich zermartere mein Gehirn schon lange mit neuen Erfindungen und kann Euerer Majestät Wünsche doch nie mehr erfüllen. Nun werde ich es versuchen, ein Compott von Uhren (bemerktermassen des Kaisers Lieblingsneigung) auszudenken.“ — Seit geraumer Zeit lachte der Kaiser zum erstenmahle wieder über diesen Einfall.

Carl schlief wenig, nach seinem vierzigsten Jahre niemals über vier Stunden, dazu die climatische Hitze der Länder, in welchen er den größten Theil seines Lebens zubrachte. Um fünf Uhr Morgens nahm er täglich ein mit Milch, Zucker und Gewürze zubereitetes Gericht von Kapaunen, darauf schlief er etwa noch ein Stündchen. Zu Mittags wurden selten weniger als einige zwanzig Schüsseln aufgetragen, gegen acht Uhr Abends nahm er gewöhnlich eine Merende zu sich, die Abendtafel hielt er nach Mitternacht. Er trank wenig und nur von den hitzigsten Getränken. Eben so sparsam war er in körperlichen Bewegungen, die ihn hätten erleichtern können, ausser er lag zu Felde. Diesem Uibel haben jedoch seine vielen Reisen abgeholfen, über die uns sein Sekretair V a n d e n e s s e ein, unter vielen Beziehungen merkwürdiges Journal hinterlassen hat.

Daraus und aus dem empörten Meere widriger Begebenheiten, das er, oft in morscher Barke, mit immer fester Steuerhand durchschnitt, ergeben sich die Grundzüge seines Gemüthes.

Verstand war sein Charakter. Er begriff nicht ausserordentlich schnell, aber er behielt Alles. Die einmahl von ihm ergriffene Idee wurde vervollständigt, bereichert, angereihet, veredelt, wie der rohe Stoff vom sichern Künstler, zum unvergänglichen Denkmahl. Er bedachte lange, aber war er einmal

mit sich einig, so gränzte seine Festigkeit an Hartnäckigkeit, desto sichtbarer, je grössere Hindernisse sich ihm entgegenstemmten. Er gab sich nicht leicht hin, prüfte strenge, mit verschlossenem Argwohn, nüchternem Blick; aber wem er vertraute, dem vertraute er ganz. Aufbrausender Zorn war ihm fremd, aber Unbilden, die ihm, als sie geschahen, kein verdrüßliches Gesicht abdrangen, trug er Jahrzehende lang im Busen und rächte sie beym ersten Anlasse fürchterlich. Er belohnte und strafte mit Bedacht nie mehr, als er für nöthig und recht hielt, langsamer als er sollte. — Das Schöne und Gute, was er that, geschah mit demselben Blick und Ton, wie er ein Bluturtheil unterschrieb, so meinte er, zieme es der Majestät. Er griff nicht zur Gewalt, bis Geduld und List nicht erschöpft waren, kriegte nur, wenn er mußte, und nur so lange er mußte. — Achten mußte man ihn im ersten Augenblicke, darauf bewundern, aber es war nöthig ihn genau zu kennen, um ihn zu lieben. Den Spielen der Einbildungskraft fast unzugänglich, beherrschte er sich selbst mit ungemeiner Stärke; ihm ein Geheimniß abzulocken, war unmöglich. Nur einmahl, bey Algier, sah man ihn seine Farbe verändern, aber er verbesserte diesen Rückfall in die Menschlichkeit sogleich wieder durch den heroischen Entschluß, ohne Nahrung, ohne Munition, mit dem geschmolzenen zaghaften Heer, wider das der Himmel selber, mit den Barbaresken verbündet schien, einen Hauptsturm zu wagen, — und da-

durch, daß Er der Erste, Muth den Erschrockenen, den Verwundeten Hülfe, den von den Aerzten verlassenen Pestkranken Trost brachte, die zur Nahrung vorhandenen wilden Kräuter und Wurzeln, durch alle Rotten selber austheilte und erst der Letzte seinen Hunger stillte, der Letzte mit einer schwachen Arrier-Garde den Rückzug und die Wiedereinschiffung deckte, und wie Alles ihm dringend anlag, für sein Leben zu sorgen, dastand unter dem Regen von Kugeln und Pfeilen und lachte und sprach: „es ist noch nie ein Kaiser erschossen worden.“

Wie oft hat man ihn bey Stürmen mit Gewalt zurückhalten müssen, oft (namentlich 1536 bey Marseille) hat er nur mit drey bis vier Vertrauten, rekognoscirt, überlegene feindliche Streifpartheyen in die Flucht gejagt und mit eigener Hand Gefangene gemacht. Im Zug auf Tunis hatte er Ursache, von der weitgediehenen Uneinigkeit seiner Generale *), geflissentliche Vernachlässigung einiger wichtigen Posten, vielleicht selbst verrätherisches Einverständniß mit dem Feind zu argwohnen. Allzukühn drängte er sich in finstrer Nacht selbst durch die Posten, wo er Niemanden passiren zu lassen befohlen hatte, und ließ

*) Ohne den schädlichen und schändlichen Zank des Andreas Doria mit Antonio Hippone hätte er dazumal das ganze Nordafrika im reissenden Siegeslauf erobert.

es darauf ankommen, daß die Wachen, deren Wachsamkeit er prüfen wollte, auf ihn feuerten. Alsdann erst gab er sich zu erkennen und beschenkte sie kaiserlich.

In seinem Leben sind vorzüglich drey Epochen zu unterscheiden, — es sind zugleich die seiner werdenden, wachsenden und sinkenden Größe. Die erste geht von der Kindheit bis auf Chievres Tod und das Edikt von Worms, — die zweyte, bis auf die Trennung des schmalkaldischen Bundes, — erst mit seinem Tod endiget die dritte. Chievres, sein strenger Erzieher, hatte durch lange Gewohnheit, geprüfte Treue und durch seine ungemein genaue Kenntniß der Verhältnisse und der Interessen der Niederlande, eine solche Herrschaft über ihn erlangt, daß er denselben Einfluß und denselben mürrischen Hofmeisterton beybehielt, als Carl schon König von Spanien und Kaiser war. Als ihn sein Herr nach Castilien sendete, betrog er auf einmal das Vertrauen, das man allgemein in seine Klugheit gesetzt hatte. Nach der Weise kleinstädtischer Seelen, betrachtete er Spanien als eine Provinz der Niederlande, zeigte in seiner Verwaltung die unbändigste Habsucht und erfüllte den siebzehnjährigen König mit mißtrauischer Abneigung gegen diese, auf sich selbst so stolze Nation. Der grosse Ximenez mußte sterben, ohne den König gesprochen zu haben, der nur durch ihn König war.

Er brachte es dahin, daß man Carln allgemein für schwach, verschwenderisch, unkriegerisch hielt.

Wie groß war nicht die Ueberraschung, als der Kaiser (nachdem Chievres gerade noch zur rechten Zeit gestorben) sich so tief denkend, entschlossen, unerschrocken bewährte. Weisere hatten dieses schon freudig geahndet, als er auf dem Tournier zu Valladolid (im Spätjahr 1517), ein achtzehnjähriger Jüngling, die Gewandtheit eines unter dem Helm ergrauten Kampfhelden zeigte. Sein Schild war ohne Wappen und Zierrath, ganz weiß geschliffen, und trug die bedeutungsvolle Devise: Nondum! (Noch nicht.)

Von dieser Zeit an, bewies er in Allem grosse Thätigkeit, die wichtigsten Aufsätze entwarf er mit eigener Hand, schrieb unzählige wichtige Briefe mit eben so grosser Fertigkeit als Ueberlegung an die europäischen Souveraine. In ihnen herrscht die Sprache selbstbewußter Kraft, seiner Absichten so offenes Bekenntniß, wie nur der es ablegt, der zur Verstellung zu stolz oder seiner Sache zum voraus gewiß ist. Wachsam auf die Selbstständigkeit seiner Gewalt, ernannte er nach Gattinaras Tode keinen Großkanzler, hielt keinen Staatsrath mehr, sondern arbeitete alles selbst, die spanischen Geschäfte mit Franz de los Covos, Großkommenthur von Leon, die deutschen, burgundischen und alle auswärtigen Geschäfte, mit beyden Granvellas, Vater und Sohn.

Er ertheilte viele und lange Audienzen und suchte mit rühmlicher Geduld, unschickliche Reklamazionen vielmehr durch Ueberzeugung als durch Machtsprüche zurückzuweisen. Bey all seiner Gravität, gebrach es ihm keineswegs an populärem Wesen, und gefälligen Manieren, durch die er Rechte auf die Zuneigung seiner Unterthanen erhielt, ohne von seinen Rechten das Mindeste zu vergeben. Vielfältige Eingriffe in die Verfassung der Niederlande, giengen ohne Widersetzlichkeit, fast ohne Beschwerde hin, weil Carl das eitle Volk durch äußerliche Zeichen seiner Gewogenheit befriedigte, seine Sprache redete, sich in Brüssel wohl spanischer Soldaten, aber nicht der spanischen Etiquette bediente und durch zehnmal wiederholte Besuche, persönliche Aufmerksamkeit auf seine Angelegenheiten bewies.

Man hat bemerkt, daß er sich lange bedachte hundert Dukaten auszugeben, wenn aber die kleine Ausgabe beschlossen war, leicht zu den grösseren übergieng. In wie vielen Briefen hat er nicht seine Minister und Generale ermahnet, die Mittelstrasse zu wählen, und die Milde, so lang als möglich der Strenge vorzuziehen.

Zwey vorzügliche Kennzeichen eines starken Geistes hatte er: er vertrug es, daß man mit der größten

Freymüthigkeit zu ihm sprach *) und ihn auf die begangenen Fehler aufmerksam machte, — dann, daß er über den Ruhm seiner Staatsmänner und Feldherrn niemals kleinliche Eifersucht gehegt hat.

Außerordentliches Verdienst ehrte er durch außerordentlichen Lohn. Als er zu seiner Kaiserkrönung nach Bologna kam, ließ sich der alte Leyva ihn nach Piacenza entgegen tragen. Wie der große Friedrich seinen Ziethen, so nöthigte Carl Leyvan, sich in den Armstuhl zu setzen, er stand vor

---

*) Beyspiele solcher trockner Zurechtweisungen! Aus dem Feldlager vor Gambalo zählte ihm Beaurain (am 15ten May 1524) alle Fehler der Campagne vor und schloß: On perd bien aucunes fois, une bonne affaire pour la trop peser. L'on dit, que l'on ne doit parler de choses passées, mais il me semble le contraire, quand ce ne seroist, que pour mestre ordre en avenyr." — De la Chaux am 9ten May 1522 aus Sarragossa über die Angelegenheiten Amerikas: „Syre, entre vos affayres mal conduistes par delà, celluy des Yedes est le pire, car vous y avez le plus de dommage, que tout s'en va perdu celle port. Si vostre venue ne briefve pour y remedier - et lors pourrez sçavoyr, dont deppend le mal, que n'est pettit." — Als der Oberbefehl in Italien zwischen Bourbon und Peskara getheilt und Beaurain darüber befragt wurde, antwortete er bloß: „Syre! vous ne trouverez jamais bien, de faire deux capitaines en un camp."

ihm, und setzte ihm trotzte alles Weigerns selbst die Mütze auf. „Was? (sprach er) die Granden von Spanien bedecken sich an meinem Thron und der siebenzigjährige Greis, der in sechzig Treffen für mich gegangen ist, soll mit blossem Haupte vor seinem dreyßigjährigen Herrn stehen! Weniger kann ich doch nicht thun, als erworbenes Verdienst hier eben so auszuzeichnen als dort ererbtes." — Beym Einzug in Bologna, ritt Leyva, auf des Kaisers Befehl, neben Andreas Doria vor den Erzbischöfen und Bischöfen und zwey Edelleute mußten sein Pferd führen.

Bey einem Hoffeste zu Madrit, hielt der Adel ein Caroussel. Einige darunter gaben sich das Wort, einen, seiner Verdienste wegen, vor kurzem geadelten Officier, der auf der Liste stand, auszuschliessen. Das wurde Carln hinterbracht. Kalt sprach er, als er vor die Schranken trat, zum Oberstallmeister: „Daß mir niemand diesen Edelmann wegnehme! ich habe ihn zu meiner Quadrille gewählt."

Wegen Antheil an dem castilischen Aufruhr, wurde Athanas Ayala ins Elend verbannt. Sein sechszehnjähriger Sohn war Page des Kaisers, — des unglücklichen Vaters Lage zu lindern, verkaufte er das, ihm aus dem Hofmarstalle zugetheilte Pferd. Carl befahl ihn nach dem Reglement zu bestrafen, — dann schenkte er ihm sein eignes, schönstes Reit-

roß und verlieh ihm die erste erledigte Officiersstelle bei seiner Leibwache.

Bei seinem Heer wollte Carl ein italienisches Haupt, spanische Arme und ein deutsches Herz.

„Ich und der Augenblick wider ihrer zwey! war sein Sprichwort. Die herkulischen Säulen begränzten seinen Siegeslauf nicht. Seine Devise: Plus ultra!“ war aber rein historisch und hatte Nichts von dem Anspruchsgeiste seines Ahnherrn Maximilian.

Dem Glauben seiner Väter treu zugethan und in den Augenblicken der Schwermuth nur in demselben Erhebung findend, aufgereitzt vom römischen Hofe, dessen er bedurfte, von seinen Spaniern, die acht hundert Jahre lang zugleich um Glauben, Freyheit und Vaterland wider die Ungläubigen kämpfend, unduldsame Erbitterung eingesogen hatten, schloß seine erste Periode, ein übereilter Schritt, das Wormser Edikt. Gährende Meinungen durch Zwang ersticken, die auflodernde Flamme ausblasen, den reissenden Strom zurückzwingen zu wollen, gedeihet nie, die Verwüstung wird nur desto grösser. Das ist die grosse Kunst, die reissende Fluth in ein Bette zu leiten, wo sie unschädlich forttoben kann, die Flamme dahin zu bringen, wo sie leuch-

tet und wärmt und nur die sich brennen, die ihr ungeschickt oder muthwillig nahen. Wirklich hat Carl in der Folge und bis zum Siege von Mühlberg, gegen die Protestanten ungemeine Klugheit und Mässigung bewiesen, die um so bewunderungswürdiger war, je abgeneigter er ihren Lehren im Herzen gewesen ist. Gleichgültig konnte es ihm wohl nicht seyn, daß die Kirchenreformation in Haupt und Gliedern, die er selbst für nöthig erkannte, nicht also, wie die Väter von Costnitz und Basel begonnen hatten, wie es zu Luthers Zeit, so scharfsinnig Desiderius Erasmus von Rotterdam empfahl, sondern auf dem allerunzweckmässigsten und gefährlichsten Wege begonnen wurde, durch den Geist der Controvers unter den Gelehrten, durch Denkfreyheit unter der Klasse, die zum Denken weder bestimmt noch vorbereitet ward, unter dem gemeinen Volke, daß man den Glauben umstürzen wollte, der die Einbildungskraft durch seine erhabenen Geheimnisse, durch die hohe Feyer seines Gottesdienstes im Zügel hielt, der durch seine strengeren Ehegesetze, der Bewahrer der Sittlichkeit und Erziehung, der zwey Hauptstützen jedes Staates wurde, der durch seine Hierarchie, dem Geist der durch Gesetze beschränkten monarchischen Regierungsform am parallellsten war.

Unglücklich genug, daß er durch langen, bedenklichen, mit dem feindseligen Auslande kombinirten Trotz gezwungen wurde, den schmalkaldischen

Bund mit Gewalt zu sprengen. Ein für allemal ein Beyspiel zu geben, schien unausweichlich. Das unerwartete Glück wider diese lange vorbereiteten, gleichwohl saumseligen, uneinigen Feinde verblendete ihn. Er verglich sich selbst mit Zevs, den die Titanen in seiner Himmelsburg zu bestürmen vergeblich versucht hätten. Die Demüthigung, vor ihnen bey Nacht und Nebel aus Inspruck geflohen zu seyn, drückte ihm fast das Herz ab, um so mehr, je sorgfältiger er es zu verbergen suchte. Sein Enkel, der zwölfjährige Infant Don Carlos, sagte, als ihm der Kaiser, vor seiner Abdication sein ganzes Leben erzählte und nicht müde wurde, seine unzähligen Fragen zu beantworten, als sie auf diese Flucht kamen: „Pfui! ich wäre nicht geflohen.“ Der Kaiser schilderte ihm noch einmal den ganzen Mangel an allen Mitteln des Widerstandes, Carlos erwiederte: „Ich wäre doch nicht geflohen.“ — „Und wenn nun (sprach der Kaiser lächelnd) die ganze Schaar deiner Pagen sich verschwören würde, dich zu überfallen und gefangen zu nehmen?“ — „Was wollt ihr denn, (sprach der Knabe zornig) ich würde auf keinen Fall fliehen.“

Wirklich schien das Glück, welches bisher allen seinen Unternehmungen die Hand gereicht hatte, ihm von nun an beständig den Rücken zu kehren. Er hatte es verschmerzen können, bey Algier den Elementen zu weichen, aber sich von zwey Jünglingen besiegt zu sehen, wovon er den einen mehrmals

in seinen Händen gehabt, die Macht des andern selbst gegründet hatte, von Heinrich und Moritz, war ihm unerträglich. „Ich war mit dem Glücke vermählt (sprach er finster), aber es zeigt auch an mir seinen weibischen Unbestand und buhlt lieber mit den bartlosen Knaben, als mit dem alten Manne.“

Die Regierungsgeschäfte wurden ihm eben dadurch zum Eckel, er arbeitete, aber mit Widerwillen, er gab noch immer Audienzen, aber nur nach Tische, kaum zwo Stunden, gleichsam zur Erholung, man mußte zuvor schon mit dem betreffenden Minister gesprochen haben, und nur er, nicht wie sonst der Kaiser selbst, ertheilte die Entschließung. Er wurde mißtrauisch, es gelang dem jüngern Granvella, ihn ganz zu beherrschen. Letztlich stieg seine düstere Melancholie so weit, daß er einmal, neun Monate zu keiner Unterschrift zu bewegen war.

Aber nicht der untergehende Stern seiner Herrschergrösse allein war es, was ihn zum Lebensverdruß und endlich zur Niederlegung der Regierung bewog. Da, wo er allein geliebt hatte, in seinem Hause, fand er keine Gegenliebe, schmählichen Undank im Alter, seine weiten Reiche in der Hand eines Sohnes, der alle Mängel des Vaters, aber keine einzige seiner Vollkommenheiten hatte. Kaum hatte Carl dem sieben und zwanzigjährigen Philipp, zur Erleichterung seiner Heirath mit der englischen Köni-

ginn Maria (1554), seine italienischen Staaten zur unabhängigen Regierung übergeben, als dieser den Anschlag faßte, den ihm zu lange lebenden Kaiser vom Throne steigen zu machen. Er kannte seine Schwermuth, seine Empfindlichkeit, seinen Eckel an der Welt, fortgesetzte Kränkungen schienen ihm das Zweckmäßigste. Kaum hatte er seine besondere Regierung angetreten, als er alle treuen Diener des Kaisers ohne weiters ihrer Stellen entsetzte und unerfahrne Gespielen seiner Jugend oder kriechende Schmeichler an ihre Plätze stellte.

Um seinen Absichten auf Siena entgegen zu kommen, ernannte ihn der Kaiser zum Reichsvikar in Italien, Philipp nahm den inhaltschweren Titel nicht einmal an, außer der Kaiser gebe ihm unbeschränkte Vollmacht, alles zu thun, was ihm immer gefiele.

Carl entboth ihn zu sich nach Brüssel, wichtige Maaßregeln wider Frankreich und dessen Bundesgenossen in Deutschland zu verabreden. Da sendete Philipp seinen Liebling, den Portugiesen Ruy Gomez Grafen von Silva, an den Kaiser und ließ ihm sagen: „Er, als Selbstherrscher mächtiger Königreiche, könne nicht eher zu ihm kommen, bis nicht klar ausgemacht sey, welches Ceremoniel der Kaiser gegen ihn zu beobachten und wie er ihn überhaupt zu betrachten gedenke.“

Dieses Benehmen stellte den Kaiser auf den unangenehmen Scheideweg, entweder mit Philipp öffentlich zu brechen, und seinen Feinden das lang gewünschte Schauspiel innerer Entzweyung zu geben, oder jenen Kronen freywillig zu entsagen, nach welchen dieser so gierig die Hände ausstreckte. Zum Ersteren hatte er jetzt weder mehr den Muth, noch den Willen. Der undankbare Sohn war sein einziger und noch mehr als ihn selbst, liebte der Kaiser den Enkel Carlos, der damals schon, die schönsten Hoffnungen, aber auch den Keim jenes kühnen, harten und hochmüthigen Sinnes zeigte, der in der Folge sein Leben blutig geendet hat.

Er lag dem Kaiser unaufhörlich an, ihm Waffen zu schicken, zeigte sogleich Unwillen, wenn ihn der Großvater etwas länger mit der Mütze in der Hand vor sich stehen ließ. Als er hörte, Philipps Heirathsvertrag mit der brittischen Maria, sichere die Niederlande einem Sohn aus dieser Ehe, erklärte er dem Kaiser, daß, wenn es wahr wäre, er es nicht zugeben, sondern gegen seinen Vater die Waffen ergreifen würde. Er wollte auch Philippen niemals, sondern nur den Kaiser Vater nennen. Die Granden, die ihm gefielen, führte er in sein Zimmer, wo sie ihm auf ein Buch schwören mußten, ihm in allen seinen Kriegen folgen zu wollen. Carlos Lehrer, Onorato Giovanni sammelte alle die geistreichen Einfälle des Knaben und überschrieb sie in einem Bändchen dem Kaiser, aber das Mittel durch

beständige Vorlesung der Lehre Cicero's von den Pflichten, des Prinzen stürmisches Gemüth zu besänftigen, war wohl nicht am glücklichsten gewählt. Die süssen Freuden an dem Enkel nahmen dem Kaiser vollends jeden Groll wider Philipp aus dem Busen. Ihm Platz zu machen hielt er nun eben so sehr für Pflicht der Politik, als es wirklich der Wunsch seines Herzens war.

Schon beim Tode seiner Gattin Isabella, vertraute er dem Herzog von Gandia, Franz Borgia (nachhin General des Jesuitenordens) seinen festen Willen, sich in die Einsamkeit zu ziehen. Stürme der Herrschaft verzögerten diesen Entschluß. Eben als der Zwist mit Philipp begann, starb Carls Mutter Johanna (13. Aprill 1555 zu Tordesilla.) Es erschütterte den Kaiser tief. In seiner erhitzten Einbildungskraft, meinte er immer zu hören, daß sie ihm liebend riefe, ihr ins dunkle Grab nachzufolgen. Das beschleunigte seinen Entschluß.

Wie, wenn der Kaiser erst erlebt hätte, daß Philipp, den geliebten Enkel Carlos, seinen einzigen Sohn, von einem heimlichen Gericht enthaupten ließ; daß Don Juan d'Austria *) der

---

*) Don Juan, Carls V. natürlicher Sohn wurde am 24. Februar 1547 geboren. Die Regensburgische Bürgerstochter, Barbara Blombergerin, galt vor

Sieger über Granada, über die Generalstaaten und die Türken, als Eskobedo, der Vertraute seiner Geheimnisse umsonst gemeuchelmordet war, vergiftet wurde; daß seine Tochter Margarethe *), eine Amazone von väterlicher Klugheit und Kraft, von zwey grossen Frauen, ihrer Tante der Königinn Maria und ihrer Großtante Margarethe, zur Regentin der Niederlande gebildet, undankbar aufgeopfert wurde; damit Alba ungestöhrt schlachte; daß ihr großer Sohn Alexander Farnese von dem argwöhnischen König nicht besser als Don Juan aus dem Wege geräumt wurde?

Carl verließ den Thron ohne Bedauern, aber mit jener Rührung, die von dem Abschiede von jeder langen Gewohnheit unzertrennlich ist. In der Nacht, vor er aus den Niederlanden nach Spanien unter Segel ging — sprach er mit dem Reichsvi-

---

der Welt für seine Mutter, die wahre Mutter eine Fürstin vom ersten Range, wurde vermuthet, aber nie bekannt. Er starb zu Namur am 1. Oktober 1578.

*) Margarethe, 1522 von dem flandrischen Fräulein Vomgeest geboren, starb am 31. Jäner 1586 zu Tortona. Ihr erster Gemahl war der ermordete Herzog von Florenz, Alexander Medicis, der zweite Ottavio Farnese, Herzog von Parma und Piacenza.

zekanzler Seld, lang und mit überströhmendem Gefühl über die deutschen Geschäfte. Sie schieden, Carl zog die Glocke, um Selden nach seinem Gemache leuchten zu lassen. Zufällig erschien Niemand sogleich. „Siehst du die Menschen (sprach bitter auflachend der Kaiser) wie sie es wissen, daß ich nicht mehr Herr bin.“ Er ergriff selbst die Leuchte und sagte alsdann am Fuß der Treppe: „Das, lieber Seld, sey dir ein Denkmal von jenem Kaiser Carl, den du so oft vom glänzenden Hofstaat und siegreichen Heeren umgeben sahest, den du nun allein und auch von den Seinigen verlassen siehst. Er, dem du so viele Jahre treu gedient, hat nun auch bey dir die Stelle eines Dieners vertreten.“ — Als er zu Laredo in Biscaja landete, stieg er der erste aus dem Schiff, küßte die Erde und sprach: „Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen, nackt kehre ich wieder dahin zurück.“

Man hat behauptet, Carl habe seine Abdankung bereuet. Mehrere Umstände vereinigen sich, glaubwürdig zu machen, daß dieses in einigen Augenblicken wirklich der Fall war. Bey der feyerlichen Uebergabe der Niederlande an Philipp, machte dieser dem Kaiser ein Geschenk, mit einem prächtigen Herz von Diamanten. Der Kaiser brach in Thränen aus: „Gott nehme die böse Ahndung von mir und gebe, daß dein Herz gegen deinen Vater nicht so hart werde, als dieser Stein.“

Als Philipp durch den Herzog Philibert Eisenkopf von Savoyen und durch Egmont, bey Saint Quintin glorreich gesiegt, fragte der Kaiser, ob sein Sohn in Paris sey? Man antwortete ihm mit Nein, er knirschte. Als Paul IV., der Frankreich und ganz Italien an ihn gehetzt, Neapel bedrohte, erlaubte Philipp seinem Herzog Alba nur mit Gewissensangst, die sieggewohnten Waffen, in gerechter Gegenwehr, wider diesen gefährlichen Feind zu wenden, aber Rom selbst wegzunehmen, dem er sich auf einen Kanonenschuß genähert hatte, war ihm strenge verbothen und mit der Eile des bösen Gewissens gab Philipp alle über den Kirchenstaat gemachte Eroberungen sogleich wieder heraus. Ueber beydes konnte Carl seinen Grimm und seine tiefe Verachtung eben so wenig als den Wunsch verbergen, durch Selbstherrschaft, von den überaus günstigen Umständen annoch Vortheil ziehen zu können.

Philipp ließ den Kaiser auf das bedungene, sehr mässige Jahresgehalt schon gleich nach geschehener Abdankung, im Hause des Grafen von Oropeza, mehrere Wochen lang warten, er konnte seine Diener nicht bezahlen. In der Folge setzte er diese Pension, wie das Allmosen eines überlästigen Bettlers, eigenmächtig um die Hälfte herab. Da mag die Reue ihre Krallen mächtig in des Kaisers zerfleischtes Herz geschlagen haben; — die Anhänglichkeit an alles, was er in die Einsamkeit mitgebracht

hatte, stieg in gleichem Maaße mit seiner Schwermuth und seiner Geistesschwäche. Eine gestickte Goldbörse trug er beständig bey sich, des Nachts unter seinem Kopfkissen, küßte sie unzähligemale und mit Thränen, als hätte er die abgelegte Krone in seinen Händen.

Schon während Carls Herrschaft hatte die Inquisition, den ihr wegen seiner Mässigung gegen die Protestanten verdächtigen Kaiser, mit Laurern umstellt. So wüthete Philipp gegen seines Vaters Andenken, daß er sich der Inquisition bediente, die Gefährten der Einsamkeit seines Vaters, seinen Beichtvater Constantin Ponce, den Mechaniker Turriano und den gelehrten Dominikaner Bartholomäus Carranza, Erzbischof von Toledo, der ihm in der letzten Stunde beygestanden, als Ketzer vom Inquisitionsgerichte verdammen zu lassen. Aus derselben Quelle floß auch das ungereimte Gerücht, Carl sey als Lutheraner gestorben. Das Verbrechen jener Unglücklichen war: man hatte Philippen ahnden lassen, sie wüßten um ein letztes Testament des Kaisers, das dem Infanten Carlos, eine unabhängige Herrschaft über die Niederlande zusprach.

Granvella erinnerte Philippen einst: „eben heute ist es ein Jahr, daß der Kaiser ihr Vater die Krone niedergelegt hat." Höhnisch antwortete der junge König: „und ein Jahr, Granvella, daß er es bereut."

Der gelehrte Malinée hatte (man wollte wissen, aus sehr verläſſigen Quellen) Carls Leben beschrieben. Philipp vernahm es und empfahl ihn wachsamen Augen. Als er starb, befahl er dem Granvella, die Handschrift unverzüglich wegnehmen und verbrennen zu lassen.

Dieser Verlust ist um so empfindlicher, als Carl wohl Gedächtnißbücher über seine täglichen Regierungssorgen selbst entworfen, aber für die Geschichte seines überaus thatenreichen Lebenslaufes, Nichts vorgearbeitet und überhaupt von den Geschichtschreibern seiner Zeit keinen allzuvortheilhaften Begriff hatte, — und in der That, Unpartheilichkeit ist die erste Pflicht der Historie, Zeiten allgemeiner Umwälzung und blutiger Meinungskriege, sind aber wenig geschickt, dem ein freyes Urtheil zu lassen, der auf dem wogenden Schauplatze lebt. „Die beyden Lügner (sagte er unwillig von Jovius und Sleidan), der eine lobt, der andere tadelt mich mehr als ich es verdiene." — Sein Schwiegersohn Alexander Medicis empfahl ihm seinen Schützling Paul Jovius zu einer Pension, mit dem Beysatze, er beschäftige sich damit, des Kaisers und überhaupt die Geschichte aller grossen Männer seiner Zeit zu schreiben. „Eben darum, weil er mein Leben beschreiben will, würde ich mich schämen, ihn durch eine Pension zu bestechen. Er überliefere uns die vergangenen Zeiten, dann will ich ihn lesen und belohnen." — Dem Johann Genesius Sepulve-

da, erzählte er gleichwohl willfährig (und — wie er sich ausdrückte, so aufrichtig wie in der Beichte) manchen merkwürdigen Umstand seines Lebens. Er erlaubte ihm, um alles zu fragen, verboth aber strenge, ihm auch nur das Mindeste vorzulesen, um so jeden unwillkührlichen Einfluß der Eigenliebe unmöglich zu machen.

Carl war kein Despot. Von Natur friedliebend kriegte er nicht um des Kriegens willen, nicht zur Beschäftigung des Volks und Befestigung seiner Gewalt, seine Kriege waren nicht Kriege für Einen, wider Alle, — sondern zur Abwendung fremder Angriffe, zur Erhaltung dessen, was schon sein Vater und Großvater erworben. Es ist vielleicht ein Fehler, daß er keine Eroberungskriege geführt, ein grösserer, daß er, von seinen Feinden oft betrogen, ihren Schwüren doch immer wieder getrauet hat. Laut spricht dafür seine Mäßigung nach dem Siege von Pavia, nicht in Rede und Brief, sondern in der That, die jedesmalige schnelle Entlassung seiner Heere nach geschlossenem Frieden, obgleich man ihm die dawider streitenden Bedenken und die Mittel, sie ferners auf den Beinen zu halten, erschöpfend darlegte. Eigensinniger wurde er nach der Mühlberger Schlacht, nicht herrschsüchtiger. Außer dem, bald und ungezwungen abgetretenen Würtemberg, hat er keine Handbreit Erde erworben, vielmehr leistete er freywillig Verzicht auf sein Erstgeburtsrecht und trat ganz Oesterreich und selbst das

für die italienischen Kriege so wichtige Tirol seinem Bruder Ferdinand ab. Dagegen eroberten kühne Abentheurer in einer andern Welt fast immer ohne unmittelbarer Unterstützung, oft ohne Wissen der Krone, derselben die herrlichsten Reiche, Ferdinand Cortez, Mexico (1518 — 1523), Franz Pizarro und Diego de Almagro, Peru, Quito und Chili (1528), Carvajac entdeckte Potosi.

Er that keinen Schritt, sich in Deutschland unumschränkte Gewalt zu sichern. Zwey Gelegenheiten dazu ließ er wissentlich vorübergehen. Seine Minister riethen ihm, den großen Bauernaufstand in Deutschland, sich als das Haupt desselben erklärend, zur Unterjochung der Fürsten zu nützen, — 1535 that ihm Franz I. den förmlichen Antrag einer Offensivallianz, damit er das deutsche Reich nach Erbrecht und unumschränkt beherrsche, wenn er ihm Mayland, Asti und Genua versichern wolle. Carl verwarf das eine und schlug das andere aus und — solche Momente kommen selten wieder.

Der Aufruhr in Spanien, gab ihm den schönsten Anlaß die constitutionelle Freyheit zu zerstören; aber noch lange darnach, durfte der castilische und arragonische Reichstag ihm die geforderten außerordentlichen Subsidien verweigern, selbst wenn er von der Anwendung treue Rechenschaft gab und diese (wie die Züge nach Afrika) unstreitig das Beste

des Reiches zum ausschliessenden Zwecke hatten. Die Tribute aus Amerika liefen sehr unordentlich ein, mehrere Gold- und Silberladungen giengen auf dem Meere zu Grunde, mehrere wurden eine Beute der afrikanischen Seeräuber. Bey Carls Abdankung waren die meisten Einkünfte der Krone verpfändet, mehrere Domänen verkauft, die geistlichen Güter mit häufigen Pensionen belastet, in der äußersten Verlegenheit wurden zuletzt in drey Jahren mehr Ehrenstellen, Aemter, Titel, Wappen um hohe Taxen ertheilt, als vorher in einer dreymal so langen Zeit ausgefertiget worden waren. *)

*) Es ist wohl nicht uninteressant, hier eine Uibersicht der Staatsausgaben und Einkünfte des Kaisers zu liefern: (1502) in Sizilien halten Einnahme und Ausgabe einander das Gleichgewicht. An außerordentlicher Beysteuer bezahlt das Land in den kommenden drey Jahren 250000 Dukaten, die Getreideausfuhrszölle 12000 Dukaten, die Schiffe zur Bewachung der Küsten, erheischen jährlich 26000 Dukaten. — In Neapel sind alle Gefälle und Staatsgüter versetzt oder veräußert, es muß durch Zuschüße von den übrigen Provinzen gedeckt werden, die Kavallerie kostet jährlich 100000 Dukaten, die Galeeren 167000 Dukaten, doch hat das Land in drey Jahren zu bezahlen bewilligt 600000 Dukaten. Die in Königs Ferdinand des katholischen Testament, dem Bruder des Kaisers, dem römischen Könige Ferdinand ausgeworfene und auf Neapel angewiesene Pension, beträgt

Die geographische Lage seiner Staaten hielt ihre Kräfte getrennt, machte ihre Vertheidigung un-

---

jährlich 60000 Dukaten. — Catalonien, Valenza und Arragon, alle drey sehr verschuldet, werfen an außerordentlichen Subsidien bey 75000 Dukaten ab. Granada und Castilien von Domänen und Gefällen 1200000, an Steuern und außerordentlichen Subsidien 140000 Dukaten. Das Großmeisterthum der drey Ritterorden von Calatrava, Alcantara und San Jago di Compostella 200000 Dukaten. Die Einkünfte aus Indien sehr ungewiß, in den zwey letzten Jahren 800000 Dukaten, brutto di Cruciatta, wenn sie vom Pabst verwilliget wird, jährlich 200000, der Zehend (als der vierte Theil der Einkünfte von Benefizien, den der Clerus ziemlich willkührlich abführt) beyläufig 100000 Dukaten, vom König von Portugall für den Handel nach den molukkischen Inseln auf bestimmte Jahre 400000 Dukaten. — Ausgaben für Tafel, Kapelle und Jagd des königlichen Hauses 200000, der Königinn Wittwe 30000, der niederländischen Statthalterin 16000, für die Leibgarde 28000, für die Gensdarmes vom Adel 20000, für 7000 Mann Landmilizen zu Fuß an den Küsten und an der Gränze von Navarra 74000, für 3000 Mann berittene Landmiliz 150000, für 15 Galeeren des Andreas Doria 96000, für 12 Galeeren an den Küsten von Granada 42000, auf Interessen der Staatsschulden und geheime Ausgaben 840000— 150000 Dukaten pflegt der Kaiser jährlich unter die Truppen, Civil- und Militär-Beamte zu verschenken, bey 200000 schätzt man im Durchschnitte, die Einkünfte der erledigten Bisthümer, Commen-

sicher, kostbar, entscheidende Offensivunternehmungen äußerst schwierig. Zwar war er Herr, von Italien, Spanien und den Niederlanden aus, in Frankreich einzufallen; aber dieses konnte ihn auch zwingen, in allen diesen Ländern vertheidigungsweise zu gehen — und wie zur rechten Zeit, Flandern von Castilien, Neapel von Navarra, Mayland von Arragon aus unterstützen? — Frankreich stand überall dazwischen, konnte sich hinwenden, wo es wollte, hatte überall die kürzere Linie. Aus Deutschland, oder aus Ferdinands Provinzen, durfte er nicht nach Hül-

---

den und Benefizien, über die dem Kaiser das Verleihungsrecht zusteht. — Aus den Niederlanden bezieht der Kaiser wegen der vielen Verpfändungen an ordentlichen Einkünften 150000, an außerordentlichen Bewilligungen 250000, der Civil-Etat kostet 80000, der Militär-Etat 104900. Bey seiner Ankunft in Italien erhielt der Kaiser 100000, vom Herzog von Mailand 300000, vom Herzog von Ferrara 100000, vom König von Frankreich hat er vermög Vertrag noch zu fordern 1200000. Aus dem Service der verstorbenen Statthalterin Erzherzogin Margarethe wurden geschlagen 50000. Der Schatz des Kaisers für unvorgesehene Fälle wurde auf 1000000 Gold-Dukaten berechnet. Philipp II., der noch Portugall und Ostindien dazu hatte, erklärte im November 1596 Bankerot, die auswärtigen Schulden stiegen bis 2000000 Dukaten. Beliebte Volksprediger sammelten Haus für Haus außerordentliche Beisteuer für ihn.

Hülfe hoffen, dort war mit starker Hand gefährliche Neuerung und Landfriedensbruch zurückzuhalten, hier der Bruder wider Zapolya, Suleymann und den regen Landesgeist in Böhmen zu schützen. Jede Provinz war in der Verwaltung und Verwendung ihrer Hilfsquellen und in den hergebrachten Maximen verschieden, isolirt. Einander ganz fremde Zufälle haben die burgundische und die spanische Erbschaft auf einem Haupte vereiniget. Der Zufall ist blind und die Fügung solch ungleicher und entlegener Bestandtheile zu einem einzigen, rasch zusammenwirkenden Ganzen, ist das besonnenste Resultat eines grossen Planes, unerschöpflicher Fülle der Thatkraft und langer Jahre. — Umgeworfen ist bald, aber schwerer aus unbrauchbaren Trümmern ein Gebäude aufzuführen so wie man es braucht. Gegen jede Arrondirung oder Communikation erhob sich die Wachsamkeit der Nachbarn in langwierigen Kriegen. Von dem schlechten Zustande der Finanzen war oben die Rede, dieser hinderte meistentheils die Erhaltung einer grossen, disponiblen Macht. Die Kriegskunst war noch wenig gebildet, in den Völkern selbst mehr Kraft, daher die stehenden Armeen weder so fürchterlich, noch so unersetzlich, aber um so drohender die Macht der Begeisterung, um so unbegränzter der Wirkungskreis eines einzigen Mannes von Verstand und Kühnheit. Unternehmungen wie jene Carls, leeren die reichste Schatzkammer, die Macht wird von der Uibermacht bezwungen, nur der Geist ist unerschöpflich, nur die Treue uner-

müdlich, beyde verbündet, unüberwindlich. Unglücklich, wer den Geist zu ertödten sucht und die Treue, wie eine bezahlte Schuldpost aufnimmt. Daß Carl die physische Gewalt, der moralischen Gewalt vorgezogen, daran blutet Spanien bis auf den heutigen Tag.

Es ist einmal Zeit, den läppischen Irrthum aus der Historie zu verbannen. Carl sey mit grossen Schritten dem Ziele der Universalmonarchie zugegangen; dazu hatte er weder den Willen, noch die Macht. Es ist dieses eine Erfindung solcher (fast durchaus deutscher, meist protestantischer) Schriftsteller, welche gefürchtet und alsdann kostbar besänftigt seyn wollten. Kleinere, in der Absicht, ihre winzigen Vergrößerungen durch unaufhörliches Wehklagen über die Angriffe Mächtigerer und besonders des Hauses, das den Titel und einen Theil der Macht Carls geerbt hat, vergessen zu machen, — Grössere, die durch die Kleineren die Kastanien aus dem Feuer holen wollten, haben dieses Gespenst, so lange zur Schau getragen, bis endlich keine deutsche Freyheit und kein Deutschland mehr war.

Carl hat Franzen und Clemens großmüthiger behandelt, als Alexander den Darius und Porus, er ließ ihnen alle Macht, ihm wieder zu schaden. Der Zug nach Algier ist ein Zwillingsbruder des Zugs an den Ganges. Alexandern wich in Pamphilien das Meer aus und machte ihm Platz, Carln

zu gefallen, blieb bei Mühlberg die Sonne stehen. *) Als bei Gaugamela Alexandern gerathen wurde, Darius übermächtiges Heer bei Nacht zu überfallen, als man Carln, vor Tunis antrug, den Barbarossa zu vergiften, antworteten beyde unwillig, mit beleidigtem Stolz: „Ich stehle den Sieg nicht!“ —

Pavia und Mühlberg, waren Pharsalus und Munda, auch er gieng über den Rubikon, auch er war Herr in Rom, das wie einst durch die Waffen, so nun durch den Glauben den Königen geboth. Auch er konnte sterbend sagen: „Auch du, mein Sohn?“ In mehreren Welttheilen, gieng vor seinen Fahnen, wie vor den Adlern Trajans, der Sieg einher; — er begann wie Friedrich und schloß wie dieser. Der baiersche Erbfolgekrieg war für Friedrich nicht rühmlicher, als für Carl der Stillstand von Vaucelles; — aber Alexanders unverrückter einiger Plan mitten im wildesten Umtreiben von einem Ende Asiens zum andern; aber die erhabne Leichtigkeit, mit der Cäsar mit den Gefahren spielte, und die Leichtigkeit der Fesseln, in die er Rom warf, nachdem er diesem Rom

*) Diese elende Schmeicheley ist bekannt; aber die Antwort verdiente bekannter zu seyn, welche der Herzog von Alba König Heinrich II. von Frankreich auf die abgschmackte Frage gab, ob denn wirklich die Geschichte Josuahs sich bei dieser Schlacht erneuert habe? — „Sire, ich hatte auf Erden allzuviel zu thun, um bemerken zu können, was am Himmel vorging.“

die Welt unterworfen; aber das schöne Ebenmaß der bürgerlichen und Kriegstugenden, mit denen Trajan und Friedrich, Sieger und Gesetzgeber waren und in jedem Moment alles das, und es so oft waren, was sie ebenda seyn sollten und wollten, dieser mit geringen Hilfsmitteln wider die ganze politischthätige Welt, jener wider die Erschlaffung eines verderbten Zeitalters, — das hat Carln gefehlt. Sein Körper war überaus schwächlich, sein Geist durch die Schnürbrust einer mürrischen Erziehung verengt, später entwickelt, von den überreitzten Organen beständig irre geleitet, ruheliebend, zurückstossend, verschlossen, furchtsam — und doch trat er auf mit einer bewunderungswürdigen Willenskraft, als Held, Tag und Nacht in den grossen Geschäften begraben, Epikureer und Stoiker, dieses der Welt, jenes für sich. Er verstand es Hauptmann und Feldherr zu seyn, gewann — wenn er wollte, die Herzen selbst seiner Feinde, selbst der Frauen, welche Liebe wollen, und diese (Kronen wohl) kann der Eroberer nicht geben, denn er liebt nur sich allein. Das alles vermochte, das konnte gleichwohl Carl, daher in ihm Fragmente von Grösse und Güte, die ihn den Größten und Besten aller Zeitalter, in einzelnen Augenblicken gleich setzen. Aber das Leben ist kein Augenblick und die Herrschaft ist das lebendigste Leben. Es ist ein Ganzes, ununterbrochen fort- und zusammenwirkend, es will und muß (je verschiedner auch Zeit und Ort) durch Einheit des Zweckes und der Kraft gehalten seyn, bis die gross-

Heldenrolle ganz ausgespielt ist. Einzelne Momente mit grosser Kunst ausgestattet, machen nur die verunglückten Szenen desto mehr bedauern.

Carls Blut war spanisch, sein Herz deutsch, seine Talente sichtbarer als seine Empfindungen. Wo er gefürchtet werden sollte, wurde er geliebt, — wo er Liebe suchte, wurde er gehaßt und gefürchtet. Das ist sein Leben.

Einige Worte über die Werkzeuge, durch die er seine Kriege und Unterhandlungen geführt hat, können nicht überflüssig seyn. An einem gewaltigen Strom sind nicht nur Quelle und Mündung, auch sein Lauf und Rinnsaal sind merkwürdig.

Unter den Feldherren ist bereits im Laufe der Geschichte, von Bourbon, Pescara, Leyva, Freundsberg, Doria, del Vasto das Nöthige vorgekommen. Die zweyte Hälfte der Regierung Carls hat vorzüglich durch Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba geglänzt.

Dieser, eine lange hagere Gestalt, mit hoher eherner Stirne, tiefliegenden, funkelnden Augen, glatt geschornem Kopf, schwarzen spitzen Haaren und Bart, dumpfer Stimme, störrisch, rachgierig und grausam, keine Tugend kennend, als blinden Gehorsam, kein Mittel als den Schrecken, kein Verdienst als das seine oder seiner Untergebenen, so ganz

Spanier, als Publikola und Brutus Römer gewesen sind, geschmeidig gegen grosse, drückend stolz gegen kleine Geister, nicht frey von jener, sich selbst widersprechenden Mischung von Hochmuth und Niederträchtigkeit, die sich in allen regt, denen ihr Einfluß das höchste Gut ist, war gleichwohl allein noch übrig aus dem Kranze von Helden, welchen Carl unter seinen Fahnen gefunden hatte. *) (Wie in

*) Nicht leicht habe ich in irgend einem Stücke seiner weitläufigen Correspondenz, Albas Geist so ausgesprochen gefunden, wie in seiner vertraulichen Instrukzion an den herrlichen Jüngling, Don Juan d' Austria, als dieser hinging, um mit einer spanisch-venezianisch-päbstlichen Flotte, die türkische in der Bucht von Lepanto (7. Okt. 1571.) zu vernichten. Hier folgt ein kurzer Auszug: „Ich habe die Tage meines Lebens, nichts so hoch empfunden, als das Ich mich in der Zeit, da Ich Ewer Excellenz, In diesem Zug dienen, Vnd meiner obligation ein genüegen thun sollte, occupirt finde, sage E. E. zu, das Sie Kheinen Soldaten mit sich führen, Der so gern mit Iro gezogen, wie Ich, Vnd da Ich in Yspanien were, so solte mich weder mein Vier vnd Sechtzig Jähriges Alter, noch meine schwachheiten, wann gleich, deren Viel wehren, nit abhalten noch hindern Dann kein Roß so Altt, das nit noch ein Carrera verbringt, wann es gleich mit müehe, sonderlich wann es mit so guetten Willen geschicht, — will auch soliches E. E. nit darumben sagen, das sie vermainen sollen,

der Mahlerey, so noch viel mehr in der lebendigeren Staats- und Kriegswissenschaft, sind von den

---

das es etwas anders gelten solle, als allein Diß, das Ichs von Irem Vatter erlehrnet, Und eben darumben schätze Ichs hoch. Man hat mich bericht, das E. E. mit sich werden nehmen den Commendator Major de Castilla, den Marggrafen von Pescara, den Graffen von Flor, Joan Andrea und die andere Generall über die Galleren, Auch den Ascanio de la Cornia, In der wahrheit herr, es ist ein guette gesellschaft, und E. E. solle es hoch halten, das Ir Mtt. Iro solche gesucht, welche E. E. in allen Fürfallenheiten gar guetten Rath werden zugeben wissen, bitte, das E. E. sie mit großer Lieb tractiren, Und also das Sie Keinen mit dem andern verwunden, dann dieß orts sein die Soldaten also beschaffen, das Sie weder Iren brüedern, noch eigenem Kindt, eines fingers breitt nachgeben, Sondern Inen alles gutt appliciren, und weil es ein Materi ist, so die Ehre betrifft, so Khan man diese böse Condition wol verzeichen — — — — — — — — Ehe und Zuvor E. E. Die Materien im Rath proponirt, Das Sie vertreulichen, oder Familiariter, mit jedem absonderlich, mit Einpindung der geheim von derselben sachen rede, und Jedes mainung Vernehme, und wiste, Dann daraus volgt großer Nutz, Dann der so durch E. E. also gefragt, wirdts dafür halten, Er seye in sondern gnaden, Und Dero hoch danckhen, Das Sie das Vertrauen in Ine setzen, Und der wirdt E. E. frey sagen. was Er verstehet, Dann es begibt sich offt, das die Soldaten In Rathen Je einer über den andern Ehr gewinnen will, Aber wei

grossen Meistern auf ihre Schule, wohl ihre Manieren und Sonderbarkeiten, seltener und sparsamer

---

Er schon verbunden ist, Und E. E. sein mainnng Zuvor gesagt, so werden Sie in diese verlegenheit nit fallen, noch deme widersprechen, deme Sie übl wöllen.

Im Rath sollen E. E. nit zugeben, das man Zancke, doch das woll, daß man die Matteri wohl erwege, Aber in khein weg, particular gestatten, dann es were eine sondere Vercleinerung Irer Person, E. E. khan nit Underlassen, ist auch Nutze suche, das Sie bisweilen ein großen Rath halten, mit denen Veltmarschalk, Obristen und Hauptleuten, Und man Sie mit offnen und gemeinen sache speise, Diß wird viel, so umb ain oder andern Grad weniger als diese sein, wohl contentiren. E. E. wirdt sich bevleißen, das sie allezeit den Soldaten ein fröliches angesicht weise, dann weil es ein communitet oder gemein, so speisen sie sich stehts damit, und mit etlichen Worten, Die E. E. Jetzt zu dieser nation favor, einen andern Tag in einer andern, aus Irem Munde werden hören lassen, oder reden. Es ist noch vonnötten, das Sie wissen das E. E. sondere Fürsorge tregt, umb Ire Bezallung, und das mans Inen gebe, wann man khan, und wan nit, das E. E. suche und producire nach eußresten Iren Vermögen — das die profiant gutt seye, und das die Soldaten wissen, daß es auf E. E. Verordnung und durch Ihren vleiß geschicht, — da die Hauptmannschaft vaczirt und der Fendrich der Mann were, das Er dartzu tauget, so solle mans Ime vor einem andern geben,

das Genie hinüber gegangen, das sie verewiget hat. Das wiederhohlt und vervielfältigt sich nicht so

---

besonders gemeinen Soldaten, denen gebe E. E. Vortel nach Verdiensten und nit nach gunst. Wann sie dis alles neben einem großen rigor In straffen sehen, werden sie E. E. lieben und respectiren, Und lassen Jro E. E. nit sagen, das das straffen so übl gebliet werde machen, dan durch das nit straffen, gerathet man viel ehe dahin. Es ist hoch vonnötten, das die Soldaten Jre bevelchsleut hoch respectiren, und wann sie es nit thun, das Sie wissen das sie durch aus kein ruckhen bey E. E. finden, Darneben aber auch das Sie wissen, das E. E. sie schützen werden, Das Jhre Beveelchshaber Jnen kein Unbilligkeit thun werden. — — E. E. wirdt sondere Achtung haben, das under den Nationen nit Widerwillen entstehen, Und dieß müße Sie denen Häuptern hoch anrecommendiren.

Da man E. E. das Spill anders gericht, als es sich Jetzo befindt, geben will, so spiele sie und richte es zu Enndt, Thun Jro groß Unrecht, und da man Jren Vattern, deme Gott bey sich im Himel hatt, es also geben hette, so würde es sich in großer confusion gefunden haben.

Die Vestung beschützen, noch Vertaidigen, die Mauern nit, sondern die leut, dan es seye ein Vestung so schlecht als Sie wolle, wann nur Viel leute darinnen seien, dann dieselben haltens auf, wenn man Zeit hatt, Sie zu entsetzen. Wie ich oben gesagt, die Zeit schwecht den Mechtigen sein macht

leicht.) Wo das Unmögliche zu thun war, wurde Alba gerufen, im wilden Geheul der Orkane bey

---

und macht sie gleich dem Schwechern, Und wan gleich ein Vestung viel und starke maurn und nit die Notturfft, Ja gar übriges Volkh hat, so volgt das widerspiel.

E. E. wisse, das der erste streit wider Ire eignen Soldaten, die Iro zu unrechter Zeit zum schlagen rathen, wird sein müßen, Und werden murren warumben es E. E. nit thuet, werden sagen, Sie verlieren die occasion, und die meisten werden sagen, Ich bin der mainung gewesen, man solle die occasion nit verliehren, Ich mues bekhennen, das auch wir alte In dergleichen Füllen mühe und Arbeit finden, Derowegen E. E. bitte das Sie In dergleichen Anläuffen, starken widerstandt thun, und E. E. sich erindere, das sie eines solchen Vatters Sohn sein, der in der Welt ein Soldat geboren.

Der Moren geschrey ist für die Alten Soldaten ein Neue sache, Was wird es dan nit für die Neuen sein, und weil E. E. kein Reutterey haben, so mueße man ein Weyse suchen, das man den Soldaten neme, das sie den Feindt nit fürchten, Da E. E. heer nit vortrucken mueste, so khinden sie sich dessen mit dem Verschantzen versichern, Ich bin allezeit den Inventionen abholt gewesen, auch nit gebraucht, Allein eine hab Ich den verschienen Zug mit mir gehabt, wider diese Rebellen, dann sie sein mit Reuterey überlegen gewesen, schicke E. E. ein model, weil es so ring und leicht auf

Algier ernannte Carl, den Unerschrockenen zum Oberhofmeister. In Afrika, Italien, Deutschland, Un-

---

das Land und fortzubringen. E. E. glauben mir und haltens für gewiß, das der Soldat durch ein Jedes Kinderwerk sich trügt, und nur ein strohhalm so Inen ein Haubtmann zum schutz stellt, das Herz erwarmet, und beständig machet.

Die scharmitzl sollen E. E. gar in khein Weg gedulden, Dann dahero entstehen alle unordnung, und daraus khombt alles Unheil und unglückh, so sich in Barbaria zugetragen.

Da aller enden Im hauffen Bevelchsleut sein, khinden sie aller Unordnung so sich zutragen khan, remediren, Also hab Ichs gehalten, In der Nacht wie Ich von Colonna nach Rom 'geruckt, und damit Ich diese Ordnung also erhalten khinde, so bin Ich Fünftzehen Meylln weitter geruckt, und nie aufgehalten, noch einiges glidt gebrochen, Der Graff de S. Flor, und Ascanio de la Cornia, so bey mir gewesen, werden E. wol sagen kinnen, was ich dieselbe Nacht für Ordnung gehalten. Die Lieb mit welcher ich E. E. diß schreibe, verdient, das Sie mir verzeihen, das Ich etwa lang, und Unnottwendige Ding melde, und das Ich so schlecht und gerecht etliche gar kleine Ding gemeldet, werden erweisen, das Ichs E. E. allein angedeut, Dann da es andern zu Iren Vortheil hette sollen fürgebracht werden, so hätte Ichs viel kürzer und in den Form der Professiou gemacht, Damit die so derselben sein, mich nicht hetten

gern, den Niederlanden, waren des Kaisers Waffen, größtentheils nur durch ihn siegreich. Nach Carls Tode, wußte der Favorit Ruy Gomez, dessen Witz Philippen die Langeweile vertrieb, wie Albas Schwert seine Feinde, den überlegenen und darum ungelegenen Vormann im Staatsrathe, zum Vicekönig in Neapel und Mayland zu befördern. Hier erweckte er Furcht, aber nicht Entsetzen, denn hier herrschte jene Einförmigkeit in Glauben und Constitution, ohne die Philipp nicht regieren konnte, Alba nicht wollte. Verwicklungen, Ver-

---

khinden tadeln, wie sie thun kinden, da sie dieß sehen.

Ich will E. E. nit bemühen, mit bitten, wie sie der Bäbstl. Heil. und den Venediger General tractiren und halten sollen, dann Ich weis, wie sie sich hierinnen befleißen, und wie fein sie es werden thun und verrichten, Erindere aber E. E. das Sie Jr Babstl. Heil. In sonderer Acht haben, Derselben schön thun und große Lieb eines Sohns erweisen, gleichfalls die welschen Potentaten in gueter Acht haben, Jnen schreiben, damit Sie E. E. großen Vleiß in der Correspondenz und gueten Verstandts mit Jnen spüren — — Also auch mit Jrer Mtt. ꝛc. ministris, und das Jnen E. E. so viel auctoritet als immer müglich gebe, dann man kan Jnen die geben, wann man Jnen das, was Jrer Mtt. ꝛc. Dienst erfordert, also befihlet, das sie Lust haben, daßelbe zu thun. ꝛc. (Das Original ist italiänisch, die deutsche Ulbersetzung aber gleichzeitig.)

schiedenheiten, wollen mit fortgesetzter Kunst in Plan und Mitteln, geführt seyn; aber für Philipp war nur ein Werk, das, wenn es aufgezogen war, uhrmässig von sich selber gieng. Alba meinte, wie die Trommel, die Bewegungen einer bewaffneten Menge, nach seinem Wink und Wort am Drath ziehe, müsse sich das unbewaffnete Volk, gleichem mechanischen Gehorsam um so williger fügen. In den freyheitsstolzen Niederlanden, wurde er diesen Irrthum gewahr, aber lieber sollte Spanien die schönen Provinzen verlieren, eh' er zugab, daß er Unrecht hatte. Binnen sechs Jahren hat er jenem Götzen, mit dem Blute von 18,000 auf dem Blutgerüst Erwürgten, von 32000 in Schlachten Umgekommenen, Libationen gemacht. Auf die erste Nachricht seiner Ankunft, wanderten schon 100,000 Niederländer aus, 30,000 andere folgten, als Hoornes und Egmonts edles Blut für die Unklugheit floß, daß sie nicht gleich mit den ersteren geflohen waren. Philipp vergab den Verlust von zehn der schönsten Provinzen, aber daß Alba auf die in Antwerpen errichtete Trophäe, seinen, nicht Philipps Namen schrieb, daß sein Sohn Friedrich, ein Hoffräulein der Königin Elisabeth liebte und nicht heyrathete, zog dem Herzog die lebenslängliche Verbannung nach Uzeda zu. Bald darauf (am 4ten Aug. 1578) blieb der junge portugiesische König Sebastian, auf seinem marokkanischen Zuge, in der Schlacht bey Alkazar. Am 31sten Januar 1580 folgte ihm sein Groß-Oheim, der Cardinal und König Heinrich

nach. Philipp, als nächster Cognat, längst ungeduldig, der ganzen pyrenäischen Halbinsel zu gebieten, stellte den verwiesenen Alba an die Spitze des Heeres und war durch ihn, in wenigen Wochen, Herr Portugalls und seiner aussereuropäischen Zugehörden. Alba starb (im Dezember 1582) an der Brust einer Amme, in der Ungnade, die der 75jährige Greis sich selber nicht gestehen wollte und die ihm doch das Herz brach. Die Geister seiner Erwürgten, schienen ihm drohend vor den brechenden Augen zu schweben. Er starb mit wüthender Reue.

Wir haben im Verlaufe dieser Geschichte, des Erziehers und Oberstkämmerers, Wilhelm von Croy und Chievres, des Adrian von Beaurain, aus eben dem Hause Croy, des (schon unter Maximilian, in auswärtigen Geschäften gebrauchten) Carl Poupet de la Chaux, des emsigen los Covos, des treuen Don Juan Manuel umständlich gedacht, den Ferdinand der Katholische zum Tod verdammte, weil er für Carls Erbrecht und Maximilians Vormundschaft eine Parthey geworben. Mercurin Herborio, Graf von Gattinara, ein Piemonteser, der grossen Regentin der Niederlande, Margaretha, Vertrauter und ihr schönstes Vermächtniß an Carl, verdient vor allen theilnehmende Erinnerung. Er war der erklärteste Feind der, freylich oft abgedrungenen auswärtigen Unternehmungen des Kaisers, er hatte das Herz, sich zu weigern, den Madriter Frieden zu kontresig-

niren. „Was des Kaisers Ruhm und Interesse widerstreite, sey auch wider seinen Eid, Franzens Erledigung und die Uebergabe Burgunds, müßten an demselben Tage geschehen, sonst werde der Kaiser vor der ganzen Welt als der Betrogene dastehen und der leichtsinnige König seinen Eidesbruch durch Siege vergessen zu machen trachten.“ — Carl solle vor allem seine eigenen Lande erobern, war sein schöner Lieblingsplan. Die Umstaltung der hohen Audienz in Arragonien, die Einziehung der Niederlande in die deutsche Kreisverfassung, das pragmatische Gesetz, das für die niederländischen Staaten die Untheilbarkeit und die Erstgeburtherrschaft aussprach, waren der erste Schritt dazu. Den Ruhm der letzteren, durch Zeitumstände (bis 1548) verzögerten Verfügung, eignete sich unbillig Granvella zu. Aus derselben Ansicht stimmte keiner der Räthe des Kaisers, so für eine schonende Behandlung der Protestanten als Gattinara, obgleich er (nachdem ihm durch den Tod das Liebste, Gattin und Kinder entrissen worden) den Cardinalshut von Rom empfangen hatte. Er starb auf des Kaisers Reise aus Italien nach Augsburg (am 4ten Juny 1530) zu Innsbruck.

In den letzten Lebensjahren vertraute Carl, sonderbar genug, nur zweyen Jünglingen, dem Grafen Wilhelm von Nassau, Prinzen von Oranien und dem Anton Granvella.

Jener biegsam genug, sich in alle Formen zu schmiegen und über diesem Schmiegen, des Zweckes dennoch in keinem Augenblicke zu vergessen, immer dienstfertig scheinend und doch immer Dienste verlangend, überaus glücklich, weil er alles so schnell, so scharf, so kühn ergriff, wie sich's Niemand versah, reichlich ausgestattet mit alle den Proteusgaben eines Volksfreundes, Lutheraner in der Kindheit, Katholik, so lange Carl lebte und Philipp seinen Willen that, Calvinist, als die Staaten ihn an ihre Spitze stellten, barg er diese ungeheure Ehr- und Selbstsucht, hinter einem ewig glatten, blut- und lebelos scheinenden Gesicht. Er war von den Blassen und Hageren, die des Nachts nicht schlafen und sinnend umherschreiten. (Daran hat Cicero, das Geheimniß der Weltherrschaft in Cäsar entdeckt, so sorgfältig dieser auch den Schatz, mit dem Unrath eines wüsten Lebens bedeckte; daran hat eben dieser Cäsar in Cassius und Brutus seine Mörder erkannt. Egmont und Hoorne waren von den Fetten, Gekräuselten, wie dort Antonius und Dolabella und darum auch unschädlich, wie diese.) —

Als die Nachricht von der Verhaftung Hoorne's und Egmonts und mehrerer aus den Edelsten nach Madrit kam, fragte der Cardinal Granvella: „Habt ihr auch den V e r s c h w i e g e n e n? (Oranien nemlich) Und als mit Nein geantwortet wurde, sprach er: „Nun habt ihr nichts. Laßt lieber auch

auch die Andern wieder frey!" — Dieser Mann fiel endlich (10ten July 1584) durch den Meuchelmörder Balthasar Gerard, als ihm eben von Holland, Seeland und Friesland, als Herrn gehuldigt werden sollte.

Niklas Perrenot, Sohn eines Eisenschmieds aus Besançon, hatte sich bloß durch eigenes Verdienst zum Nachfolger Gattinaras, im Cabinet der belgischen Statthalterin Margaretha von Savoyen gemacht. Gegen zwanzig Jahre war er geheimer Rath, Siegelbewahrer und Vertrauter Carls, durch seinen verschlossenen Ernst, dem Gemüthszustande des Kaisers näher als Gattinara mit seiner italienischen Lebhaftigkeit. Mit einem angenehmen Aeussern, verband er ungemeine Uebung in den Geschäften und durchdringende Unterscheidungskraft des Wesentlichen und Nothwendigen, von dem Zufälligen und Glänzenden. Von armen Eltern geboren, verließ er gleichwohl ein großes Vermögen und krönte den Besitz dieser Gabe, durch einen unbescholtenen Ruf. Er nahm nie ein Geschenk ohne des Kaisers Wissen und Willen. So war dieser gewohnt, nichts ohne ihn zu thun, daß er ihm jeden Morgen die Aufzeichnung der Unterredungen und Geschäfte des Tages zusendete und fast immer nach der Meinung entschied, die Granvella beygeschrieben hatte. Der Träger dieser Billets war des Kaisers vertrauter Kammerdiener Adrian, um so unbedenklicher, weil er weder lesen noch

schreiben konnte. Perrenot, bekannter unter dem Namen Granvella, starb am 21sten August 1550 auf dem Reichstage zu Augsburg. Seine Talente, seine Würden, seine Gewalt über den Kaiser, erbte sein Sohn Anton Perrenot, Cardinal Granvella, Bischof von Arras, dann Erzbischof zu Mecheln. Beredsamer als sein Vater, von demselben, Tag und Nacht unermüdlichen Fleiße beseelt, Meister sieben verschiedener Sprachen, einer leichten, hinreissenden Schreibart gewaltig, ehrgeizig, rachgierig, und habsüchtig, vorsichtig, ausser in seinen zahllosen Liebeshändeln, war sein Einfluß auf Carln entscheidend, seine Herrschaft über Philipp unumschränkt. Seine Herrschsucht wußte er so gut zu bergen, so willig ließ er jenen beyden Fürsten den Ruhm der Erfindung seiner schönsten Ideen, daß während sie glaubten, an ihm in der That einen recht brauchbaren Arbeiter gefunden zu haben, er gleichwohl allgewaltiger Minister gewesen ist.

J. Blaschke sc.

XII.

Ferdinand der Erste.

Geboren am 10. März 1503. zu Alkala, Herr der deutschen österreichischen Lande durch die Abtretung seines Bruders Kaiser Carls zu Worms und Brüssel, am 28. April 1521, 30. Jäner, 1. und 18. März 1522, König von Ungern und Böhmen, nachdem der Bruder seiner Gemahlinn, der Erbprinzessin Anna, König Ludwig am 29. August 1526 in der Schlacht bey Mohacz wider Suleymann umgekommen war. In Böhmen gewählt am 24. Okt. in der Veits-Kirche zu Prag, gekrönt am 24. Feb. 1527, in Ungarn gewählt auf dem Reichstage zu Preßburg im Jäner 1527, im folgenden July zu Stuhlweissenburg gekrönt, zum römischen König erwählt zu Köln am 5. Jäner, gekrönt zu Aachen am 11. Jäner 1531, römischer Kaiser nach der Abdankung seines Bruders Carl, im September 1556. Die Annahme der Resignation und die Uibertragung der kaiserlichen Reichsregierung an Ferdinand geschahen am 9. und 14. März 1558, starb in Wien am 25. July 1564, begraben zu Prag mit seiner Gemahlin Anna,

Erbtochter Königs Wladislaw von Ungern und Böhmen und Annas, Gastons von Foix Tochter, geboren zu Prag am 23. July 1503, gestorben eben daselbst am 27 Jäner 1547. Kinder: Elisabeth, Gemahlin Sigmunds des zweyten, Königs von Pohlen, Anna, Albrechts V. Herzogs von Baiern Gemahlin, Maria, an Herzog Wilhelm von Jülich vermählt, Catharina, Gemahlin Franzens III. Herzogs von Mantua, dann ihres Schwagers Königs Sigmunds von Pohlen, der sich aber bald wieder von ihr trennte, Eleonore, Herzogs Wilhelm von Mantua Gemahlin, Barbara, vermählt an Alphons II. Herzog von Ferrara, Johanna starb unvermählt, Magdalena, Margaretha und Helena, als Nonnen in dem von ihnen errichteten adelichen Damenstift zu Hall in Tirol, Ursula starb in der Kindheit, — Maximilian, der als Kaiser folgte, Carl, (Stifter einer eigenen Linie in Innerösterreich, von ihm im Leben Ferdinands II.,) Erzherzog Ferdinand, geboren am 14. Juny 1529 zu Linz, einige Zeit hindurch Statthalter in Ungern und Böhmen, alsdann Regent Tirols und der Vorlande, starb zu Innsbruck am 24. Jäner 1595. Gemahlinnen: 1. Philippine Welser, aus einem alten Patrizier Geschlechte der freyen Reichsstadt Augsburg, heimlich vermählt 1550, starb am 24. April 1580 zu Innsbruck, ihre Söhne der Cardinal Andreas und Carl, wurden nicht Erzherzoge, sondern nur Markgrafen von Burgau genannt. Jener starb am 12. Nov. 1600, dieser am 31. Okt. 1618, vermählt mit Sybillen, Herzog Wilhelms von Jülich Tochter. Beyde hinterliessen nur uneheliche Nachkommen. 2. Anna Catharina, Herzogs Wilhelm von Mantua Tochter, starb am 3. August

1621 als Nonne in dem von ihr gestifteten Servitinenkloster zu Innsbruck, ihre Tochter Catharina eben daselbst, Anna wurde mit ihrem Vetter, Kaiser Mathias vermählt.)

Nachdem sie die Jahre der Kindheit nicht in vertraulicher Nähe, Carl in Flandern, in Spanien Ferdinand, die ersten Begriffe nicht mittheilend und wechselweise entwickelnd, unter aufeinander eifersüchtigen, durch Klima, Sitten, Verfassung ganz entgegengesetzten Völkern zugebracht hatten, unter der Leitung zweyer Großväter, die sich wechselweise hassen mußten (Kaisers Maximilian und Ferdinand des Katholischen), Ferdinand in der Hoffnung des Throns aufgewachsen, zum gefährlichsten Widersacher des Bruders mit planmässiger Bemühung erzogen, — übten nichts desto weniger, sobald sie sich nur gesehen und erkannt, und Ximenez, für beide sorgend, die ränkevollen Erzieher und Rathgeber von dem Infanten Ferdinand hinweggebothen hatte, innige Brudertreue bis in den Tod.

Badoer, des argwöhnischen Venedig wachsamer Bothschafter an ihrem Hofe, schilderte (1520) die seltene Einigkeit und Verschiedenheit dieser beyden also: „Das Schauspiel, zwey in ihrer körperlichen Beschaffenheit und in ihrem Betragen so ganz ungleiche Brüder, gleichwohl im Willen und in den

Grundsätzen so ganz übereinstimmend zu sehen, verdient und erregt Bewunderung. Beyde sind weit über ihre Jahre klug, unterrichtet, in Geschäften versucht und bescheiden, aber der Kaiser viel überlegter, verschlossener und in seinem Aeußeren ernsthafter. Ferdinand, lebhaft, leicht gereitzt, unaufhörlich thätig und heftig. Er spricht in den wichtigsten Staatsangelegenheiten, seine Meinung und seinen Schluß, ohne allen Rückhalt, mit dem bestimmten Tone eines Fürsten aus, der seiner Sache gewiß ist. Wie Carl redet er vollkommen die spanische, deutsche, flammändische und französische Sprache, — italienisch und lateinisch so viel (das ist sein eigener Ausdruck) als ein Soldat davon gebrauchen kann. In den Audienzen hat er eine eben so unermüdbare Geduld als der Kaiser, und giebt, selbst in verwickelten Sachen, über jeden einzelnen Punkt bestimmten Bescheid, aber bey seinem kolerischen Temperament und leicht aufwallender Hitze, muß sich der Sprechende, weit mehr in Acht nehmen, als bey dem Kaiser, denn Ferdinand würde ein zweydeutiges unbesonnenes Wort, bey weitem nicht so nachsichtsvoll aufnehmen, als Carl. In seiner Kleidung, in seinem Hofstaate, wenn er sich öffentlich zeigt, wenn er Feste giebt, ist er ungleich prächtiger als der überaus einfache Kaiser. Man mißt ihm auch in derley Dingen mehr Geschmack zu als Carln."

Was durch Ferdinanden als römischen König in den Geschäften des deutschen Reichs, bis zur Abdankung Carls geschehen, haben wir den Hauptzügen nach, bereits im Leben dieses Kaisers berührt, die für unsern Zweck wichtigste Begebenheit dieses Zeitraumes ist die Wiedervereinigung der seit siebenzig Jahren, seit Ladislavs Posthumus erblosen Hintritte, von Habsburg abgekommenen Kronen von Ungern und Böhmen. Der alte Erbvertrag zwischen Habsburg und Luxemburg, während Ladislavs Minderjährigkeit, mit den Ständen, nach seinem Tode mit König Georg Podiebrad und dem jagellonischen Wladislav erneuert, sicherte Habsburg die Nachfolge eben so oft durch Brief und Siegel, als sie ihm durch Gewalt entrissen wurde. Als König Ludwig, (eben so unglücklich, wie bey Varna sein Großoheim Wladislav) aber minder rühmlich, bei Mohacz umgekommen, brachen die böhmischen Stände jene Verträge noch einmal, indem sie (am 8ten Oktober 1526) auf dem Prager Schlosse zur Wahl eines Königs schritten. Ferdinand, der Gemahl Annens, der ältesten Schwester Ludwigs und Herzog Albrecht von Baiern zogen allein die Augen der Wahlherrn auf sich. Das Recht siegte. Bald verkündigte der oberste Landrichter Zdislaw Berka von Duba und der oberste Burggraf zu Prag, Zdenko Löw von Rozmital, der ungeduldigen Menge, Ferdinands Wahl.

Diese selbst, war unstreitig eine Anmaßung. Wo eine solche schon den ersten Schritt der neuen Regierung bezeichnet, da ist sie ganz sicher auch nicht die letzte, und wirklich hatte Ferdinand während seiner fast 20jährigen Regierung in Böhmen, nicht wenig mit dem Freyheitsschwindel der Stände, mit Protestanten, Wiedertäufern, Utraquisten, Juden (welche von den Türken bestochen, und die für Thäter der eben nach Ferdinands Regierungsantritt häufig verübten Mordbrennereyen gehalten wurden) zu streiten. Auf alte, den Zeitbedürfnissen widerstreitende Freyheiten allzustolz, durch ihre Religionszwiste einer feindseligen Parthey angehörig, versagten die Stände zuerst, auf Ferdinands Aufforderung den pflichtmäßigen Zuzug wider die Häupter des schmalkaldischen Bundes, sich sehr irrig auf die vor kurzem erneuerte (1459 zu Eger geschloßene) Erbvereinigung zwischen Böhmen und Sachsen berufend.

Kaum war unter Sebastian von Weitmühl das böhmische Heer zusammengekommen, als sich auch unter demselben der Geist der Meuterey zeigte. Der oberste Kanzler Heinrich von Plauen besänftigte die Gemüther durch Vorstellungen, Ferdinand zähmte den Frevel durch wirksame Strenge. Am 12. Jäner 1547 entboth er das ganze Reich auf den Montag vor Pauli Bekehrung nach Leutmeritz, zum Heerzuge wider Sachsen, bey Leib und Leben. Kühn widersprachen die Stände. Ein Muster für ähnliche

Fälle war Ferdinands Antwort. Sie zeigte daß er Nichts eines Königs unwürdiger halte, als im Drange der Umstände, planmäßiger Widersetzlichkeit nachzugeben und dadurch eine Verlegenheit zu bekennen, in welche ein standhafter, gewandter Geist nie geräth, der da fremde Hilfsquellen zu den seinigen zu machen verstehet: „Das Schreiben eurer Brüder, der Laußtzer Stände, (antwortete er) beweiset hinreichend das Daseyn einer großen Gefahr. Einen Landtag fordert ihr, wollet erst berathschlagen, ob eine Gefahr wirklich da sey oder nicht, wollt die unwiederbringliche Zeit mit eiteln, aus einer Verfassung erborgten, Winkelzügen verlieren, welche euch doch die Pflicht zu allererst auferlegt, das Reich gegen fremden Angriff zu schützen? Unsern Willen haben wir euch bereits kund gethan, wiederholen ihn hiemit ernstlich und können euch keinen andern Bescheid geben, als daß wir nichts Ungerechtes verlangen, somit aber auch dieses Verlangen genau befolgt wissen wollen. Und ihr Prager, bey denen wir unsern königlichen Sitz aufgeschlagen, denen wir Gemahlinn und Kinder anvertraut haben, euch steht es zu, wie in den Vorzügen, also auch in der Erfüllung der Unterthanspflichten, die ersten zu seyn, entehrt den Ruhm eurer Altvordern nicht. Wenn da in den Kriegen unter König Sigmund und Albrecht, die Deutschen nur ein Dorf angreifen wollten, wie schnell waret ihr Böhmen da im Harnisch? Der Hölle Geheul schien damals minder schrecklich, als der Ruf: Die Böhmen kommen! —

Und nun wolltet ihr euren König allein hinziehen lassen in die Schlacht, und alten Weibern gleich, vor denen beben, die gar nicht zu fürchten sind. Den Krieg muß ich einmal ausfechten, mit oder ohne euch. In jenem Falle, werde ich euren Gehorsam in Gnaden erkennen, werdet ihr aber eurer Pflicht untreu, so möget ihr euch selber, nicht mir die bösen Folgen alle beymessen, die unausweichlich daraus entstehen müssen!"

Der Widerstand dauerte nichts desto weniger fort. Johann Friedrich gebrauchte einen, in solch unseligen Spaltungen zwischen Fürsten und Volk, wenn gleich abgenützten, doch selten trügenden Kunstgriff, er unterhandelte mit den Ständen separat und die über Moritzen und seine Verbündeten errungenen Vortheile hochrühmend, versicherte er sie, des alten Erbvereines zwischen Böhmen und Sachsen eingedenk, nicht die geringste Feindseligkeit wider sie im Schilde zu führen, aber davor warnte er höchlich, daß Carl und Ferdinand, die Nichtkatholischen (sie seyen nun Protestanten oder Utraquisten) auszurotten beschlossen hätten. Gleich darauf fielen aber seine Feldhauptleute, Heinrich Reuß, Wilhelm Thumshirn und Georg von Plawnitz, in Böhmen ein und nahmen Presnitz und das reiche Joachimsthal hinweg. Ferdinand mit den Getreuen und den Gebrüdern Moritz und August, Herzogen zu Sachsen, stand im Lager bey Brix, die im Prager Caroline versammelten Stände aber, unterhielten nun, für ihre

persönliche Sicherheit bange, verrätherisches Einverständniß mit dem geächteten Johann Friedrich, warfen Ferdinands Geheimschreiber Florian Griesbeck ins Gefängniß und standen auf dem Punkte, das Heer, das sich unter Caspar Pflug von Rabenstein, seit dem Einfalle nach Joachimsthal gesammelt, nun wider ihren Herrn und König zu verführen.

Mittlerweile hatte der Kaiser bey Mühlberg gesiegt, Ferdinand und seine beyden Söhne Maximilian und Ferdinand, waren unter den ersten Helden dieses Treffens, der vor kurzem noch so trotzige schmalkaldische Bund auf einmal wie die Spreue vom Sturmwind auseinander gestreut. Daß der König aus dem Lager vor Wittenberg, berühmt durch die demüthigende Capitulation, mit Heeresmacht heranzog, die Böhmen zu fragen, was ihre trotzigen Mienen zu bedeuten hätten? war keine günstige Vorbedeutung. Wirklich wurde auch Prag stark mit Kriegsvolk besetzt, es geschahen Feindseligkeiten vom zügellosen Volke. Die Altstädter liessen Abbitte thun. Ferdinand, den Abgeordneten den Rücken wendend, sprach: „Ich werde nicht anfangen, auch mein Kriegsvolk nicht, aber wenn i h r anfanget, so nehmet gleich meinen Schwur mit: die Sache soll ein böses Ende nehmen.“ Bald ergab sich die Stadt auf Gnade und Ungnade, wurde entwaffnet, die Abgeordneten ihrer Haft entlassen, in welcher mehrere vor Schrecken das Leben oder den Verstand

verloren hatten. Nachdem einige freywillig, andere durch Urtheil ins Elend gewandert, Privilegien, welche den landesverderblichen Uebermuth groß gesäugt, zerrissen, die freyeigenen Güter königliche Lehen geworden und von vier zum Tode verurtheilten Rädelsführern, der letzte durch des Nachrichters Schwert gefallen war, in diesem Augenblicke begann der von den Ständen so trotzig geforderte Landtag. Nach dem was vorausgegangen, war dieses auch die beste und einzige Eröffnungsrede. Der Bund mit des Kaisers Feinden wurde für nichtig erklärt, eine neue starke Steuer ausgeschrieben, die Bürgerschaft, ihres Sitz- und Stimmrechtes entsetzt, aus besonderer königlicher Gnade aber wieder restituirt, für die Zukunft den getreuen Städten, Pilsen, Aussig und Budweis ganz besondere Vorrechte eingeräumet. Zwey Jahre später, gab Ferdinand ein pragmatisches Gesetz, wegen der Rückstellung der, den Hochstiftern und Abteyen entrissenen Güter, er ernannte den gelehrten Prälaten Anton Bruß, zum Erzbischof von Prag, nachdem dieser ehrwürdige Sitz seit 1431 ledig gestanden. Er arbeitete eifrig an der Vereinigung der Utraquisten und Protestanten und verlangte zu diesem Ende, nach einer langen denkwürdigen Berathschlagung mit den Bischöfen und Prälaten, von Pius IV. durch eine ansehnliche Gesandtschaft den Genuß des Kelches auch für die Layen (erst unter Ferdinand II. 1623 wieder untersagt) und die Priesterehe. Letzteres, in das in-

nerste Wesen der katholischen Hierarchie eingreifend, verweigerte der römische Hof.

Dem festen, über alle Hindernisse siegenden Willen, der zweckmässigen, wenn schon unsanften Maaßregel, bleibt die verdiente Achtung, selbst wenn sie die Eigenliebe ihrer geheimsten Zufluchtsörter beraubt, nur die Schwäche ist nie geliebt, selbst wenn sie alles einräumet. Natürlich! Von dieser glaubt man alles ertrotzt zu haben und somit keinen Dank schuldig zu seyn, die Kraft drückt Einen oder Wenige für das Ganze, die Schwäche lastet auf Allen. Ferdinanden, so streng er jeden Eingriff in die Gerechtsamen der Krone rächte, haben die Böhmen gleichwohl ihrem Numa und Tullius, Carl dem IV. an die Seite gesetzt.

Ursachen, welche ganz und gar ausser ihm lagen, ließen ihn gleichwohl die öffentliche Wohlfahrt in Ungarn nicht so wohlfeilen Preises erkaufen, noch diese Krone so ruhig hinübererben auf sein Haus, als es der Buchstabe der ofterneuerten Erbverträge wollte.

Ludwigs II. schwache Regierung wurde eben so sehr von innerlichen Unruhen, als von auswärtigen Feinden geängstiget. Schwer büßte es der königliche Jüngling, daß sein Vater Wladislav, aus unzeitiger Dankbarkeit gegen das Haus Zapolya, dem er grossentheils die Krone zu danken

hatte, dem Sohne des Palatinus Stephan, dem Johann von Zapolya (durch Demagogenkünste und Hoffnungen, die er zu erregen wußte, war er das erklärte Haupt des von den Prälaten und Baronen niedergehaltenen kleinen Adels), daß er eben diesem Aussichten geöffnet hatte, die ihn allzulebhaft daran erinnerten, Königs Mathias Vater, Johann Hunyady sey gewesen, was auch er, Woywode von Siebenbürgen und Kronfeldherr. Als ihm sein bitterster Feind Stephan Bathory vorgezogen und Reichspfalzgraf (Palatinus) geworden, brach das bisher unter der Asche glimmende Feuer zur hellen Flamme aus. Auf dem Reichstage zu Hattwan erregte der Sammler des ungarischen Gesetzbuches, der unruhige Stephan Werböcz einen Aufruhr gegen Ludwig. Nach allzu langem Zaudern entschied (wie es immer geschieht) ein übereilter Versuch der Gewalt von Seite des Königs und der Magnaten, nur den Ausbruch des Uebels. Zugleich hatte Suleymann dem König eine drohende Kriegserklärung zugesendet (20sten Februar 1524.) „Er komme, Ungarn und Deutschland zu erobern und dem Reich der Christenhunde für immer ein Ende zu machen.“ — Die von dem Erzbischof von Colocza, Paul Tomory und Grafen Christoph Frangipany über die Sangiaks Usreff und Ferahad erfochtenen Vortheile waren ein geringer Ersatz für den Verlust der wichtigen Vormauern, Belgrad, Sabacz, Ostroviczа. An demselben Tag, an welchem vor fünf Jahren

Belgrad fiel, (am 29sten August 1526) fielen bey Mohacz, König Ludwig, 28 Prälaten und Baronen, über 500 Edelleute. 13000 Ungarn hatten 200,000 Türken den Sieg gleichwohl lange streitig gemacht.

„Zu früh geboren, zu früh gekrönt, vor der Zeit grau, und vor der Zeit todt" — andere Grabschriften wußte man Ludwig keine zu setzen.

Zapolya, der innern Unruhen Urheber, erfreut über die auswärtigen, weil sein Arm und Kopf um so unentbehrlicher, weil er dann auf den Fall einer neuen Königswahl des Heeres unausbleiblich versichert war, hatte Belgrad von Mund- und Kriegsvorrath entblößt und seine eignen Schlößer damit gefüllt. Aus Siebenbürgen war er, da die Gefahr hereinbrach, nach Ofen geflohen, des Volkes Flüche und Verachtung geleiteten ihn. Die Zuversicht, mit welcher Ludwig bey Mohacz schlug, gründete sich größtentheils auf die Diversion, die Zapolya mit dem ihm anvertrauten grössern Theil des Heeres machen sollte. Er bewegte sich nicht, seine 40000 schonend, um durch sie Freunden und Feinden desto unbedingter Gesetze vorzuschreiben.

Des Reiches Zustand war in jenem Augenblicke so, daß Ungarn ohne Oesterreich noch heut zu Tage, so gut wie Servien und Bulgarien, türkisch seyn würde.

Zapolya ersuchte die Königinn Wittwe Maria, sogleich einen Reichstag auszuschreiben, keinen Augenblick zweifelnd, seine Wahl zum König werde der erste und letzte Berathungsgegenstand seyn. Seine Eitelkeit vergaß in der Berechnung, der Königinn standhafte Klugheit und Schwesterliebe, die Rachgier des Palatinus. Er ahndete zu spät, was in Preßburg geschehen sollte und drängte sich auf eine, den Freunden der Verfassung höchst anstössige Weise noch früher auf den Thron. Von Tokay geleitete ihn sein zahlreicher Anhang nach Stuhlweissenburg wo er mit der Pflicht, die königliche Leiche zu bestatten, die Befriedigung seines ungeheuersten Wunsches verband und (am 10ten November 1526) von dem selbstgemachten Erzbischof von Gran, Paul Verdaj, die heilige Krone empfing.

Dagegen sprach Bathory zu Preßburg (26sten November) an die Großen ein mächtiges Wort, von der Zerrüttung des Reichs, das *ein* bürgerlicher Krieg den Ungläubigen wehrlos Preis geben, das nur auswärtige Hilfe retten könne, — von dem unstreitigen Erbrecht der Prinzessin Anna und wie Ungarn durch Frauen, schon an die Häuser Anjou, Luxemburg und Oesterreich gediehen sey, von den Erbverträgen mit Oesterreich, von Ferdinands tapferem Muth und wie er seinen mächtigen Bruder, den Kaiser waffnen könne zum Schutze Ungarns. Die Krone, die man ihm widerrechtlich entrisse, würde er mit dem Schwerte in der

Faust

Faust aufsuchen und wie zu gleicher Zeit den Türken widerstehen und Oesterreich? — Er siegte. Die Stände bothen Ferdinanden die Krone, er nahm sie an. Vergeblich suchte der pohlnische König Sigismund zwischen Ferdinanden und Johann zu mitteln. Markgraf Casimir von Brandenburg und Graf Niklas von Salm, zween versuchte Kampfhelden, jagten den Zapolya erst über die Theiß, dann nach Siebenbürgen. Wie die Menge immer dem Glücke folgt, so fand sich auf dem Reichstage zu Ofen (29sten September 1527) auch Johanns ganze Parthey ein, Ferdinanden zu schwören. Peter Pereny lieferte die heilige Krone aus und Ferdinand empfing sie von demselben Prälaten, an demselben Orte, im nemlichen Monat (3ten November 1527) wie ein Jahr früher sein Gegner. Damit nichts in dieser Gleichheit fehle, wurde Ludwig auch zum zweytenmahle begraben. Ueber Zapolya und Werböcz ergieng die Acht.

Nachdem Zapolyas Feldherr, Franz Bodo bey Erlau geschlagen und gefangen, die Trümmer des Heeres bey Kaschau völlig zerstreut worden, fand Johann eine Freystätte in Pohlen, bey dem schlauen und ehrgeitzigen Woywoden von Siradien, Hieronymus Laski. Er machte sich auf, für seinen vertriebenen Freund, Hilfe in Stambul zu suchen. Ludwig Gritti, des berühmten venezianischen Dogen Andreas Gritti, unehelicher Sohn, Juwelenhändler in Constantinopel, des

Großveziers Ibrahim unentbehrlicher Freund, schloß sich an ihn an. Wo die Gelegenheit selbst so anlockend war, hätten sie einen guten Theil der aufgewendeten Ränke ersparen können. Bald war nicht mehr die Rede von Tribut und Oberhoheit der Pforte, der Großherr erkannte Zapolya als unabhängigen König Ungarns, den er mit ganzer Macht wieder einsetzen wolle, von dem er nichts verlange, als treuen redlichen Bund. Zugleich suchte Johann die ganze Christenheit wider Ferdinanden und den Kaiser zu waffnen, aber nur in Frankreich fanden seine fortgesetzten Anträge einigen Eingang. Er erhielt glänzende Verheissungen, kärgliche, langsame Hilfe an Geld, keine an Volk.

Im April 1529 vereinigte Zapolya sein kleines Heer bey Mohacz mit Suleymanns zahllosen Schaaren. Er beschäftigte sich Ungarn zu unterwerfen, der Sultan zog vor Wien. Von langer Ruhe eingeschläfert, fand sich diese wichtige Stadt fast von allen Mitteln der Vertheidigung entblößt, die Gräben trocken, die Mauern alt, kaum sechs Schuh dick, hin und wieder zerfallen, die Lebensmittel unzureichend, das Geschütz grossentheils unbrauchbar. Ferdinand begab sich nach Linz, dem treuen Muth der Bürger, Alles vertrauend, an deren Spitze Hanns Griessenecker stand.

Den Oberbefehl der Truppen führten, Wilhelm von Rogendorf, in den Niederlanden, in

Italien, in Deutschland, Maximilians Fehdegenoß, Graf Niklas von Salm, einer der Helden von Pavia, der junge Pfalzgraf Philipp, eben so unternehmend und kühn, als bedächtlich, Johann Katzianer, der in der Folge so schimpflich geendiget hat, als ruhmwürdig er unter Freundsberg begann *). Der dritte Theil dessen, was in Oesterreich Leben hatte, Weiber, Greise, Säuglinge miteingerechnet, fiel durch das Würgeschwert des Vortrabes unter Mihal Oglu. Der Brand der umliegenden Dörfer leuchtete in finsterer Nacht. Bruck an der Leitha widerstand dem furchtbaren Großherrn eben so unerschrocken, wie vor 40 Jahren,

*) Katzianer verließ bey Esseck 1538 mit der Reiterey das Fußvolk des Grafen Ludwig Lodron. Dieser, den Erschrockenen Muth zu machen, haute seinem Streitroß selbst die Vorderfüße ab: „Nicht besser will ich seyn, als einer aus euch!" rief er und rannte mit ihnen zu Fuß wider den zehnmahl überlegenen Feind. Nicht einer entkam, aber theuer überzahlte der Feind den Sieg über das Häuflein. Katzianer wollte dann zu den Türken übergehen und als Renegat, an der Spitze eines erlesenen Haufens, seinen Nachedurst im Blute seiner Brüder löschen. Gleiche Gesinnung vorgebend, lud ihn Graf Niklas Zrini zu sich und erschlug ihn an der Tafel. Auf seinem Grab wurde die Fabel von dem Fuchs, der den Kranich zu Gast lud, erst täuschte und dann zerriß, in Stein gehauen.

dem grossen Mathias. „Erst solle er Wien bezwingen, sie würden thun, was die Hauptstadt," war ihre Antwort.

Am 26. September sah man endlich vom Stephansthurm, die ungeheure feindliche Heeresmacht, von Nußdorf bis nach Trautmannsdorf und Schwöchat, unter 30000 Gezelten ausgebreitet. Des Großherrn abgesondertes Lager erstreckte sich von St. Marx durch Simmering bis unter Ebreichsdorf. An der Stelle des heutigen Neugebäudes rägte hoch über die andern und schimmernd sein Gezelt hervor. Die heilige Fahne des Propheten flatterte von seinem Gibel. Die ganze Wuth des Angriffes gieng auf die schwache Strecke zwischen dem Kärntnerthor und der Augustinerkirche. Aus Mangel an Geschütz, wurde der Krieg meist unter der Erde durch Minen geführt. Fünf Hauptstürme und sechzehn einzelne Angriffe schlug die Besatzung mit bewunderungswürdigem Muthe ab, ihre Ausfälle waren aber immer unglücklich. Endlich hob Suleymann am 14. Oktober die Belagerung voll Unmuthes auf, nicht um des schwachen Entsatzes Willen, der sich unter dem Pfalzgrafen Friedrich von Krems her näherte, aber der erlittene Verlust von mehr dann 30000 seiner Janitscharen, Mangel an Nahrung für die ungeheure Menge von Menschen und Vieh und die daher rührenden, mörderischen Seuchen und das laute Murren der an dieses Clima

und solche Unternehmungen ganz ungewohnten asiatischen Truppen zwang ihn dazu.

Die muthige Vertheidigung Wiens entschied das Schicksal Oberungerns und des mit sich selber uneinigen Deutschlands.

Zwey Jahre später schien dieselbe Gefahr wiederzukehren. Suleymann drang, stark und gerüstet, wie er noch in keinen Krieg gegangen, zugleich in Oesterreich und Steyermark ein. Ein deutsches Heer, dergleichen zuvor und darnach nie gewesen, mit ihm Kaiser Carl (in ungrischer Tracht) und König Ferdinand, setzte sich bey Korneuburg und am Bisamberg. Michal Oglu, mit dem Vortrab aus der Gegend von Gratz über den Semmering abgeschickt, Oesterreich zu verheeren, wurde mit 15000 Mann am 19. September 1532 völlig aufgerieben. Suleymann, grimmig über den unvermutheten Widerstand, den er durch den tapfern Niklas Juriczicz, vor Güns erfahren, verlohr über diesen Unfall vollends die Besinnung. Sein Rückzug, wiewohl unverfolgt, weil Carl und Ferdinand noch in Linz zurück waren, glich einer höchst übereilten Flucht. Da alle Brücken zerstört waren, stürzte er sich vor lauter Eile in voller Rüstung in die Drau und schwamm mit der größten Lebensgefahr, über den angeschwollenen Strom.

Zapolya, in dem nicht alle Liebe zum Vaterlande erloschen, nur der Eigenliebe untergeordnet war, fühlte nun, was ein Bund mit einem Uibermächtigen sey. So und nicht Oberherr wollte der schlaue Suleymann heissen, Vatersorge, Schonung für Ungern hätte dieser Titel geboten, als Alliirter durfte er fodern, unaufhörlich, ungescheut. Dem Bundsgenossen mußte Zapolya die Treue brechen, das rief in der Türken Augen fürchterlich um Rache, leichter ists dem Eroberer den Gehorsam aufzukünden. Die Macht, die ganz allein sich auf den Degen gründet, reicht auch nicht weiter, als der kurze Degen reicht. Verzweifelnd rief Johann alle Mächte, den Kaiser selbst zu Mittlern auf, allein Bathory hinderte jede Aussöhnung, so lang er lebte. Nach vier Jahren (1535) starb dieser, im gleichen Jahre Gritti, welchen Johann als Gubernator des Reiches verordnet hatte, drey Jahre später (24. Februar 1538) schloßen Ferdinand und Johann den Frieden von Großwardein. Johann behielt den Königstitel, ganz Siebenbürgen, einen großen Theil Ungerns. Nach seinem Tode sollte Ferdinanden alles anheim fallen, eine Heirath zwischen ihren Kindern das Bündniß befestigen, das sehr geheim gehalten und defensiv gegen die Pforte gerichtet war.

Zapolya brach den Frieden so schnell, als er beschlossen gewesen. Die Heirath mit Isabellen, Königs Sigmund von Pohlen Tochter (16.

Februar 1539) erfüllte ihn mit neuen Hoffnungen, seine Statthalter in Siebenbürgen, Stephan Maylath und Emerich Balassa, machten ihn aber bald darauf für Krone und Leben zittern. Am 7. July 1541 gebar ihm Isabelle den Prinzen Johann Sigismund, am 21. desselben Monats tödtete ihn ein Schlagfluß, durch Gähzorn verursacht. Den vierzehntägigen Sohn empfahl er seiner Parthey zum König; Vormünder und Regenten waren der Bruder Georg Uthysenich genannt Martinuzzi, vom Paulaner Einsiedlerorden, Bischof zu Wardein, ein Sohn der Natur, erfinderisch, kühn, durchgreifend, abergläubisch, treulos, — der Feldherr Valentin Töröck und der treue Peter Petrovich. Sie übergaben ihren Mündel Suleymanns Schutz, dieser schlug den erfahrnen Rogendorf, nahm Ofen hinweg, das 146 Jahre lang in türkischen Händen blieb, erklärte Ungern zu einer Paschalik seines Reichs, Zapolyas Waise wies er Siebenbürgen und eine Strecke Landes an der Theiß als Zinnsfürstenthum an.

Bald darauf mittelte der polnische König, die Gefahr der Verbindung mit Suleymann erkennend, Stillstand zwischen Ferdinand und Isabellen, aber dem ersteren blieb durch des Sultans Glück nur das östliche und nordöstliche Ungern. Martinuzzi, der einst Zapolyas Willen an Suleymann, dann des Großherrn Plane an Isabellen verrathen, verrieth nun diese an Ferdinand,

dem wieder freundlichere Hoffnungen zu lächeln schienen. Am 28. July 1551 zwang er Isabellen zu Clausenburg, ihre Gewalt an Ferdinand abzutreten, der ihn zum Statthalter Siebenbürgens und zum Cardinal beförderte. Nachdem er sich hier nicht geringe Verdienste erworben, trat er gleichwohl (offenbar auf eine eigene unabhängige Herrschaft hinarbeitend) wieder in geheime Unterhandlungen mit dem Sultan, als ihn Pescaras Landsmann und Waffengenoße, Battista Castaldo, Ferdinands Feldherr, in den Schlachten von Bicocca, Pavia, Aversa und Mühlberg erprobt, vielleicht mehr aus Eifersucht und Eigennutz, als aus reinem Eifer und von Gefahr auf den Verzug gedrängt, in seinem Schloß Alvinz (am 17. Dezember 1551) fast auf gleiche Weise, wie 83 Jahre später Buttler und Gordon Wallensteinen, aus dem Wege räumte.

Nach vielfältigen Abwechslungen des Kriegsglücks, nachdem das Kind Zapolya noch einmahl augenblicklich zum Gegenkönig aufgeworfen worden, Isabella, (15. September 1559) gestorben, die Moldau auf kurze Zeit in ungrischen Schutz übergegangen war, brachte endlich Ferdinands Gesandter, Auger Gislain Busbek, (eines flandrischen Edelmanns unehlicher Sohn, der erste Orientalist und obgleich nicht Soldat, doch Verfasser einer trefflichen Schrift über die Kriegskunst der Türken und wider die Türken) am 7. Juny 1562 einen Frieden oder vielmehr achtjährigen Waffenstillstand

zu Stande. Alles was dazumahl von den Türken besetzt war, sollte türkisch bleiben, Prinz Johann Sigismund Zapolya Siebenbürgen und Oberungern bis Kaschau behalten, von dem Theile des Reiches, den Oesterreich behauptete, sollte Ferdinand einen Tribut von 30000 Goldgulden nach Constantinopel bezahlen.

Dahin war durch wilde Aristokraten-Faktionen, Mißtrauen in die deutsche Hülfe, unzeitiges Pochen auf einzelne, durch die zufälligsten geographischen und historischen Anlässe entstandene Förmlichkeiten der Verfassung, (das ist die wahre Verfassung, durch die man in jedem Moment, wider jede Gefahr in Verfassung ist, die mit der Zeit fortgeht und ihren Bedürfnißen entspricht; wie, wenn sich der Mann durchaus immer noch mit dem Röckchen behängen wollte, das er als Kind trug?) das schöne, glorwürdige Reich Belas, Carl Roberts, des grossen Ludwigs und Mathias, die edelstolze, großmüthige Nation herabgesunken!

Wenige Monate vor Ferdinands Tod gieng gleichwohl die Krönung des Prinzen Maximilian und seiner Gemahlin Maria, Carls V. Tochter, zu Preßburg vor sich. Die völlige Aussöhnung mit Johann Sigismund, welche sein Oheim und gewandtester Diener Stephan Bathori betrieb, unterbrach des Kaisers Tod.

Seit Carls Abdankung war Ferdinand mit edler Thätigkeit ohne Unterlaß beschäftiget, Frieden und Einigkeit und deren schöne Früchte wieder aufblühen zu machen.

Paul IV. erkannte ihn geraume Zeit hindurch nicht als Kaiser: in seine Hände hätte Carls Resignation geschehen müssen, behauptete er trotzig gegen den Oberstkämmerer und Gesandten Don Martin Guzmann, als er ihn nach langem Weigern endlich vorließ, die Protestanten müßten zuerst in Güte oder mit Feuer und Schwert zur Abschwörung gezwungen, die Inquisition in Deutschland eingeführt, keine andere als päbstliche Buchdruckereyen in diesem Lande geduldet, keine Reichstage ohne päbstliche Beystimmung ausgeschrieben und die Propositionen, zuerst nach Rom zur Prüfung eingesendet werden. Ferdinand solle seinen, gegen die neue Lehre allzunachsichtigen Thronfolger Maximilian enterben, oder zur Belehrung nach Rom schicken. Aerger hatte es doch wohl Gregor VII. zu Canossa nicht gemacht!

Aus Liebe zum Frieden dissimulirte Ferdinand diese ungereimten Foderungen. Um die päbstliche Bestätigung wenig verlegen, fuhr er fort als Kaiser zu handeln. Schärfer nahm die Sache Maximilian: „Wie ich vernehme (schrieb er am 29. July 1558 an den Herzog von Würtemberg) so ist ja Dom Guzmann mit Spott zu Rom gewesen, aber

ihre Maj. die wollen nicht glauben, wenn sie schon oft sehen. Aber es ist ihrer Maj. recht geschehen. Gott wölle, daß es etwas würke."

Der Reichsvizekanzler Seld setzte den Behauptungen des römischen Hofes, eine ausführliche Widerlegung entgegen, die in Druck gelegt und im ganzen Reich ausgetheilt wurde. Der Schluß ist, für die Schilderung des 83jährigen Paul besonders charakteristisch: „item sey der ganzen Christenheit bewußt, daß ihre Heiligkeit etliche stattliche Cardinäle, so ihr Gutbedünken sonder alles gefähr angezeigt, mit rauhen Worten angefahren, Bestias und Narren gescholten. — Man sagt auch von Ihr Heiligkeit sie seyen bisweilen um schlechte Sachen dermaßen ungeduldig und zornig worden, daß sie die Cardinäl, so Ihre Heiligkeit ganz unterthänig angesprochen, mit Stecken hinweggeschlagen, daraus dann viel Leute Anzeigung nehmen, als ob Ihr Heiligkeit, Alters und anderer Zufäll halben, nicht wohl mehr bey Vernunft und Sinnen sey."

Nach Pauls Tode erkannte Pius IV. (30sten Dezember 1559) Ferdinanden als Kaiser, aber sein Gesandter ließ sich auch verleiten, bey dieser Gelegenheit die Obedienz zu leisten.

Die auf dem Augsburger Reichstag gemachten Vereinigungsversuche mißlangen. Durch kluge Bearbeitung des Kaisers und des Cardinals von

Lothringen, der die Forderungen Frankreichs auf den tridentinischen Kirchenrath gebracht hatte und Granvellas, hinderte der Pabst die Absicht seiner Gegner, auf dem Concilium durchzusetzen, was ihnen in Rom verweigert worden war. Gewiß, von Seite Oesterreichs, Spaniens und Frankreichs keinen beharrlichen Widerstand mehr zu finden, eilte Pius (am 4ten Dezember 1563) das tridentinische Conzilium mit der fünf und zwanzigsten Sitzung zu schließen. Die Protestanten weigerten sich sogleich mit Heftigkeit, den Aussprüchen desselben beyzutreten.

Wie in Ungarn und Böhmen, so sah Ferdinand seinen geliebten Sohn, den trefflichen Maximilian, auch als römischen König gewählt und gekrönt. Eine abzehrende Krankheit endigte sein Leben, gleichmüthig, still. Wohlthaten waren seine letzten Handlungen.

Seiner Thätigkeit konnte nur sein Tod ein Ziel setzen. Wenige Stunden vor demselben, gab er noch den fremden Gesandten umständliches Gehör, durchlas und unterzeichnete über hundert dreyßig wichtige Schreiben und entschied mehrere erhebliche Zweifel seines geheimen Rathes.

Männer von Geist und Gelehrsamkeit, waren seine liebste und so oft er konnte, einzige Gesellschaft. Die Freundschaft mit Desiderius Eras-

mus von Rotterdam hat auf seine Entschlüsse und auf sein ganzes Leben den entscheidendsten Einfluß gehabt, nicht minder werth hielt er den Rath des großen Orientalisten Busbeck, der noch nach Ferdinands Tode, seiner Tochter Elisabeth, Carls IX. Wittwe, in Frankreich unter Heinrichs III. unruhvoller Herrschaft die wesentlichsten Dienste geleistet hat. Sein Oberstjägermeister, der mehr von Hunden als von Geschäften verstand, warf Ferdinanden bey jeder Gelegenheit, den Vorzug vor, den er den Gelehrten, vor Männern seiner Art, von ächter und gerechter Herkunft einräume. Da schickte ihm der Kaiser eines Tages eine große Menge wichtiger Papiere und foderte binnen wenigen Stunden sein Gutachten darüber. So sehr er sich auch die Stirne rieb, blieb dem Oberjägermeister doch nichts anders übrig, als die Depeschen gleichwohl mit dem zurückzuschicken, daß er seine Unvermögenheit redlich gestand. „Wohl (sprach Ferdinand lächelnd) so laß du mir auch in Zukunft die Gelehrten in Frieden, denn du siehst, wenn ich die Ungelehrten regieren ließe, so würde es wohl noch schlimmer gehen."

Ciceros Buch von den Pflichten war Ferdinands tägliche Lesung in der Jugend. Im Alter wiederhohlte er sich die kraftvollsten Stellen desselben auswendig.

Wie wir ihn im Eingange schilderten, so ist er sich immer treu geblieben. Sanfter wurde er noch in den letzten Jahren. Abgemattet von den Stürmen des Lebens, hielt er die Ruhe seiner Staaten für seine erste Sorge. Die böhmischen Aufrührer, hat er mit Strenge zurechtgewiesen, eben weil er das Land liebte. Bald darauf verzehrten gefrässige Flammen einen Theil der ständischen Archive. Die wichtigsten Freyheitsbriefe waren mit in Rauch aufgegangen. Sie zweifelten, ob diese Gelegenheit nicht willkommen seyn werde, unbequeme Freyheiten für immer in Vergessenheit zu setzen. Schüchtern fragten sie deßhalb bey dem König an. Er sprach unwillig: „Eure Freyheitsbriefe sind ein Raub der Flammen geworden, aber Treu und Glauben und mein königliches Wort sind nicht mit verbrannt. Alle und jede Freyheiten, um die euch nur dieser Zufall gebracht hat, will ich euch erneuern und im Zweifel lieber mehr geben, dann weniger."

Die türkischen Befehlshaber bothen sich an, um theures Geld die wichtigsten Festungen in seine Hände zu liefern. Ferdinand schlug es aus: weil es dem letzten Waffenstillstande zuwider lief. Er warnte den Sultan, seinen größten Feind. Dadurch hat er verdient, daß bey der Nachricht von seinem Tode, Suleymann mit Rührung sprach: „Da ist fürwahr ein gerechter und redlicher Fürst gestorben!"

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XI.

Joseph Hilarius Eckhel.

XII.

Anton Raphael Mengs.

J. Blaschke sc.

XI.

Joseph Hilarius Eckhel.

(K. K. Rath, Direktor des antiken Münz-Kabinets und ordentlicher öffentlicher Lehrer der Alterthumskunde und Münzwissenschaft an der hohen Schule zu Wien. Geboren zu Enzersfeld in Niederösterreich am 13ten Jäner 1737, starb zu Wien am 16ten May 1798)

Verwalter der Güter des Grafen von Sinzendorf und Eigenthümer des Bräuhauses zu Enzersfeld, ohnferne Badens und der Wienerisch-Neustadt, war der Vater dieses berühmten Sohnes. Die schöne Vorliebe für das Alterthum, für die Geschichte desselben und ihre Hülfswissenschaften, für die alten Sprachen und für die classische Literatur, diese Vorliebe, die in der Folge den Wissenschaften so herrliche Früchte getragen hat, zeichnete Eckheln schon in seinen frühesten Jugendjahren aus.

Das vierzehnte Jahr hatte er noch nicht erfüllt, als er (17ten Oktober 1751) zu Wien in den Jesuiten-Orden trat. Hier bildete er sich in den Humanioren, der Philosophie, den Bibelspra-

chen aus, so weit es die Begriffe jener Zeit und die Grundsätze des Ordens zuliessen, so in Wien, Grätz und Leoben. Vor er noch das letzte Ordensprobejahr zurückgelegt hatte, stand er schon als Professor der Dicht- und Redekunst und der schönen Wissenschaften, jener am Gymnasium zu Steyer, dieser an der theresianischen Ritterakademie zu Wien.

Nachdem er in Judenburg das letzte Probejahr gemacht, bekleidete er am Wiener Gymnasium wieder das Lehramt der Rhetorik und Poesie. So wenig er sich einen Augenblick seiner Lieblingsneigung der Alterthumskunde und Münz-Wissenschaft entzog, so verständigen, väterlichen und fruchtbaren Unterricht gab er den ihm vertrauten Jünglingen in diesen Zweigen des Geschmackes. Die ausgezeichnetsten seiner damaligen Schüler (unter ihnen ist vorzüglich Alxinger zu nennen) blieben lebenslang seine dankbaren Freunde. Im öffentlichen Druck existiren von ihm aus dieser Zeit zwey gelungene Oden auf die Vermählung Josephs II. mit Josepha von Bayern, auf die Vermählung der Erzherzogin Caroline, Königin von Neapel, eine Rede auf des Kaisers Reise nach Italien. Schon vor 1765 war Eckhel der thätigste Mitarbeiter an Engstlers hebräischer Grammatik gewesen.

Einige beunruhigende Anzeigen der Abnahme seiner körperlichen Kräfte, schenkten ihn bald ganz seinem Lieblingsstudium. Er wurde der Professur

enthoben und erhielt 1771 nach dem Tode seines Lehrers des verdienten Joseph Khell, die Aufsicht über das Münzkabinet des Jesuiten-Collegiums zu Wien, zu dem Theresiens Beichtvater, der bekannte Pater Granell den Grund gelegt, das Erasmus Fröhlich, bekannt als Numismatiker und hochverdient um die Geschichte Innerösterreichs und Pater Edschlager thätig bereichert hatten. Von des letzteren Aufenthalt bey der Mission in Constantinopel, schreibt sich zum Theile der Reichthum dieser (späterhin dem k. k. Kabinette völlig vereinigten) Sammlung an griechischen und byzantinischen Münzen her.

In den August des folgenden Jahres, fiel die Begebenheit, welche auf Eckhels gelehrte Fortschritte den entscheidendsten Einfluß hatte. Die Ordensobern gewährten seinen glühenden Wunsch, eine literarische Reise nach Italien zu unternehmen, an die Wiege der Künste, an das unentweihte Asyl des Geschmackes. Da kam er hin, mit den herrlichsten Vorkenntnissen, sich ohne Nebenidee und Nebenabsicht, dem Schönen und Grossen ganz hinzugeben, in der Fülle männlicher Thatkraft, Freund von Marini, Oderici, Lanzi; — von dem Aufseher des Münzkabinets zu Florenz, Edmund Cocchi — ohne Eifersucht! — aufgenommen, in seine Geheimnisse und Schätze eingeführt, durch verdiente Würdigung seiner Entdeckungen aufgemuntert. Cocchi selbst trug bey dem Großherzog

Leopold darauf an, das reiche Kabinet solle nach des deutschen Antiquars besserem System umgeordnet werden.

Als Eckhel diese Arbeit vollendet hatte, kehrte er, der Kaiserin Königin nach Verdienst empfohlen, nach Wien zurück. Eben hatte sich auch das Schicksal seines Ordens entschieden. Theresia ernannte ihn zum Lehrer der Alterthumskunde und Numismatik an der dortigen hohen Schule und bald darauf auch zum Direktor des kaiserlichen antiken Münzkabinetes, dem seit Rudolph II. und Carl VI. (der sogar im Felde ein Münzschränkchen bey sich führte) bis auf den jetzigen Augenblick von den erhabenen Regenten so viele liebende Aufmerksamkeit geweiht worden, in dessen Aufsicht ihm der bahnbrechende Heräus, der fröhliche, unverdrossene Duval, Franzens I. Liebling, der mühsame Khell, der kritische Fröhlich, (letztere jedoch nur bey der Granellischen Abtheilung) vorangegangen waren. Denis, damahls garellischer Bibliothekar, legte die Papiere der beyden letztern, in Eckhels Hände nieder.

Die Ilgnerische, die Ariostische Sammlung, eine reiche Lese seltner Münzen aus dem Kabinet im tyrolischen Schlosse Ambraß, aus Herzog Carls von Lothringen Nachlaß, kamen nach und nach durch Eckhel in das kaiserliche Kabinet.

Im Jahre 1775 kamen die Früchte der bisherigen Bemühungen Eckhels und seiner Reise ans

Tageslicht, seine nummi veteres anecdoti, eine wichtige und gelehrte Beschreibung einer grossen Zahl noch unbekannter oder falsch erklärter Münzen.

Darauf trat 1779 in zwey Folio-Bänden das Verzeichniß des kaiserlichen Kabinetes ans Tageslicht, der erste umfaßte die Münzen der Völker, Städte und Könige, der zweyte die römischen. An die Stelle der alten, verworrenen und lückenhaften Einrichtung, hatte Eckhel überall sein umfassendes lichtvolles System gesetzt, dessen wir am Schluße, so weit es der sehr beschränkte Raum dieser Blätter gestattet, umständlicher gedenken werden.

Diesem schönen Anfang folgte 1786 ein Nachtrag noch nicht beschriebener, seit dem Erscheinen jenes Hauptkatalogs hinzugekommener Münzen: Sylloge I. nummorum veterum und die numismatische Monographie des syrischen Antiochien, — 1787 schrieb er zum Behufe seiner Schüler, die „kurzgefaßten Anfangsgründe zur alten Numismatik," ein für die damalige Stuffe der zeither so wesentlich und vielseitig fortgerückten Wissenschaft, für das Bedürfniß jugendlicher Anfänger, zur Uibersicht, vorzüglich brauchbares Werk. Neumann, der würdige Erbe seiner Stelle und seines Ruhmes, veranstaltete (die alte Auflage war völlig vergriffen) 1806 eine neue, vermehrte. So liebte Eckhel die alten Forschungen, daß er mit dem gelehrten Diplomatiker Heyrenbach, seinen beschränkten Gehalt

theilte, nur damit dieser seine Vorlesungen ununterbrochen fortsetzen konnte.

Rastlos thätig gab Er 1788 die Beschreibung der vorzüglichsten geschnittenen Steine des k. k. Kabinetts in französischer Sprache, kurz, aber deutlich und genau und ohne alle erudite Koketterie, über dem, für die Erklärung der Geschichte und der Mythen der Vorwelt, Wichtigen, nie der Schönheiten der Kunst vergessend. Des Hofrathes Emmerich Freyherrn von Locella, des gelehrten Herausgebers des Xenofon Efesius, seines Freundes durch Gleichheit der Gesinnungen und der Studien, in dessen Haus, in dessen Armen er von der letzten 26stündigen Krankheit überrascht, gestorben ist, bediente sich Eckhel zur Durchsicht dieses Werkes.

Während dieser theils vorbereitenden, theils Nebenarbeiten, hatte Eckhel seine Aufmerksamkeit nie von seinem grossen Ziele entfernt, der Stifter eines neuen, die gesammte alte Numismatik umfassenden Systems zu werden. Dem, „nonum prematur in annum unverbrüchlich getreu, blieb die herrliche Doctrina nummorum veterum in seinem Pulte verschlossen, bis sie ganz vollendet war. Acht Quartbände, die rasch auf einander folgten, enthält sie, 1792 erschien der erste, 1798, kurz vor seinem Tode das letzte. Die Städte, Völker und Königsmünzen, sind in den vier ersten, die römischen, in

den vier letzten Bänden behandelt. Voran schreiten als Einleitung und Herolde der Regel, Prolegomena, mit einem unerschöpflichen Schatz der mannigfaltigsten Alterthums- und Kunstkenntnisse ausgestattet.

Ihm gebührt das unvergängliche Verdienst, der erste ein probehältiges System in die, für die Geschichte der Cultur, des Handels, der Künste, Religionsbegriffe, der alten Staatskunde, des Striches der Sprachen, des ganzen Stufenganges des gesellschaftlichen Vereins, so wichtige Numismatik gebracht zu haben. Einheit bedarf der beschränkte menschliche Geist. Die Abart muß er in der Art, die Gattung im Geschlecht und umgekehrt, durch ein einförmiges Abstrakt umfassen, dauernd, ausnahmslos klassifiziren können. Widrigenfalls kann nur einer oder der andere aus den Wenigen, zum hohen Ziele kommen, den da glückliche Umstände in den Stand setzen, das ganze Lebenlang sich nur diesem Einem Zweige des Wissens zu widmen, und deren sind doch so unendlich viele — und wenn das Studium einer Hülfswissenschaft die Tage aufgezehret hat, wann dazu kommen, um der Wissenschaft der Wissenschaften, der Historie anzugehören? Daraus begreift sich leicht, was Grosses derjenige vollbringe, der durch systematische Klarheit und Anordnung, seiner Wissenschaft eine solche Gestalt giebt, daß sie keine todte See von unstät hin und herschwankenden Namen und Zahlen, sondern ein forteilender, erfrischender Fluß sey, der durch klare

Bäche verjüngt und bereichert, sich in den Hauptstrom ergießt und mit ihm vermischt, dem lebendigen, wogenden Meere des menschlichen Wissens zueilet. Nur so kann der Anfänger unabgeschreckt, ohne Widerwillen, nicht bey jedem Schritte aufgehalten beginnen, nur so kann er das Gesehene behalten, mehren, fortpflanzen! Das that Eckhel, der numismatische Linné.

Hülfswissenschaft der Geschichte ist die Münzkunde, darum ihre erste Pflicht mit jener gleichen Schritt zu halten. Vor Eckhel wurden die Münzen gereihet, wie Kleider in einer Garderobe, wie Eßwaaren in einer Speisekammer, nach den allerunbedeutendsten Zufälligkeiten, nach ihrer Größe und dem Metall. Dadurch kam Einheit und Klassifikation wohl in die Fächer und Schubladen, allenfalls auch in das Auge, aber nicht in den Begriff und in die Wissenschaft. Uiber dieses Chaos nun breitete Eckhels Scharfsinn ein geographisch-chronologisches System. Er gieng von Westen nach Osten, von Lusitanien, Spanien, Gallien — (die insbesondere wieder nach ihren Provinzen z. B. Lugdunensis, Belgica ꝛc. Städten und Kolonien, sich theilen) nach Italien, Griechenland, Asien, Aegypten, bis wieder nach Mauritanien, so, daß eine also geordnete Sammlung zugleich eine anschauliche Uebersicht der alten Erdkunde gewährt. Hierinn fand Eckhel an dem Abbate Dominikus Sestini, seinen einzigen aber etwas hämischen Gegner.

bald aber wich auch dieser der siegenden Wahrheit und Sestinis classes generales geographiae numismaticae, waren so ziemlich nur ein, der Eckhelschen doctrina abgeborgter gedrängter Auszug.

Neben einigen andern, geringen Gebrechen dieser an sich trefflichen Eintheilung, wäre doch eine etwas stärkere Beymischung historischer, eine Verminderung der rein geographischen Ansicht zu wünschen gewesen. Nicht Lusitanien, nicht Spanien, — Kleinasien, der Peloponnes, Großgriechenland, waren die Wiege unserer Cultur. Also scheint jene Anordnung die möglichst beste, welche sich nach eben dem Zuge richtete, den die Bevölkerung genommen hat.

Seiner Wissenschaft und jedem Lernbegierigen ganz und rastlos hingegeben, wie der Alten Einer, bloß aus Liebe derselben, ohne einen Schatten von Gewinnsucht, seine Kräfte opfernd, einfach, anspruchslos, bescheiden, mehr in sich haltend, als versprechend, wie die Münzen von alten Schrott und Korne, die er beschrieb, für gegründeten Tadel dankbar, fremder Verdienste billigster Würdiger, ohne andern Ehrgeitz, als den, so nützlich zu werden als möglich, sein schwarzgalligtes Temperament mit eigenthümlicher Güte bedeckend, aber durch jenes, durch seine sitzende Lebensart, durch unaufhörliches Studium empfindlicher, reitzbarer, als es dem Besten seiner Gesundheit angemessen war, endete Eckhel, allgemein betrauert.

Den Mann, wie wenige waren, hat das Schicksal auch belohnt wie Wenige. Durch Beruf auf sein Lieblingsstudium hingewiesen, durch die üppigste Fülle von Hülfsmitteln unterstützt zu seyn, nach gelehrten Vorarbeiten, mit einem grossen, durchdachten Hauptwerk aufzutreten, in seiner Wissenschaft anerkannt classisch, ihr Reformator, einer neueren, besseren Epoche Gründer gewesen zu seyn, die völlige Ausgabe, den gemeinnützigen Umlauf dieses Werkes selbst noch zu erleben, wenige Tage, nachdem der letzte Band die Presse verlassen hatte, nachdem seine Bahn geendigt war, zu sterben, in Freundes Arm, schnell, ohne schmerzliche Vorgefühle der Abspannung und Auflösung, — fürwahr, wenn das nicht leben heißt, was heißt denn leben?

Der süsseste Lohn für ein gemeinnütziges Tagewerk, für die wucherische Wiedererstattung des anvertrauten Pfundes, ist, daß das Gestiftete, Gegründete, nicht mit dem gebrechlichen Körper hinstirbt, sondern wie der Geist, der es hervorbrachte, unsterblich, den kommenden Geschlechtern immer neu, nützlich ist. Also sieht Eckhel das durch ihn gezierte Institut, durch einen würdigen Nachfolger in der Aufsicht desselben, durch die kaiserliche Freygebigkeit eines Monarchen zum Ziele der Vollendung fortschreiten, der nicht müde wird für Künste und Wissenschaften, zu wachen, zu sorgen, aufzuopfern, der für alle Denkmähler antiker Kunst das ist, was im Ein-

zelnen Rudolph II. für Gemmen und Cameen, Carl VI. für die alten, Franz I. für die modernen Münzen war. Dem k. k. Rath und Direktor des modernen Münzkabinetes Abbé Franz Neumann, wurde nämlich auch das Kabinet der antiken Münzen und der geschnittenen Steine anvertraut. Alle drey wichtigen Zweige sind seit der Zeit, um mehr als vier tausend griechische, bey acht tausend römische Münzen (worunter viele anekdote d. i. unbekannte) mit mehreren hundert Gemmen von seltener Schönheit vermehrt. Dieses schöne Ziel der Eckhelschen Sorgfalt rastlos verfolgend, hat Neumann auf des Monarchen Geheiß ein neues Institut (das eigentliche Antikenkabinet) gegründet, welches in Rücksicht seines Schatzes von etruskischen und altgriechischen Vasen, Pasten, uralten Gläsern und Lampen, Arbeiten aus gebrannter Erde, der ungemein kurzen Zeit von acht Jahren ohngeachtet, mit den ersten Antikensammlungen Europas wetteifert, — und durch seine antiken Basreliefs, Mosaiken, Büsten, und Statuen von Marmor und Bronze, den entschiedendsten artistischen und literarischen Werth hat. Unter den letzteren sey es erlaubt hier nur vorübergehend zu gedenken der herrlichen, unter dem Namen des Antinous bekannt gewordenen Bronze-Statue eines jungen Römers (1502 zu Saalfelden in Kärnthen entdeckt) des großen marmornen Sarkophages mit der Amazonenschlacht, von den Fuggern aus dem Peloponnes gerettet, der kolossalen Büste der hohen Roma aus der Villa

Hadrians, der liebreitzenden Euterpe, des schon von Winkelmann bewunderten Bacchanals auf einem Marmorgefässe, der kühnen Umrisse des Basreliefs von Jason und Medea, des Merkurs als Kind mit der dem Herkules gestohlenen Keule, der herrlichen Büsten Marcells, Perikles, Hektors, Lucius Verus und des Jupiter Olympius, des mit Goldblättchen bekleideten egyptischen Idols aus Bronze, der in Pompeji gefundenen erhabenen Mosaiktafel, deren drey tanzende Nymphen mit Wachsfarben bemahlt sind, (ein äußerst schätzbares Denkmahl der alten Enkaustik) der 1799 im Banat gefundenen 23 Goldgefässe, mit mythologischen Vorstellungen, mit eingeschnittenen oder eingeschlagenen Inschriften geziert, des, der berühmten trivulzischen Tasse gleich kommenden gläsernen Bechers, — der ungeheuren Schale aus orientalischen Achatonix, — des an der goldenen Kette hangenden Löwenkopfes aus dem Herkulanum. u. v. a.

Diese Aufzählung ist mager und trocken. Möchte sie den, der unter dem Schutze des grossen Schätzers bildender und gemeinnütziger Kunst, Franzens II. die herrlichen Monumente gesammelt hat, vermögen, durch ein, den Freunden des Alterthums gewiß höchst schätzbares Geschenk, durch eine umständliche Beschreibung derselben, sie recht bald vergessen zu machen.

Mengs pinx. *Blaschke sc.*

XII.

Anton Raphael Mengs.

(Geboren am 12ten März 1728 zu Aussig in Böhmen, starb zu Rom am 29sten Junius 1779.)

Den Fall hat die Geschichte schon oft wiederholt, daß das angebohrne Genie, alle Hindernisse durch kühnen Muth, allen Zwang mit entwaffnender Geduld, siegreich überwunden, daß es selbstbewußt und selbstvertrauend, die ihm unschicklich vorgezeichnete Bahn verlassen und sich auf unbekannten, schwer zugänglichen Höhen, zum Gipfel des Ruhmes, einen neuen Pfad muthig gebrochen habe. Aber daß der unverständige Zwang und die natürliche Anlage in einem und demselben Gegenstande zusammentreffen, daß des ersteren rohe Hand, gleichwohl die ätherischen Spuren der letzteren nicht verwische, das ist selten und in der That, Mengs war auch einer von den Seltenen.

Ismael Mengs (seine Voreltern hatten in Coppenhagen gelebt) war der Vater, Charlotte Bormann aus Dresden, von geringem Stande, zuvor Ismaels Haushälterin, die Mutter des grossen Mahlers. Ismael war Mignatur- und Emaillen-Mahler am Hofe Friedrich Augusts II., Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen, ein verdienter aber träger Künstler, in Rücksicht seines persönlichen Charakters ganz und gar das Gegentheil jener liebenswürdigen Weichheit und Sanftmuth, welche die schönste Zierde Anton Raphaels ausgemacht hat. Finster, trotzig, neidisch, eigensinnig über alle Massen, entschied er den Beruf seiner vier Kinder zur Mahlerey, unbekümmert, ob Natur und Lust, seinem mürrischen Willen auch entsprechen würden und ihre Erziehung und Anleitung dazu, verfolgte er mit unbeugsamer, unmenschlicher Härte. Der älteste Sohn, Carl Moritz entlief ihm aus Verzweiflung, die jüngere Tochter Julie sprang einst, um seinen tyrannischen Züchtigungen zu entgehen, aus dem Fenster und brach beyde Beine. Nur Anton Raphael und Therese, seine ältere Schwester harrten aus. Einst äußerte Ismael gegen seine wenigen Freunde: „dieser Sohn werde einst noch in der Kunst Gesetze geben. Er habe ihn Anton Raphael taufen lassen, weil er wie Raphael zeichnen und wie Anton Corregio koloriren lernen müsse,“ — Auf die gegründeten Zweifel an dieser sonderbaren Bestimmung, antwortete er mit dem gewohnten Trotze nur: „er soll und muß.“

Die Kinder sahen kein menschliches Gesicht, als den Vater und die nicht minder griesgrämige Haushälterin. Das Studiren und Zeichnen begann mit dem frühesten Dämmerlichte, essen durften sie erst um acht Uhr Abends. Um Luft zu schöpfen, führte sie der Vater manchmal, in hellen Mondnächten an die sandigen Ufer der Elbe, auf die einsamsten Plätze in der Neustadt. 1741, gieng er mit ihnen nach Italien. Sie wußten nicht, wohin der Wagen rolle, bis sie an den Wundern des Vatikans und der sixtinischen Kapelle in Staunen verloren, erkannten, sie befänden sich in Rom.

Dort blieben sie drey Jahre, Raphael nährte seinen emporstrebenden Geist an Michael Angelos sicherer Kühnheit im Umriß, an Titians schmelzender Färbung, am üppigen Reitz, am zauberischen Helldunkel Correggios, an Raphaels verklärter Vollendung, an den idealischen Schönheiten der Antiken.

Mengs hatte sich bis jetzt in Pastell, Oel und Freskogemälden versucht, einige Portraite von ersterer Art, welche August mit königlicher Freygebigkeit lohnte, erwarben ihm auf inständiges Bitten, die Bewilligung einer zweyten Reise nach Rom, dort sollte er den schmeichelhaften Auftrag ins Werk setzen, die Altarblätter für die majestätische neue Hofkirche in Dresden zu vollenden. Dort vermählte er sich 1749 mit Margaretha Guazzi, die er, von ihrer sittsamen Grazie hingerissen, ersucht hatte,

ihm zu einem Madonnabilde zu sitzen. Zugleich trat er, diese Heirath zu erleichtern, mit beyden Schwestern zur katholischen Lehre über. Sein Christus in der Wüste (als Gegenstück des berühmten raphaelischen Johannes in der Wüste, vom Cardinal Albanå bey ihm bestellt) wurde — als ihn der Besitzer als einen, eben der Verborgenheit entrissenen Schatz, der öffentlichen Bewunderung ausstellte, von allen Künstlern und Kunstliebhabern, für ein Werk Raphaels oder doch seiner Schule und vielfältig von Raphaels eigener Hand berichtigt und retuschirt ausgegeben. Wie groß war nicht ihr Erstaunen und ihre Beschämung, als sie vernahmen, das Meisterwerk sey das Probestück eines jungen deutschen Künstlers. Benedikt XIV. ernannte Mengs bald darauf zum Professor der Zeichenkunst.

Treu hatte er während seines jetzigen Aufenthaltes in Rom seine Pflichten als sächsischer Hofmahler erfüllt und Dresden mit den edelsten Früchten seines Genies geschmückt. Nun kam ihm ein glänzender Ruf von Carl III. König von Spanien, den er noch als Don Carlos in Neapel gemahlt hatte. Im August 1761 gieng er nach Madrit, da knüpfte sich die bis ans Ende getreue Freundschaft mit dem Ritter Azara, aber eben da, nahm auch immerdar des Künstlers still abhärmende Schwermuth zu, die bald an den Wurzeln seiner Lebenskraft nagte. So würdig ihn des Königs Achtung und Freygebigkeit lohnte, so tief kränkte den sanften, empfind-

pfindlichen Mann der beleidigende Stolz der Dummheit mancher Großen, die es unbegreiflich fanden, daß ihr König mehr Geschmack an einem Handwerker (dafür galt ihnen Mengs) als an ihnen finde und an die zahllosen Gehäßigkeiten, womit ihn Brodneid und niederträchtige Scheelsucht verfolgten. Um diesem peinlichen Gefühle nicht zu unterliegen war er genöthigt, nach Italien zurück zu kehren. Bey der Abspannung seiner körperlichen Schwungkraft und seines Gemüthes, erhält die Menge und Trefflichkeit der, während dieses Aufenthaltes in Spanien vollendeten Werke, gedoppelten Anspruch auf die reinste Bewunderung.

Im März 1769 stieg er zu Genua ans Land. Die Reise nach Rom glich einem Triumphzuge, so sehr bereiferten sich alle Akademien, Schulen, Kenner und Liebhaber der Kunst, ihm den verdienten Tribut ihrer Huldigung darzubringen.

Nach einem längeren Aufenhalt in Genua, Turin, Florenz und Pisa empfieng Rom im Febr. 1771 seine Zierde zurück, nur auf zwey Jahre, denn schon 1773 gieng Mengs nach Neapel und sohin zum zweytenmahle nach Spanien, wo er sich unter andern, durch die Apotheose Trajans (den Andalusien geboren zu haben sich rühmt) ein unvergängliches Denkmal stiftete. Seine überaus schätzbare raisonirte Sammlung der reinsten Gipsabdrücke von alle dem, was Italien von griechischer Bildhauerey

aufweisen kann, legte er dem großmüthigen König zu Füssen, der ihn nur entließ, weil der herrliche Künstler durch Schwermuth und Kränklichkeit, in einem noch viel bedauernswürdigeren Zustande war als das erstemal. Im März 1777 sah Rom ihn wieder. Jenes Zustandes ohngeachtet, vollendete er mit Liebe und Kraft, die von Perseus befreyte Andromeda, die nach England bestimmt, von einem französischen Korsaren gekappert und zu Marseille an einen Kenner um hohen Preis verkauft wurde.

Nun erfüllte Mengsen eine der schönsten Aufgaben, in der Peterskirche darzustellen den erhabenen Moment der Gründung der Kirche, wie der Heiland dem Apostelfürsten Petrus, seiner ganzen Heerde Obhut anvertraut und ihn den Felsen nennt, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, und ihm verspricht, was er auf Erden binden oder lösen würde, sollte auch im Himmel gebunden und gelöset seyn. — Bey der Skizze dieses Werkes, das gewiß seinen Moses und Petrus im Vatikan weit übertroffen haben würde, überraschte ihn (1778) der Tod seiner inniggeliebten Frau. Damit verließ ihn alle Lust und Liebe zum Leben und selbst zur Kunst. Zwey Tage und Nächte blieb er ohne Ruhe und Speise bey der Leiche. Dumpfe, stille Schwermuth brach endlich sein Herz. Er folgte ihr nach sieben Monathen.

Den Pinsel in der Hand, (an der Lilie Gabriels in der für die königliche Kapelle zu Aranjuez bestimmten Verkündigung Mariens arbeitend) schlief er ein und erwachte nicht wieder.

Im gemeinen Leben hatten alle seine Aeusserungen und Handlungen das Sanfte, Freundliche, Innige, das sich in seinen Kunstschöpfungen aussprach. Er war der dankbarste Sohn, die väterliche Härte immer durch einen reineren, edleren Zweck entschuldigend, als sie wirklich hatte, das Muster ehelicher Liebe, der sorglichste Vater seiner 20 Kinder, wovon ihn jedoch nur 7 überlebten, ein aufopfernder Freund, uneigennützig, wahrheitsliebend und unpartheyisch, bis zur Selbstverläugnung wohlthätig, schlicht und offenherzig, voll freundlicher aufmunternder Achtung für fremdes Verdienst.

Aus allen Werken des edeln Böhmen, blickt hohes Talent hervor, ihr eigenthümlicher Charakter ist Verstand, Studium, Grazie.

Zwar versagte ihm die Natur jene überschäumende Kraft, jene feurige Keckheit, jene üppige Fülle der Phantasie, die sich ihres Gegenstandes schnell bemächtiget, aus dem gährend en Convolut der mannigfaltigsten Gedanken; den besten, einzigen, mit gewissem Entschluß herausgreift, im hohen Ganzen der Anordnung, jede Einzelnheit mit gleicher Aufmerksamkeit umfaßt, dieser Ausgeburt der Phanta-

sie im Kopfe dieselbe, sichere Stätigkeit gebeuth, als stünden die Umrisse schon auf der Leinwand; — aber unermüdeter Fleiß, glückliches Studium, kamen dem ringenden Talent zu Hülfe und jedes seiner Werke schmückt eine tief durchdachte Austheilung, höchst korrekte Zeichnung, ein harmonisches, liebreitzendes Colorit. — Mengs war zugleich Schriftsteller über seine Kunst. Jede Zeile bezeichnet das nemliche Gepräge.

Oft hat man ihn Raphaeln verglichen. Niemand hat wohl richtiger hierüber geurtheilt, als Mengs selbst: „In der Kunst kann Raphael übertroffen werden, aber nie hat Einer empfunden, nie wird ein Andrer empfinden, wie Er!"

Im Pantheon, neben Raphael, steht durch Azaras Freundeshand, sein Denkmal —: „Mengs, dem philosophischen Mahler". — Darinn liegt auch Alles, was ihn unsterblich macht.

Sein Leben haben Italien und Spanien geerndtet. Reichlich vergalt er Sachsen, die Wohlthat der ersten Bildung, also daß dieses lange irrig für sein Vaterland galt. Um so billiger, daß der Wahrheit die Ehre gegeben, daß Böhmen der Ruhm gesichert werde, den grossen Mengs geboren zu haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hormayr, Joseph <<von>>,

Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des ö sterreichischen Kaiserstaates

Bd.: 6

Wien (1807)

BA/Biogr.c. 158-4/6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11121919-4